HEFT 6 | HERBST 03 | FR 6 | EURO 4

# DIE ABSCHAFFUNG DER RENTNER

# RISSE

ANALYSE UND SUBVERSION

Infoladen
Koburger Str 3 · 04277 Leipzig
Telefon (0341) 3 02 65 04
www.nadir.org/infoladen_leipzig

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

**REVISIONISMUS** REVANCHE AUF ALLEN EBENEN

**GRA-KAMPAGNE** ANTIRASSISMUS ALS LACHNUMMER

**NAHOST** DAS SCHEITERN DER ROADMAP

# ZU JEDEM NEUABO EIN BUCH

RISSE
ANALYSE UND SUBVERSION

LÉON POLIAKOV
## VOM ANTIZIONISMUS ZUM ANTISEMITISMUS
ÇA-IRA VERLAG, 1992

Dieses Pamphlet Léon Poliakovs, des Autors der achtbändigen „Geschichte des Antisemitismus", beschreibt die Karriere des Antizionismus seit Lenin. Was zu Beginn als Kritik des jüdischen Nationalismus auftrat, verwandelte der stalinsche „Sozialismus in einem Land" nach und nach zum Tarnwort des sowjetischen Antisemitismus.

CARL WIEMER
## KRANKHEIT UND KRIMINALITÄT
ÇA-IRA VERLAG, 2001

Horkheimers Rackettheorie, nach der jede Berufsvereinigung auch eine Verschwörung gegen die Öffentlichkeit sei steh im Zentum dieser Untersuchung. Auf feudalistische Art werden Privilegien gegen Gefolgschaft getauscht, erhält sich das Racket auf Kosten der Allgemeinheit, ohne äußere Kontrolle zuzulassen. Am Beispiel des Ärztestandes kann in idealtypischer Weise das Wesen der Herrschaft in der nachbürgerlichen Epoche studiert werden.

ANDREA ZUR NIEDEN
## STAR TREK
### DIE KULTURINDUSTRIELLE VERWERTUNG DES TECHNOLOGISIERTEN SUBJEKTS
ÇA-IRA VERLAG, 2003

Am Beispiel der Star- Trek-Serie wird untersucht, in welcher Art und Weise, in welchem Funktionszusammenhang und mit welcher Bewertung hier Biotechnologien thematisiert werden. Vor dem Hintergrund einer globalisierten Ökonomie wird dabei insbesondere die Problematik der in dieser Serie anvisierten Medizintechnolgien, aber auch die Rolle, die das Feindbild der Borg spielt, verhandelt.

**Abo**
(4 Ausgaben) Fr. 36.- / € 26.-

**Probe-Abo** (ohne Buch)
(2 Ausgaben) Fr. 14.- / € 10.-
Preise inkl. Versandkosten

**Bestellung**
mit Adresse, Telefonnummer, Unterschrift und Buchwunsch an:

RISSE Magazin, Postfach 3119, CH-8021 Zürich
Abos im Netz unter www.risse.info



# ça ira

Matthias Küntzel
**Djihad und Judenhaß**
*Über den neuen antijudischen Krieg*
200 Seiten • 13 00 € • ISBN 3-924627-06-1

Christoph Burgmer
**Das negative Potential**
*Vier Gespräche mit Johannes Agnoli*
100 Seiten • 10 00 € • ISBN 3-924627-07-X

Initiative Sozialistisches Forum
**Furchtbare Antisemiten, ehrbare Antizionisten**
*Über Israel und die linksdeutsche Ideologie*
2 erw Aufl • 200 Seiten • 14 00 € • ISBN 3-924627-08-8

Eugen Paschukanis
**Allgemeine Rechtslehre und Marxismus**
*Versuch einer Kritik der juristischen Grundbegriffe*
200 Seiten • 17 00 € • ISBN 3-924627-79-7

Nadja Rakowitz
**Einfache Warenproduktion**
*Ideal und Ideologie*
2 korr Aufl • 380 Seiten • 19 00 € • ISBN 3-924627-65-7

Andrea zur Nieden
**Star Trek**
*Die kulturindustrielle Verwertung des technologisierten Subjekts*
140 Seiten • 12 00 € • ISBN 3-924627-72-X

Moishe Postone
**Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft**
*Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx*
500 Seiten • 34 00 € • ISBN 3-924627-58-4

***Aus dem Programm***

Initiative Sozialistisches Forum
**Flugschriften**
*Gegen Deutschland und andere Scheußlichkeiten*
158 Seiten • 13 00 € • ISBN 3-924627-77-0

Initiative Sozialistisches Forum
**Der Theoretiker ist der Wert**
*Kritik der Krisis-Gruppe*
120 Seiten • 12 00 € • ISBN 3-924627-56-8

Helmut Reichelt
**Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx**
285 Seiten • 19 00 € • ISBN 3-924627-76-2

**ça ira-Verlag / Initiative sozialistisches Forum**
Postfach 273 * 79002 Freiburg
0761/285 95 06 * Fax 379 49
ca-ira@t-online de * www isf-freiburg org

## *Editorial*

Nicht selten wird zur Beförderung an sich emanzipatorischer Bestrebungen auf die Arsenale gesellschaftlicher Regression zurückgegriffen. Paulette Brupbacher, anarchistische Ärztin und Kämpferin für den legalen Schwangerschaftsabbruch, führte 1953 ins Feld, ohne eugenische Indikation würde «der Gemeinschaft die Erhaltung körperlich und geistig unbrauchbarer, lebensuntauglicher Elemente zugemutet, die, nirgends eingereiht, ihr nutz- und freudloses Dasein in Heimen verdämmern.» Das eugenische «Argument» für den straflosen Schwangerschaftsabbruch war auch insofern unsinnig, als im Gegensatz zur gewollten die erzwungene Abtreibung mit anschliessender Sterilisation gang und gäbe war bei Frauen, die für «minderwertig» befunden wurden.

Den ungebrochenen Willen zum Ausschluss «körperlich und geistig unbrauchbarer Elemente», d.h. nicht optimal verwertbarer Menschen, haben die Stimmberechtigten in der Schweiz am 15. Mai dieses Jahres bekräftigt, indem sie mit grosser Mehrheit die Initiative zur Gleichstellung Behinderter ablehnten. Unter Vorhaltung «überrissener Forderungen», die zu einer «Kostenexplosion» führen würden, obsiegten lernbegierige Laien, die im Stile tüchtiger Volkswirtschaftler und vorbildlicher Manager präventiv wegrationalisierten, was ihnen überflüssig erscheint.

Angesichts dieser feindlichen Stimmung gegenüber behinderten Menschen droht die pränatalen Diagnostik alles nicht voll leistungsfähige Leben allmählich zu verhindern. Neben dem finanziellen Druck auf Eltern steigt auch der soziale Druck durch die moralische Entsolidarisierung. Gleiches gilt für Kranke oder vom Produktionsprozess Verbrauchte im Hinblick auf die sogenannte «Sterbehilfe», deren Liberalisierung vom Europarat jüngst in Aussicht gestellt wurde. Was eine Aufhebung des Selbstmordtabus und die Autonomie wenigstens über die letzte Handlung verspricht, schlägt nur allzu leicht ins ökonomistische Gebot zur Beendigung von unterstützungs- und rentenabhängiger Existenz um. Dieses geht heute den Weg des geringsten Widerstands: Bereits mehrfach hat der schweizerische Verein «Exit» beim Suizid von depressiven Menschen assistiert. Die Elimination von Unnützem, die vom Ökonomischen ausgehend alle Bereiche des Daseins ergriffen hat, macht auch vor den Menschenleben selbst nicht halt.

Es mag vorgebracht werden, die klassische Eugenik des Massenmords an Behinderten oder der Zwangssterilisationen sei nicht mit den heutigen Verfahren der sozialen Aussonderung vergleichbar. Richtig daran ist, dass die manifesten Gemeinsamkeiten nicht anerkennen kann, wer sich schon weigert, die historischen Unterschiede namhaft zu machen.

*Redaktion RISSE*

## Inhalt

**Antirassismus ist, wenn man trotzdem lacht**
Über eine Plakatkampagne
*Alexander Hasgall* S. 4

**TITELTHEMA**

**Exit und Co.**
Das neue Sterben fürs Vaterland
*Alex Riva* S. 6

**«Dem Volke dienen»**
Arbeit und Wahn
*Thomas Schwendener* S. 10

**Aus dem Auge, aus dem Sinn**
Kommentar zur Ablehnung der Behinderteninitiative
*Thea Mauchle* S. 13

**Kein Volksaufstand im Irak**
Interview mit dem Sprecher der PUK in Deutschland
*Thomas von der Osten-Sacken* S. 15

**«Grosse und hoffnungsvolle Veränderungen»**
Warum die «Road Map» scheitern musste
*Matthias Küntzel* S. 19

**Brüder zur Sonne zur Freiheit!**
Der Streik in der deutschen Metallindustrie
*Dorothee Wolf und Christoph Ellinghaus* S. 21

**Völkerrecht und Machtkalkül**
Zum internationalen Strafgerichtshof
*Simon Paulenz* S. 23

**REVISIONISMUS**

**Deutschland vor...**
Revanchismus auf dem Fussballplatz
*Simon Hofmann* S. 27

**Friedrichs Rache**
Deutschland schreibt sich seine Geschichte
*Erica Burgauer* S. 28

**Banater Schwaben**
«Volksdeutsche» als Massenmörder
*Thomas Schmidinger* S. 33

**Entstellung und Klischee**
Eine psychoanalytische Analyse des Revisionismus
*Daru Huppert* S. 33

**Radikalität der Malerei**
Der Künstler Armin Simon
*Lukas Gemann* S. 38

**Lilos Welt**
*Lilo König* S. 40

**Impressum** S. 41

**Der Zombie ist der Wert**
Ein Pladoyer für den Zombiefilm
*Alex Schärer* S. 43

# Antirassismus ist, wenn man trotzdem lacht

**«Juden arbeiten», und «eine Thailänderin macht abends das Licht an». Mit solchen Aussagen versucht eine neue Öffentlichkeitskampagne, Rassismus und Antisemitismus zu bekämpfen.**

von Alexander Hasgall

Wie kommen Juden zu ihrem Geld? Woher haben die Kosovo Albaner ihre Autoradios? Was macht ein Schwarzer über Mittag mit seiner Frau? Wer solches fragt, wähnt sich zumeist im Wissen, dass der Albaner klaut, Schwarze triebgesteuert sind und Juden sowieso von der Arbeit anderer leben.

Auf diese Stereotypen hat es die «Stiftung gegen Antisemitismus und Rassismus» im Rahmen ihrer Kampagne «Gemeinsam gegen Rassismus und Antisemitismus» abgesehen. In deren Auftrag entwarf die Werbeagentur «Wirz» ein halbes Dutzend Plakate, auf denen in grossen Lettern Fragen vom Schlage der obenstehenden abgedruckt wurden. Illustriert werden die Botschaften von Karikaturen eines spitznasigen Juden, eines Schwarzen, umgeben von Bananen und mit weissen Zähnen, oder einer grell geschminkten Thailänderin. Und das Kleingedruckte im unteren Teil der Plakate will antirassistisch wirken. Auf die Frage «Wie kommen Juden zu ihrem Geld?» heisst es: «Durch Arbeiten, wie andere Leute auch.» Auf «Woher haben Kosovo Albaner ihre Autoradios?» folgt: «Aus dem Fachgeschäft, wie die meisten Schweizer auch.»

Die Botschaften sind leicht verständlich: Man soll kein Rassist sein, denn Juden raffen nicht nur, sie schaffen auch. Und auch der Kosovo-Albaner ist ein anständiger Mensch, denn wie Herr und Frau Schweizer unterstützt er bei Anschaffung der Unterhaltungsanlage fürs Auto das lokale Kleingewerbe.

Nicht nur Kenner der Rassismus- und Antisemitismusforschung nehmen hier wahr, dass sich in Aussagen wie den genannten die rassistischen und antisemitischen Gedanken perpetuieren, beispielsweise in der Fetischisierung von Arbeit, die im Plakat zu den Juden durchschimmert. Eine Anbiederung an den Wertekodex von Rassisten und Antisemiten ist offensichtlich. Dazu schrieb 1962 Theodor W. Adorno: «Indem man so [von der Arbeitsleistung von Juden. A.H.] spricht, gibt man den Antiintellektualismus bereits vor und begibt sich damit schon selbst auf die Ebene des Gegners, auf der man stets im Nachteil ist.» Als Gegenentwurf führt Adorno aus: «Man müsste stattdessen aussprechen, dass diese ganze Argumentation eine Rancune-Argumentation ist: Weil man glaubt, hart arbeiten zu müssen oder es wirklich muss; und weil man im tiefsten weiss, dass harte physische Arbeit heute eigentlich bereits überflüssig ist, denunziert man dann die, von denen zu Recht oder Unrecht behauptet wird, sie hätten es leichter.» Die Bekämpfung muss stattdessen von folgender Erkenntnis ausgehen: «Den Antisemitismus kann nicht bekämpfen, wer sich zur Aufklärung zweideutig verhält.»

Wer von einem falschen Bewusstsein der Realität ausgeht, kann nicht Antisemitismus (und Rassismus) als Ausdruck solch falschen Bewusstseins bekämpfen. Dies zu versuchen wird notwendig scheitern.

### Lachen über die Opfer

Die Kampagne will durch Satire und Überzeichnung wirken. Gewissermassen in einer psychoanalytischen Schnellbleiche sollen verdrängte Reflexe beim Betrachter in

zvg

dessen Bewusstsein katapultiert werden, um durch Reflexion wieder abgebaut zu werden. Während dies jedoch innerhalb der psychoanalytischen Therapie als langwieriger und schmerzhafter Prozess vonstatten geht, wobei der Therapierte sich primär mit sich selbst auseinandersetzt, findet bei Gestaltung der Plakate keine «Wendung aufs Subjekt» statt, welche Adorno als Voraussetzung jeder Bekämpfung des Antisemitismus postuliert hat.

Der Antisemit und Rassist bleibt ungeschoren, man beschäftigt sich mit seinen Opfern. Dies erinnert an die weit verbreitete Abwehrreaktion, die Juden seien am Antisemitismus selbst schuld, was wiederum eine Form von sekundärem Antisemitismus ist. So gilt nach wie vor Adornos Diktum: «Die Wurzeln sind in den Verfolgern zu suchen, nicht in den Opfern.»

Stattdessen wird in der Kampgne über «die Juden», «die Neger» oder «die Tamilen» gelacht. Man kann sich kaum des Eindrucks erwehren, die Werber müssten eine besondere Gaudi gehabt haben, als sie bis ins kleinste Detail hinein den rassistischen und antisemitischen Stereotypen gehuldigt haben. Fast schon liebevoll wird dem Kosovo-Albaner ein Goldzahn verpasst, damit sein Lä-cheln besonders dümmlich-unterwürfig ausfällt. Zum fiesen Grinsen des arbeitsscheuen Juden läuft im Kinospot «hava nagila». Nichts wird als zu geschmacklos verworfen. Auf die Gefühle derjenigen Menschen, die von der Kampagne dem Spott preisgegeben werden (und deren Organisationen die Kampagne scharf kritisierten), wird in keinerlei Hinsicht Rücksicht genommen. Goldene Ähren umrahmen als äusserst diffuse Bildsymbolik die Karikatur des Juden und als «biblische Illumination» steht statt ein zum deutschen «W» umstilisiertes hebräisches «Shin». Eine Idee, welche übrigens schon die Nazis zwecks Verspottung der hebräischen Typographie bei Gestaltung des Wortes «Jude» auf dem gelben Stern umgesetzt hatten. Unkritisch werden bestimmte Physiognomien einzelnen «Völkern» zugeordnet, ohne dass der Rest der Plakatbotschaft in irgendeiner Weise auf das damit bediente Vorurteil Bezug nimmt und sich diesem entgegenstellt.

## Ideologie des Antirassismus

Antisemiten empfinden ihr Ressentiment als Idiosynkrasie und als natürlichen Reflex; sie glauben, sie können sie «nicht leiden.» Es gibt ein Bedürfnis, rassistisch zu denken und zu handeln. Die gesamte Ästhetik der Plakate ist ein Reizgeber für rassistische und antisemitische Reflexe, ohne dass durch eine vernünftige Argumentation auf deren gesellschaftliche und historische Hintergründe hingewiesen wird. Es war ein Verdienst Horkheimers und Adornos, dass sie im Zusammenhang mit der Dialektik der Aufklärung den Antisemitismus als Moment eines Fortschritts, der nicht mit dem Fortschritt der Freiheit identisch ist, entschlüsselt haben.

Wird der Antisemitismus als skurrile Randerscheinung abgetan, dem man mittels ebenso skurriler Plakatmotive entgegentreten möchte, sitzt man selbst einem falschen Schein auf. Die antisemitische Strukturierung der Gesellschaft selbst wird ignoriert und Antisemitismus als infantiles Denkmuster interpretiert. Antisemitismus gerät so zu einer Fehlreaktion, der man mittels gutgemeinter Hinweise entgegenwirken kann. Dass man Antisemitismus vielmehr als Alltagsreligion der Massen in Europa behandeln müsste, der eine irrationale und regressive Erklärung für die Widersprüche der modernen Gesellschaft bietet, wird dabei geflissentlich ignoriert. Genausowenig berücksichtigt solch eine Kampagne den Vorteil, den Rassisten und Antisemiten aus ihrem Ressentiment ziehen. Wenn der Eindruck erweckt wird, Antisemitismus und Rassismus entstamme reiner Unkenntnis über die Objekte der Aggression, so wird diese Aggression gleichsam entschuldigt.

Es ist nicht per se falsch, auch mit unorthodoxen Mittel verdrängte antisemitische und rassistische Reflexe ans Tageslicht zu fördern, doch wer solche Reflexe so bewusst weckt wie die Kampagne, muss einerseits die ganze Tragweite und die Genese solcher Ressentiments erkennen und andererseits ein Konzept vorliegen haben, wie sie kompromisslos bekämpft werden können. Wer mit dem rassistischen Feuer spielt, sollte wissen, wie man es löscht. Man scheint der Ideologie aufgesessen zu sein, dass man heutzutage in der Schweiz gar nicht rassistisch und antisemitisch sein könne und dass es reichen würde, antisemitische und rassistische Ladenhüter ans Tageslicht zu bringen, um sie so endgültig verschwinden zu lassen. Die Debatten um das Naziraubgold und die Plakatkampagnen der SVP sollten eigentlich reichen, den mangelnden Realitätsgehalt solch einer schönen Illusion aufzuzeigen.

## Abwehrmechanismen überwinden

Auch wenn die Werbeaktion inhaltlich und formal zu einem grossen Teil verunglückt ist, so muss man ihr doch zugute halten, dass hier ernsthaft versucht wurde, die gutmenschelnden und moralinschweren «Mein Freund ist Ausländer und wir haben uns alle lieb»-Botschaften herkömmlicher Kampagnen durch provokantere Töne zu ersetzten. Dies ist nicht ganz gescheitert, wenn man sich vor Augen hält, dass gerade rechtsbürgerliche Kreise, die ihrerseits sehr gerne mit Hetzplakaten die Öffentlichkeit belästigen, kein gutes Haar an der Kampgne lassen. Es muss für sie eine Provokation sein, wenn diejenigen, die ihnen Rassismus vorwerfen, für eine antirassistische Kampagne ihren Stil persiflieren. Auch hartgesottene Rassisten, die sich für besonders subversiv halten, weil sie sich im Besitze einer geheimen und vom «Weltjudentum» unterdrückten Wahrheit wähnen, können vor allem getroffen werden, indem ihr angebliches Geheimwissen im Dienste einer antirassistischen Kampagne konterkariert wird. So überkandidelt, wie die Kampagne sich darstellt, hat sie etwas Verwirrendes, Verstörendes. Durch ihre Provokation überwindet sie Abwehrmechanismen, welche ansonsten dazu führen, dass solche Botschaften gar nicht erst aufgenommen werden.

Es kann daher kein Ziel sein, sich wie bei früheren Kampagnen hinter moralischen Appellen zu verschanzen. Doch darf Provokation nicht dazu führen, dass man die inhaltlichen Fragen, um die es eigentlich geht, vergisst. Die Schärfe der Provokation soll die Schärfe der Argumente betonen, nicht sie ersetzen. ■

# Exit und Co.- Das neue Sterben fürs Vaterland

**Vereine, die sogenannte «Sterbehilfe» anbieten, assistieren in der Schweiz bei immer mehr Selbstmorden. Dabei kommen in dem Land mit eugenischer Tradtition auch psychisch Kranke um.**

von Alex Riva

Bei der sogenannten «Sterbehilfe» steht eine merkwürdige Begründung für ihr Aufkommen im Vordergrund. Der erste Präsident des Vereins «Exit Deutsche Schweiz» schrieb 1989 im Vorwort zum Buch «Sterbehilfe» des damaligen Vorstandsmitglieds Robert Kehl, Auslöser zur Gründung des Vereins sei die Ansicht gewesen, «dass die überaus segensreichen Fortschritte der Medizin auch zu Übertreibungen und zu sinnloser Sterbeverhinderung führen können.» (Kehl, S. 9) Der Autor selber bekräftigt im Buch diese Herleitung eines höheren Sterbebedarfs: «Die Frage (...) wurde erst wirklich aktuell, als die Möglichkeiten der medizinischen Technik über ihr Ziel hinausschossen.» (Kehl, S. 30)

Solchen Aussagen liegt eine Unterscheidung zwischen natürlichem Tod und künstlich hinausgezögertem Tod zugrunde, wobei der juristische Begriff des «natürlichen Tods» wörtlich genommen und ein strikter Gegensatz von Natur und Technik hergestellt wird. Mit Vorliebe wird das Bild einer in Schmerzen sich windenden Kreatur heraufbeschworen, die durch unbarmherzige Schläuche und Apparaturen am Leben erhalten wird.

Merkwürdig sind diese Aussagen, weil die behauptete, plötzliche Aktualität nicht gegeben ist. Jede medizinische Entdeckung kann per definitionem zur Lebensverlängerung beitragen. Dabei möchte man meinen, dass bei der operativen Behandlung zum Beispiel eines Armbruchs zu Zeiten, da narkotische Verfahren noch nicht entwickelt waren, die Erhaltung der Existenz mit ausserordentlichen Widerwärtigkeiten verbunden war. Es hat zweifellos nie eine Medizin gegeben, welche den PatientInnen Schmerzen, psychische und physische Strapazen vollständig ersparen konnte. Diese Medizin gibt es auch heute nicht. Es ist allerdings paradox, wenn die Forderung nach Nichtanwendung von lebensrettenden Massnahmen zu einem Zeitpunkt erhoben wird, da die palliativen (schmerzlindernden) Techniken weitaus bessere Resultate erzielen als je zuvor.

Es mag der Einwand gegen den Vergleich erhoben werden, dass der Vorfahre mit dem gebrochenen Arm nach einer gewissen Zeit der Genesung sein Handwerk wieder hatte aufnehmen können, während die Alten und unheilbar Kranken, denen «Exit» vornehmlich Beihilfe zum Selbstmord anbietet, keine Aussicht auf Besserung hätten. Mit einem solchen Einwand entlarvt sich der Begriff von Natur in der Vorstellung eines «natürlichen Tods», die einem angeblich durch Technik missbrauchten Leben entgegengehalten wird. Dahinter steckt das biologische Dogma von «natürlichen» Auslese- und Aussonderungsprozessen, das auf menschliche Ordnungen projiziert zum Sozialdarwinismus gerät und dem zufolge eine Sippe die Alten und Kranken erschlagen muss, die ihr zum Hindernis werden.

Die meist impliziten Sozialdarwinismen sind aus den Rechtfertigungen für die Beihilfe zum Selbstmord nicht wegzudenken. In der Diktion des Hausethikers von «Exit», Robert Kehl, heisst etwa das der medizinischen Behandlung würdige Leben «Volleben» (Kehl, S. 26), während ein alter, verbrauchter, womöglich «Ekel erregender» und der Behandlung unwürdiger Mensch in seinen Augen bloss noch ein «sinnloses Leben» (Kehl, S. 31f.) fristet.

Ich halte also die historische Dringlichkeit von sogenannten «Sterbehilfe»-Organisationen infolge der fortgeschrittenen medizinischen Technik für einen Mythos. Er soll Praktiken rechtfertigen, die gegen Kranke und vom Produktionsprozess Verbrauchte gerichtet sind. Wenn von einer Dringlichkeit die Rede sein kann, dann allein von der dem Kapital eigenen Dringlichkeit, in der Krise soziale Aufwendungen – und damit auch die Zahl der EmpfängerInnen derselben – um jeden Preis abzubauen. Ich werde zeigen, dass es unter anderem eine Mischung aus volkswirtschaftlicher Rationalisierung und traditioneller Eugenik ist, von der die zunehmende Akzeptanz der institutionellen Beihilfe zum Selbstmord in der Schweiz getragen wird.

## Gewalt – «im prägnanten Sinn des Wortes»

Bevor ich kurz auf die Geschichte der betreffenden Organisationen eingehe, will ich eine Bemerkung zum Sprachgebrauch vorausschicken.

Ich werde es vermeiden, wie allgemein üblich von «Sterbehilfe» zu sprechen, ebensowenig von Unterstützung beim «Freitod» oder von «Suizidhilfe», sondern ich nenne die Praxis aller angesprochenen Vereine Beihilfe zum Selbstmord. Dies tue ich nicht, weil ich im Selbstmord als solchem ein Verbrechen sehen würde. Im Gegenteil halte ich es für einen gesellschaftlichen Fortschritt, wenn der Selbstmord keinerlei Verurteilung mehr untersteht und als eine jedem Menschen offenstehende Option erachtet wird. Vielmehr sei mit der Erwähnung des Mords daran gemahnt, dass jeder bewussten und gewaltsamen Beendigung eines Menschenlebens die auf Bedingungen und Gründe reflektierende Erschütterung zusteht.

Eigentümlicherweise ist im Zusammenhang mit den Beihilfe anbietenden Vereinen kaum je von Gewalt die Rede, während sie doch zweifellos bei einem Gewaltakt assistieren, wenn sie den Giftbecher bereitstellen. Es wird so getan, als würde über die Frage der Gewalt die Menge an Blut entscheiden, die bei der Tat fliesst, dass also beim Selbstmord durch Barbiturate gar kein Gewaltakt vorläge. Das ausdrücklich angestrebte «saubere» und «professionelle» Töten darf aber nicht über das Wesen des Vorgangs hinwegtäuschen. Auch wenn es oft niemand als Gewaltakt, als Mord an jener eigenen Person empfindet – was für sich schon Bedenken an der gesellschaftlichen Verfassung hervorrufen könnte – bleibt die Förderung und selektive Sanktionierung des Selbstmords ein Belang von der grössten sozialen Reichweite und Verantwortung. «(...) zur Gewalt im prägnanten Sinn des Wortes wird eine wie

immer wirksame Ursache erst dann, wenn sie in sittliche Verhältnisse eingreift», schreibt Walter Benjamin im Essay «Zur Kritik der Gewalt» (Benjamin, S. 179). Während die von der Apologie der Auslöschung alter und kranker Menschen gern zitierten Verkehrstoten (z.B. Kehl, S. 27) bei allen sich ausbreitenden Blutlachen eben nicht im «prägnanten» Sinn gewalttätig zu Tode gekommen sind und ein blindwütiger Schläger, der dem Nebenbuhler die Nase bricht, die sittlichen Verhältnisse allenfalls zementiert, so verwirklicht die Ausbreitung der staatlich gestützten Selbstmordförderung unter dem Euphemismus der «Sterbehilfe» die grösste, einschneidendste und gefährlichste Umwandlung des Sittlichen, die momentan vor sich geht.

### Von «Exit» zur «Suizidhilfe»

Der Verein «Exit Deutsche Schweiz» wurde 1982 gegründet. Seine Aktivitäten beschränkten sich anfangs im wesentlichen auf die Ausstellung und Durchsetzung von Patientenverfügungen für «Schwerstkranke». Diese sollten PatientInnen mit einer tödlichen Krankheit gewährleisten, dass auf Wunsch oder im Fall von Bewusstlosigkeit keine lebenserhaltenden Massnahmen ergriffen würden. Daneben führte «Exit» Beratungen über verlässliche Selbstmordarten und noch sehr vereinzelt auch Beihilfen zum Selbstmord bei «sterbewilligen Schwerstkranken» durch. Diese Tätigkeit wurde mit den Jahren zur Haupttätigkeit von «Exit».

In einer kürzlich erschienenen Studie des rechtsmedizinischen Instituts der Universität Zürich, die sich auf interne Dokumente von «Exit» stützt, sind die 748 Fälle der vom Verein geleisteten Selbstmordbeihilfen im Zeitraum von 1990-2000 statistisch erfasst. Verglichen mit den ersten 3 Jahren nahm die Häufigkeit der durch «Exit» assistierten Selbstmorde in der Schweiz in den letzten 3 Jahren der untersuchten Zeitspanne um mehr als das Dreifache zu. (Bosshard, etc., S. 311) Besondere Zweifel äussern die eher unkritischen VerfasserInnen der Studie gegenüber der Häufigkeit und der Zunahme der geleisteten Beihilfe bei sehr kurzer Mitgliedschaft im Verein. In den Jahren 1997-2000 waren 10% aller von «Exit» assistierten SelbstmörderInnen weniger als vier Wochen im Verein, sechs Personen sogar weniger als eine Woche. In der besagten Studie wird diesem Vorgehen eine andere Untersuchung entgegengehalten, gemäss der die Hälfte der Todkranken, die ernstlich um ärztliche Beihilfe zum Selbstmord nachsuchen, einige Monate später vom Todeswunsch wieder abgekommen sind. (Bosshard, etc., S.316)

Diese Eile bei «Exit» ist nicht das einzige in der Studie angeführte Beispiel für die Fragwürdigkeit einer angeblich freien und überlegten Entscheidung. Im Kanton Zürich wurde einem psychotischen und acht depressiven Menschen beim Selbstmord geholfen, jene Fälle nicht mitgezählt, in denen das psychische Leiden in den Unterlagen als ein Nebeneffekt des körperlichen Leidens taxiert wird (seit 1998 in 18% aller Beihilfen; Bosshard, etc., S. 315). Meines Wisssens darf in keinem andern Land eine Organisation offiziell einem Todeswunsch entgegenkommen, der üblicher und untrennbarer Bestandteil eines zeitweiligen psychischen Krankheitsbildes ist.

Die Nähe zur Euthanasie psychisch Kranker brachte «Exit» bereits im Frühjahr 1999 in die Schlagzeilen. Der vom heutigen Präsidenten Werner Kriesi eingefädelte Selbstmord einer 29-jährigen, depressiven Frau konnte nur durch einen vom basler Kantonsarzt gegenüber der Frau ausgesprochenen Freiheitsentzug noch verhindert werden (SonntagsZeitung, 28.2.99). Nicht aber, dass die Selbstmordbeihilfe bei psychisch Erkrankten von «Exit» bereits mehrfach geleistet worden war, auch nicht, dass mit Meinrad Schär ein offen zu Eugenik und Sozialhygiene sich Bekennender die tödliche Substanz verschrieben hatte, löste den Skandal aus. Es war in erster Linie das geringe Alter der Frau, das die öffentliche Empörung hervorrief.

«Exit» setzte auf diese Ereignisse hin eine Kommission zur Abklärung ethischer Fragen ein. Aus dieser heraus ist der Verein «Suizidhilfe» entstanden. Peter Baumann, Mitglied der Kommission, löste sich «vorübergehend» (Baumann) von «Exit» und ging in die Offensive. Der Psychiater bietet heute mit dem Verein «Suizidhilfe» Beihilfe zum Selbstmord speziell für psychisch Erkrankte an. Bewusst werden die Möglichkeiten der schweizerischen Gesetzgebung ausgelotet.

Eine weitere Abspaltung von «Exit» ist Ludwig Minellis «Dignitas». Der Verein verkauft seine Dienstleistung ausdrücklich auch an nicht-schweizerische Staatsangehörige.

### Gesetzliches Sterben

Rechtlich von Belang sind die Artikel 114 und 115 des schweizerischen Strafgesetzbuches. Der erste belegt das Töten einer andern Person auf deren Wunsch hin mit Gefängnisstrafe. Deshalb muss in der Schweiz anders als in Holland eine todeswillige Person den letzten Schritt selber tun; den Giftbecher trinken, den Hahn für die tödliche Infusion öffnen, den Plastiksack über den Kopf stülpen. Artikel 115 stellt die Verleitung und Beihilfe zum Selbstmord unter Strafe, allerdings nur, wenn eine solche Handlung aus «selbstsüchtigen Beweggründen» erfolgt.

Der Verein «Suizidhilfe» ist wie gesagt dabei, die Grenzen der gesetzlichen Rahmenbedingungen auszuloten. So kann Peter Baumann, der in seinen Publikationen öfters die Unentschlossenheit bei psychisch lädierten TodesaspirantInnen moniert, die Frage stellen «ob und wie wir bei einer derartigen, doch auch krankheitsbedingten Entschlussunfähigkeit auch den erwünschten letzten freundschaftlichen Stubs geben dürfen.» (Tages-Anzeiger, 2.9.02) Womit er andeuten will, dass es sich dabei lediglich um eine nicht strafbare «Verleitung» zum Selbstmord handeln würde.

Auch was die Urteilsfähigkeit psychisch Erkrankter betrifft, sieht sich Peter Baumann in einer Vorreiterrolle. In einem auf der «Exit»-Homepage abrufbaren Interview legt Baumann sogar einigen Sportsgeist an den Tag: «Bisher habe ich die Gefahren meiner Spiele immer richtig eingeschätzt. Muss der Staat (oder ein Angehöriger) nachweisen, dass der (nicht mehr begutachtbare!) Tote vorher urteilsunfähig war? Muss ein Sterbehelfer bzw. ein Verein nachweisen, dass der Tote urteilsfähig war? Tritt mit einer «psychiatrischen Diagnose» automatisch eine Beweislastumkehrung ein? (...) Ich bin zum Schluss gekommen, (...) dass eine bundesgerichtliche Klärung dieser Frage getrost

riskiert werden kann, vielleicht sogar muss.» Der Eindruck, etwas narzisstisch Zwanghaftes treibe diesen Mann um, wird durch die Lektüre seiner wenigen Publikationen z.B. in der «Schweizerischen Ärztezeitung» nicht nur erhärtet. Baumann weist darüber hinaus alle Züge eines grössenwahnsinnigen Sektengurus auf: ein ausgeprägtes Sendungsbewusstsein, Erlösungs- im Wechsel mit Weltuntergangsphantasien, sein Drang zu totalitärer Eindeutigkeit gepaart mit Allmachtsgefühlen beim Anblick Sterbender, seine Resistenz gegenüber Kritik so absolut wie sonst nur noch die Blindheit für die historischen und sozialen Zusammenhänge, in denen er agiert.

Das Gesetz, das einem hoffnungslos Übergeschnappten wie Peter Baumann soviel Raum für seine «Spiele» lässt, ist der Problematik der vereinsmässig betriebenen Selbstmordförderung nicht gewachsen. Die Strafandrohung für den Fall, dass Mitbeteiligte persönlichen Vorteil aus einem Selbstmord ziehen könnten, berührt gerade die Hauptgefahr einer dem gesellschaftlichen und ökonomischen Druck nachgebenden Anwendung der Selbstmordbeihilfe in keiner Weise. Nicht eigennützige Gründe bei den Mitbeteiligten müssten zur Bannung dieser Gefahr ausgeschlossen werden, sondern hierzu müsste die ausführende Person, bevor ihr Beihilfe zu gewähren wäre, glaubhaft machen können, dass sie den Selbstmord nicht aus uneigennützigen Gründen begeht.

## Eugenische Muster

Die Gemeinsamkeiten, welche die heutige Praxis der Selbstmordbeihilfe mit den traditionellen Formen der Eugenik teilt, werden in der Regel tabuisiert. Es wird übersehen, dass bereits der nationalsozialistische Massenmord an behinderten und psychisch kranken Menschen oder die Zwangssterilisationen in der Schweiz eine gewisse ökonomische Determination aufweisen. Nationalökonomische Zielsetzungen drückten sich darin aus, dass bei der frühen Eugenik Phänomene wie Alkoholismus, Delinquenz, Suizidalität usw., die staatliche Kosten etwa bei der Kinderversorgung nach sich ziehen können, auf erbliche Anlagen zurückgeführt wurden. Solchen Lehren folgend, war die repressiv-prohibitive Eugenik der Schweiz darauf ausgerichtet, die Entstehung von nicht oder nicht optimal verwertbaren Menschen zu verhindern. Die nationalsozialistische Euthanasie eliminierte darüber hinaus bereits lebende Menschen, die keinen Mehrwert erzeugten und Betreuung beanspruchten.

Die ökonomische Determination ist für die eugenische Politik aber nie einzig ausschlaggebend. Ihr Biologismus bezweckte immer auch eine vom ökonomischen Faktor losgelöste soziale Normierung, wie sich an der Verfolgung von Homosexuellen zeigen lässt.

Mit der pränatalen Diagnostik und dem steigenden Druck auf Eltern behinderter Kinder hat heute das biologistische Rechtfertigungsmoment bei der Verhinderung von nicht voll leistungsfähigen Menschen an Bedeutung verloren. Die Fanatismen von Normierung und Aussonderung, denen zufolge die Gesellschaft effizient und «rein» zu erhalten sei, sind damit keineswegs verschwunden. Auch ohne offenen Biologismus werden «Schädlinge» ausfindig gemacht und zur Elimination bestimmt. Peter Baumann meint, gegen eine Seuche anzukämpfen, wenn er auf alle abzielt, die nicht in unbedingter Lebensbejahung schwelgen mögen: «Ich glaube, dass sich heute den Suizidanten gegenüber (...) auch Dankbarkeit geziemen würde, dass sie eine der möglichen Konsequenzen ziehen – denn so wie Klarheit ansteckend ist, ist auch das lebenslange Verweilen im Na, Na, Jein, Jein, d.h. im chronisch widerwilligen Dabeibleiben, infektiös und von Übel.» (Pro mente sana aktuell, 2/00, S.19) Ob im gesunden Volkskörper oder in der fröhlichen Gemeinschaft der Wohlmeinenden, es gilt stets die Regel: Entweder «bleibt» jemand mit Leib und Seele «dabei», oder es sind die «Konsequenzen» zu ziehen.

Solche ideologische Überdetermination und Eigendynamik entspringt seit jeher einer ökonomisch determinierten Bevölkerungspolitik, welche mit scheinbarer Rationalität die Zahl der nicht (mehr) Mehrwert schaffenden Menschen dezimieren will. Darunter fallen bereits pensionierte, physisch und psychisch kranke Menschen – eben jene Gruppen also, an die sich die Selbstmordbeihilfe heute hauptsächlich wendet.

Die stillschweigende Akzeptanz der scheinrationalen Anwendung der Selbstmordbeihilfe auf alte und kranke Menschen zeigt sich gerade dann am deutlichsten, wenn eine Grenze des allgemein Akzeptierten überschritten wird. Erst die vorgesehene Beihilfe an eine depressive junge Frau erregte 1999 Aufsehen, bestand doch die Aussicht, dass sie einmal wieder voll leistungsfähig sein könnte.

Wie sehr die SchweizerInnen sich am nationalen Kapital orientieren, erweist sich auch daran, dass der Verein «Dignitas» momentan stärker in der Kritik steht als die Machenschaften des Vereins «Suizidhilfe». Die Folgen des Beihilfeangebots an AusländerInnen sind als «Sterbetourismus» verschrieen. Die Universalität des sonst in der Art eines «Naturrechts» konstruierten «Sterberechts» hat am kaum universal zu nennenden Geltungsbereich aller Wesen mit schweizer Pass plötzlich seine Grenze. Der Skandal liegt darin, dass ausländische SelbstmörderInnen anders als herkömmliche TouristInnen wenig konsumfreudig sind und ihr Tod, weil sie nicht in der Schweiz zum Bezug von Sozialleistungen berechtigt sind, dem Staat auch keine Einsparungen bringt. In Anlehnung an solche Logik hat Ludwig Minelli, der dem Verein «Dignitas» vorsteht, eine Studie in Auftrag gegeben, die nun belegen soll, dass Selbstmorde ohne Beihilfe in der Folge die Allgemeinheit teurer zu stehen kommen als Selbstmorde mit organisierter Beihilfe. (NZZ, 12.9.03)

*Sozialdemokrat Robert Neukomm*

## Demokratische Rassenhygiene

BefürworterInnen der Selbstmordbeihilfe weisen den Vergleich mit der Eugenik von sich, weil bei den heutigen Verfahren die Einwilligung der Betroffenen vonnöten sei. Sie lassen ausser acht, dass die eugenische Praxis der Zwangssterilisation im Kanton Zürich, wo sie nicht ohne formelle Einwilligung durchgeführt werden durfte, viel öfter zur Anwendung kam als im Kanton Waadt, wo sie ab 1928 einfach verfügt werden konnte. Das politische, soziale und institutionelle Umfeld war dabei entscheidender als der persönliche Wille der Opfer.

Von direktem Zwang kann allerdings bei der Selbstmordbeihilfe kaum die Rede sein. Der Druck in den Ländern, in denen die Selbstmordbeihilfe erlaubt ist, ist gesellschaftlich vermittelt. Eine holländische Studie belegt, dass Schmerzen selten als Motiv für die Bitte um ärztliche Tötung angegeben werden. Weit häufiger genannt wird von PatientInnen die Absicht, die Angehörigen zu entlasten, oder die Angst vor dem Verlust von Würde und Selbständigkeit – Kategorien, die wesentlich von der Aussenwahrnehmung abhängig sind. (Zimmermann-Acklin S. 63, 67)

Auffällig ist der übergrosse Anteil von 54,4% Frauen, die Selbstmordbeihilfe von «Exit» beansprucht haben, während bei den Selbstmorden in der Schweiz insgesamt die Männer mit 73,2 % überwiegen. (Bosshard, etc., S. 312) Dafür, dass hier soziale Aspekte verstärkt eine Rolle spielen, spricht auch, dass von den 70 nichttödlich Erkrankten im Kanton Zürich, die sich mit Hilfe von «Exit» umbrachten, 53 Frauen waren. Es ist anzunehmen, dass beim Geschlecht, das bis ins Private daraufhin konditioniert wird, den Ansprüchen Anderer zu genügen, auch die Bereitschaft grösser ist, frühzeitig im Stillen für Familie und Vaterland zu sterben.

Die Einwilligung zur Elimination erachtet Gerhard Scheit als eine den Nachfolgegesellschaften der Volksgemeinschaften entsprechende Attitüde. Bezogen auf pränatale Diagnostik und institutionelle Selbstmordbeihilfe schreibt er: «Es wird dem einzelnen überlassen – dem einzelnen Behinderten oder dem einzelnen ‚unheilbar' Kranken und dessen Verwandten – zu erkennen, dass es sich bei ihm selbst oder bei seinem Kind oder Verwandten um 'unwertes Leben' handelt (...); der Druck, der dem einzelnen diese ‚Erkenntnis' vermittelt, geht nun nicht mehr wie früher unmittelbar vom Staat aus, die Vernichtung wird nicht autoritär durchgesetzt, sondern sollte nach Möglichkeit von jedem einzelnen Betroffenen überlegt werden: hier ist nicht nur seine Opferbereitschaft für den Staat, sondern ebenso sein Selbstbewusstsein als Arbeitskraftbehälter und Warenvehikel gefragt. Eine Gesellschaft von potentiellen Selbstmördern, von Menschen, die stets zum Suizid bereit sind, sobald sich (...) ihre mangelnde Fähigkeit, Wert zu bilden und zu realisieren, herausstellt: das ist das neue Ideal, das die demokratische Rassenhygiene bereithält.» (Scheit, S. 102)

Steigender gesellschaftlicher Druck und materielle Schwierigkeiten, denen alte, kranke oder behinderte Menschen immer mehr ausgesetzt sind, machen die vermehrte Hinwendung zum Ideal der an der eigenen Person exekutierten Auslese umso wahrscheinlicher. Moralisch wird ein solcher Druck mit den europaweiten Kampagnen gegen eine ausreichende Alters- und Krankenversorgung erzeugt, in denen RentenbezügerInnen des Schmarotzertums bezichtigt werden. Die Zunahme des finanziellen Drucks ist momentan am Beispiel der Stadt Zürich zu beobachten.

Nachdem der Stadtrat trotz Protesten seit 2001 in zürcher Pflege- und Altersheimen die institutionelle Beihilfe zum Selbstmord zugelassen hat, gibt heute der damals schon zuständige Sozialdemokrat Robert Neukomm die massive Erhöhung der Tagestaxen in Alters- und Pflegeheimen bekannt. Am härtesten betroffen sind die «stark Pflegebedürftigen», für welche die Tagesauslage von ca. 100 Fr. auf durchschnittlich 155 Fr. steigt. (NZZ, 19.9.03) Somit darf der Stadtrat, der im Jahr 2002 gegenüber dem Jahr 2001 bereits eine Verdreifachung der assistierten Selbstmorde in den Heimen verzeichnen konnte (ZH Express, 6.3.03), sich weitere exponentiell ansteigende Einsparungen im Gesundheitswesen aufgrund assistierter Selbstmorde erhoffen.

Die Politik hat, statt die selektive Selbstmordförderung zurückzubinden, längst begonnen, dabei mitzutun. Erschwert wird eine Gegnerschaft zu dieser Politik dadurch, dass sich bisher vor allem religiös motivierte GegnerInnen Gehör verschafft haben. Das Christentum, das seit Jahrhunderten den Selbstmord zur Sünde stempelt und die Menschen mit Höllenqualen schreckt, damit die Ausgebeuteten sich nicht ihrer Erschöpfung und Not entledigen, indem sie sich früh aus dem Leben und den Besitzenden damit ihre Arbeitskraft stehlen, das Christentum, das mit seinem Aufruf zum Dulden und Ertragen das Leiden der Menschen stets nur vermehrt hat, ist der denkbar schlechteste Ratgeber in der Frage der Selbstmordbeihilfe. Nicht Selbstmorde überhaupt und die Beendigung von Leiden sind zu verhindern, sondern der Durchbruch des mächtigen bürgerlichen Klasseninteresses, dem jeder Tag eines Menschenlebens, der nicht im Dienst der Kapitalverwertung steht, ein Tag zuviel ist. ■

Literatur:

Walter Benjamin. Zur Kritik der Gewalt. In: Gesammelte Schriften. (Hrsg. Tiedemann, etc.) Band 2.1. Frankfurt a. M., 1991. S. 179-203

Gerhard Scheit. Die Meister der Krise. Über den Zusammenhang von Vernichtung und Volkswohlstand. Freiburg, 2001.

Georg Bosshard, Esther Ulrich, Walter Bär. 748 cases of suicide assisted by a Swiss right-to-die organisation. In: Swiss medical weekly. 2003. 133. S. 310-317.

www.smw.ch/smw-10212.pdf

Markus Zimmermann-Acklin. Töten oder Sterbenlassen? In: Matthias Mettner (Hrsg.) Wie menschenwürdig sterben? Zürich, 2000. S. 51-69

Robert Kehl. Sterbehilfe. Ethische und juristische Grundlagen. Bern, 1989.

# «Dem Volke dienen» – Arbeit und Wahn

**Je mehr die soziale Funktion des Staates abgeschafft wird, desto pathologischer identifiziert sich das vergesellschaftete Subjekt mit seinem «Volk» und seinem Staat. Je weniger Arbeit für die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse nötig wäre, desto verzweifelter wird an der Verwertung des gesamten Menschenmaterials festgehalten. Ein Blick auf die Debatte um die Invalidenversicherung zeigt exemplarisch den Zustand der kapitalistischen Gesellschaft.**

von Thomas Schwendener

«Das fröhliche Halali auf die Abertausenden von Schmarotzern im komfortablen Sozialstaat ist eröffnet. Darf man das? Man muss es sogar», tönt der Stammtischpolitiker Urs Engeler in der Weltwoche. Den Sturm im schweizer Blätterwald hatte einmal mehr Christoph Blocher ausgelöst, mit seiner Wortschöpfung des «Scheininvaliden» und der dazugehörigen Denunziation aller nicht offensichtlich Invaliden. Er erklärt uns im selben Blatt, warum die Jagd eröffnet werden muss: Der Grund sind «renitente Scheininvalide, ein missglücktes KVG [Krankenversicherungsgesetz; T.S.], eine gierige Soziallobby, überforderte Mediziner, wachsende Anforderungen vom Arbeitsmarkt, zu späte Massnahmen zur Wiedereingliederung, Psychologisierung der Gesellschaft, eine verfehlte Zuwanderungspolitik und nicht zuletzt der Ausbau der Schweiz zum sozialistischen Umverteilungsstaat.»

## Parasiten im Volkskörper

Seit der in den siebziger Jahren offen ausbrechenden und bis heute latent wirkenden Krise der Kapitalverwertung stehen der Angriff auf die Sozialversicherungen und dessen ideologische Implikationen auf der Tagesordnung. In der Schweiz tut sich dabei besonders die 1971 gegründete SVP (Schweizerische Volks Partei) hervor, deren bekanntester Exponent Christoph Blocher eben auch den neusten Angriff auf die Invalidenversicherung (IV) startete. «In den letzten Jahren ging fast jede zweite neu gesprochene IV-Rente an einen Nichtschweizer». Diese Aussage ist falsch. Zudem schafft Blocher damit problemlos die Kurve von den «Sozialschmarotzern» zu den Ausländern. «Unqualifizierte, »bildungsferne« Immigranten (viele davon mit Asylstatus oder Illegale) strapazieren nicht nur die schweizerische Fürsorge, die Arbeitslosenkasse, das Bildungswesen und die Justiz, sie landen auch überproportional häufig in der IV.» Nicht verwunderlich, dass auch Markus Schär, der uns in einer anderen Ausgabe der Weltwoche vorrechnete, dass jeder Asylbewerber den Staat eine Million Franken koste, diese Ressentiments bedient. Er weiss von «Insidern», dass «vor allem Leute aus dem früheren Jugoslawien und der Türkei die Leistungen des Staates und der Versicherungen zielgerichtet beanspruchen.» Es sind also keine währschaften Schweizer und Schweizerinnen, sondern Menschen ausserhalb der «Volksgemeinschaft», die unsere Sozialversicherungen gezielt ausnutzen.

*Weniger Sozialleistungen, mehr Volksgemeinschaft, mehr Arbeit*

Theodor Adorno schrieb in den «Studien zum autoritären Charakter» zum Syndrom des «Konventionellen»: «Dieses Syndrom verkörpert eine Stereotypie, die zwar von der Aussenwelt geprägt ist, aber in der Charakterstruktur als wesentlicher Bestandteil einer allgemeinen Konformität integriert ist. Frauen betonen den Wert von Sauberkeit und Weiblichkeit, Männern kommt es vor allem darauf an, ein 'richtiger' Mann zu sein. Zustimmung zu den herrschenden Massstäben ist hier wichtiger als die eigene Unzufriedenheit. Das Denken bewegt sich in den starren Kategorien von Eigen- und Fremdgruppe. (...) Die Konventionellen sind vorurteilsvoll im eigentlichen Sinn des Wortes: sie übernehmen die geläufigen Vorurteile anderer, ohne sie überprüft zu haben».[1] Diese stereotype Sichtweise weiss negativ besetzte Eigenschaften wie Unbekümmertheit, sexuelle Amoral (insbesondere auf Schwar-ze), Disziplinlosigkeit und Faulheit auf die die Nationalökonomie bremsende «Outgroup» zu projizieren.

In einer krisenhaften ökonomischen Situation tritt auch ein Phänomen vermehrt auf, das Adorno als «Oberflächenressentiment» bezeichnet und das tiefer verwurzelte Feindseligkeit gegen Fremdgruppen überlagert und verstärkt. Dabei werden eigene Schwierigkeiten psychologisch überwunden, indem andere dafür verantwortlich gemacht werden.

Hierzu gehört zum Beispiel die paradoxe Wahrnehmung, dass Ausländer den Schweizern Arbeitsplätze wegnehmen. Arbeiten sie aber nicht, so werden sie als Auslöser oder zumindest Mitverantwortliche an der Krise der Volksökonomie erkannt. In dieser pseudorationalen Wahrnehmung wird eine Gruppe für Probleme, die in der kapitalistischen Produktionsweise begründet sind, verantwortlich gemacht. Ausserdem – und das ist es, was die «Pseudorationalität» ausmacht – würde beide Male die eigene Person oder das eigene Zwangskollektiv von der Diskriminierung der «anderen» profitieren.

«Die Wahl der sozialen Objekte psychologischer Aggressivität», variiert je nach Ausrichtung der propagandistischen Instruktionen. Im aktuellen Diskurs sind es einmal mehr insbesondere die Ausländer; laut SVP-Broschüre arbeiten 46% der ausländischen Wohnbevölkerung der Schweiz nicht[2]. Christoph Mörgeli, seines Zeichens SVP-Nationalrat, macht aber weitere IV-beziehende Bremsklötze des ökonomischen Fortschritts aus: «Drogensüchtige, entlassene Strafgefangene und psychisch Kriegsgeschädigte aus Ex-Jugoslawien». Sie alle sollen entweder verschwinden oder mitarbeiten am Fortschritt, und so lässt man Expertisen erstellen, die konstatieren, dass Sozialleistungen für die Menschen ganz und gar ungesund sind.

### Kraft durch Arbeit

*Ir Fuulheit ligt – und drum sing ig –*
*e kunscht, e wysheit, ja, d'bedingig*
*wo ersch dr mönsch zum mönsch*
*erziet*[3]
(Mani Matter; Lob vor Fuulheit)

Arbeit und Integration durch Arbeit sind auch heute und hier wieder zentrale Aspekte der Argumentation von der gesellschaftlichen Mitte bis weit in die «Linke» hinein. Niklaus Baer, «Psychiatrieplaner» und einer der dutzendweise herangezogenen «Experten», schreibt in der Weltwoche: «Die Ausgrenzung [aus der Arbeitswelt; T.S.] verschlechtert die Lebensqualität von psychisch Kranken entscheidend.» Es sollten, so zitiert der uns bekannte Schär das Eidgenössische Versicherungsgericht, in gewissen Fällen doch einfach «die Versicherungsleistungen abgelehnt werden, was zur Lösung der neurotischen Fixierung führt». Erwin Murer, Jurist und Hobbypsychologe, erklärt, «dass ein hohes Niveau von Taggeld- und Erwerbsersatz die Wiedereingliederung tendenziell zu behindern scheint». Die Verantwortliche für das «Geschäftsfeld Invalidität» des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV): «Die IV muss unbequemer werden.» Ihr Vorgesetzter, der höchste Sozialabbauer Bundesrat Cochepin: «Mit einer aktiven Eingliederungspolitik soll versucht werden, die Bezüger so schnell als möglich wieder in die Arbeitswelt einzugliedern». «Wiedereingliederung» und «Integration» heissen die Schlagworte, deren wahrer Bedeutung man bei näherem Hinsehen gewahr wird. «Eine Raumpflegerin kann bei Kniebeschwerden auch Montagearbeiten am Band ausführen, ein Koch mit Mehlallergie eine sterile Produktionsanlage überwachen», so Schär in der Weltwoche.

Die kapitalistische Gesellschaft, welche die technischen Möglichkeiten längst hervorgebracht hat, die Bedürfnisse des Einzelnen mit einem Minimum an Arbeit garantieren zu können, hält umso versessener an der Verwertung des gesamten Menschenmaterials fest. «Je näher die reale Möglichkeit rückt, den Einzelnen von den ehemals durch Mangel und Unreife gerechtfertigten Einschränkungen zu befreien, desto mehr steigert sich die Notwendigkeit, diese Einschränkung aufrecht zu erhalten, damit sich die bestehende Ordnung nicht auflöst. (...) Kann eine Gesellschaft ihre wachsende Produktivität nicht dazu verwenden, die Unterdrückung zu verringern (weil eine solche Verwendung die Hierarchie des status quo in Verwirrung brächte), so muss die Produktivität gegen den Einzelnen gewendet werden; sie wird selbst zum Instrument weltumfassender Lenkung»[4] (Herbert Marcuse). Während Gewerkschaften für das Recht auf Arbeit protestieren und die Arbeitslosenzahlen steigen, werden soziale Mechanismen und Gesetze wie Rentenkürzungen ausgearbeitet, um alte und behinderte Menschen in den Arbeitsprozess zu zwingen. «Dieser Konflikt verewigt die unmenschliche Existenz derer, die die menschliche Basis der sozialen Pyramide bilden – die Aussenseiter und die Armen, die Arbeitslosen und Arbeitsunfähigen, die verfolgten farbigen Rassen, die Insassen von Strafanstalten und Irrenhäusern»[5] (Herbert Marcuse).

Eine OECD-Botschaft vom 17. September 2003 erklärt, die Regierungen hätten reagiert und zeigten ein wachsendes Interesse, die Sozialhilfesysteme derart umzugestalten, dass sie die Aufnahme von Arbeit nicht behinderten, sondern reellen Arbeitsanreiz enthielten. Bei «einer beschäftigungsorientierten Sozialpolitik, [müssten] auch jene Personen berücksichtigt werden, die sich vom Arbeitsmarkt zurückgezogen haben (...), Unbeschäftigte sowie Sozialhilfeempfänger, Frührentner, Alleinerziehende und Behinderte»[6]. «Beschäftigungsorientierte Sozialpolitik» heisst in letzer Konsequenz: Wer keinen Wert produziert, soll auch nicht essen.

Aber, aber, beschwichtigt Peter Hasler, Arbeitgeberpräsident und Klassenkämpfer ersten Ranges, «Sozialpolitik kann nicht nur aus dem Blickwinkel des Betroffenen geführt werden. Ein Land muss seine Sozialpolitik ökonomisch einbetten.» Unterdessen geht Schär seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Errechnen von Verlusten der Volkswirtschaft, nach und erklärt, dass «das Fernbleiben vom Arbeitsplatz ohne echte Krankheit die Schweizer Wirtschaft jährlich 1,9 Milliarden Franken kostet».

### Der ideelle Gesamtrassist

Obwohl allerorts die Sozialleistungen «unbequem gemacht» werden und das «Volk» auf Produktivitätssteigerung getrimmt wird, findet sich keine Spur von wirklicher Opposition. Dies liegt darin, dass nach Jahrzehnten des sozialpartnerschaftlichen Burgfriedens die Ideologie ihre Voraussetzung überlebt. Der Staat, der die sozialen Regelungen durchsetzt, erscheint als Verwalter des Gemeinwohls, der Sachzwänge zu exekutieren hat. Seine Legitimation liegt in der vermeintlichen Unabhängigkeit vom Klassenwiderspruch und der damit verbundenen Organi-

sationstätigkeit für das Allgemeinwohl. «Das wichtigste an der formalen Autonomie [des Staates; T.S.] freilich, die zugleich sich als Macht der Form darstellt und als solche sich legitimiert (der klassenenthobene, an partikulare Inhalte nicht gebundene Staat), liegt darin, dass sie in der Ausübung des staatlichen Hauptgeschäfts sich in einer allgemeinen Organisationsbefugnis konkretisiert.»[7]

Dass diese Feststellung – 1978 von Johannes Agnoli gemacht – auch heute, in einer Zeit des verschärften «Klassenkampfes von oben» nichts von ihrer Wahrheit eingebüsst hat, sich im Gegenteil diese noch verfestigt, zeigt, wie stark die Sozialpartnerschaft, die «Volksgemeinschaft», internalisiert wurde. Je mehr die soziale Funktion des Staates abgeschafft wird, desto pathischer identifiziert sich das kapitalisierte Subjekt, vermittelt durch negative oder positive Objekte[8], mit der «Volksgemeinschaft» und damit faktisch mit dem Staat. Dass alle, die in der beschädigten Wahrnehmung des Subjekts von aussen dieser Gemeinschaft schaden bzw. sie bremsen, ausgemerzt gehören, liegt in der Sache selbst. Dass der oben beschriebene «konventionelle Charakter» nicht vermehrt die Ideologie praktisch auf der Strasse exekutiert, sondern rechtskonforme Bürgerwehren organisiert und Petitionen einreicht (vgl. RISSE Nr. 3, S. 14), liegt wesentlich in seiner «vorbehaltlosen Anerkennung der Werte der Zivilisation und des 'Anstands'», seiner 'generelle[n] Konformität und seine[r] erklärte[n] Achtung vor «unserer Staatsform'» (Adorno).

Getroffen würden bei der praktischen Umsetzung auf der Strasse – welche Nazibanden beispielsweise in Deutschland heute schon praktizieren – dieselben Gruppen, die hauptsächlich vom Sozialabbau betroffen sind. Jeder auf deren Kosten eingesparte Franken kommt dem Staat, also dem durch ihn vertetenen «Volk» zugute. Darin liegt auch eine Erklärung dafür, dass für die AHV, die jedem einzelnen aus dem Volk nach Jahrzehnten der Plackerei zugute kommen würde, doch 40'000 Menschen auf die Strasse gingen, auf der anderen Seite die moderate Initiative «Gleiche Rechte für Behinderte»[9] mit 62,3% abgeschmettert wurde. Die Gegner der Initative argumentierten in erster Linie mit der Schädigung der Volkswirtschaft durch bauliche Massnahmen, die notwendig wären, um den Behinderten Zugang zu öffentlichen Gebäuden zu ermöglichen. ■

1) Theodor W. Adorno; Studien zum autoritären Charakter, S. 319. Seit den 1949 abgeschlossenen Studein, haben sich die Voraussetzungen der Konstitution des Subjekts wesentlich geändert. Es kann davon ausgegegangen werden, dass der autoritäre Charakter nicht überlebt ist, seine Ausformung bei der grossen Mehrheit heute aber im wesentlichen mit dem «konventionellen» deckungsgleich ist.

Vgl. Herbert Marcuse: «Triebstruktur und Gesellschaft» S.72 - 94 oder «Das Veralten der Psychoanalyse»; Frank Böckelmann «Die schlechte Aufhebung der autoritären Persönlichkeit»

2) Auch wenn diese Feststellungen oftmals statistisch widerlegt oder relativiert werden können, ist der Blick auf den funktionalen Charakter dieser Wahrnehmung wesentlich interessanter.

3) Herbert Marcuse; Triebstruktur und Gesellschaft, S. 84

4) Herbert Marcuse; Der eindimensionale Mensch, S. 73

5) In der Faulheit liegt – und darum singe ich – eine Kunst, eine Weisheit, ja, die Bedingung die den Menschen erst zum Menschen erzieht (Mani Matter; Lob der Faulheit)

6) Neue Zürcher Zeitung; 18. September 2003

7) Johannes Agnoli; Der Staat des Kapitals, S. 48

8) Bei Herbert Marcuse ist es Beispielsweise u.a. ein «konkretes und personifiziertes Objekt im gemeinsamen Feind ausserhalb der Gruppe» (Kultur und Gesellschaft II, S.99) oder vgl. Gerhard Scheit, «Die Meister der Krise», S. 31 -37

9) Das wesentliche der Volksinitative wäre folgende Änderung in der Bundesverfassung gewesen: «Der Zugang zu Bauten und Anlagen oder die Inanspruchnahme von Einrichtungen und Leistungen, die für die Öffentlichkeit bestimmt sind, ist soweit wirtschaftlich zumutbar gewährleistet.»

RISSE NACH-BESTELLEN

NR. 3
AMERIKA ZUR GRENZE ZWISCHEN KRITIK UND RESSENTIMENT
IRAK
KEINE FRAGE VON KRIEG UND FRIEDEN
SLANSKY-PROZESS
ZUR GENESE DES «LINKEN» ANTIZIONISMUS
FOUCAULT – MARX
ÜBER EINE TÄUSCHENDE VERWANDTSCHAFT

NR. 4
FRIEDE DEN ABZOCKERN KRIEG DER SOZIALPARTNERSCHAFT
ANTI-WEF
NATIONALER WIDERSTAND?
SOZIALSTAAT
DEMOKRATISIERUNG DES AUSNAHMEZUSTANDS
GRUPPE 47
BLIND FÜR DEN ANTISEMITISMUS

NR. 5
ZUM 100. GEBURTSTAG VON THEODOR W. ADORNO
MECCA-COLA
THERE IS NO BUSINESS LIKE JIHAD BUSINESS
NACH SADDAMS STURZ
REPORTAGE AUS DEM IRAK
ASYLPOLITIK
EINFÜHRUNG DES ARBEITSZWANGES

JETZT BESTELLEN
PRO EXEMPLAR: SFR 6.- / € 4.-

RISSE MAGAZIN
POSTFACH 3119
CH-8021 ZÜRICH
WWW.RISSE.INFO

# Aus den Augen – aus dem Sinn!

Die Initiative «Freier Zugang» oder die «Behinderteninitiative», über die das Stimmvolk am 18. Mai 2003 befunden hat, ist gescheitert, ohne dass eine wirkliche Diskussion darüber stattgefunden hätte. Die bürgerliche Gegnerschaft begründete ihr Nein mit angeblich horrenden Kosten.

Heisst das nun, dass die Schweiz ein behindertenfeindliches Land ist? Ausgerechnet ein Land, wo jährlich Millionen in einen Dschungel von Behindertenorganisationen und -institutionen fliessen, zum einen Teil vom Staat (IV-Rente) und zu einem noch grösseren Teil von privaten SpenderInnen?

Niemand von den Nein-SagerInnen möchte als «behindertenfeindlich» gelten, aber unsere Forderungen seien «über das Ziel hinaus geschossen». Wo kämen wir denn da hin, wenn wir das, was sie uns freiwillig geben, als Recht verankern und sogar noch einklagen könnten? Filippo Leutenegger, FDP-Nationalratskandidat, meinte im «Sonntalk» von TELEZÜRI am Abend des 18. Mai, die Behinderten müssten halt auch einsehen, dass man in dieser Wirtschaftskrise die Standards der 90er Jahre nicht halten könne und sie deshalb auf die «Verbesserung» ihrer Standards verzichten müssten.

Dass die Behinderten weder die Standards der 90er, noch diejenigen früherer Jahre geniessen, also z.B. als RollstuhlfahrerInnen den öffentlichen Verkehr nicht benutzen oder als Gehörlose nicht fernsehen können, war ihm scheinbar noch nie aufgefallen.

Dafür spenden sie grosszügig und wollen auf Gönnerlisten aufgeführt werden. Sie schaffen sich so die Behinderten vom Hals und delegieren den ach so schwierigen Umgang mit ihnen an medizinische und «sonderpädagogische» Berufsbranchen. Es gibt wunderschöne Heimgebäudekomplexe in idyllischen Landschaften, ganze Dörfer mit Cafeterias, Poststellen, Schwimmbädern, Bibliotheken, Werkstätten und Wohnoasen, Fitnessräumen, u.v.m.. Ein Heer von freiwilligen HelferInnen steht ebenfalls zur Verfügung, fährt z.B. Behindertentaxis, unterhält die HeimbewohnerInnen in der Freizeit, begleitet sie auf Ausflügen und assistiert den Profis an der Sozialfront. Die Behinderten sind dort bestens aufgehoben und, was noch vorteilhafter ist: die Nichtbehinderten werden kaum konfrontiert mit ihnen. Wer in diesen Dörfern arbeitet, geniesst hohes soziales Ansehen: «Wie du das bloss kannst! Ich könnte das nie, aber ich finde es super!»

Aber auch wenn die Gesellschaft ihre Behinderten in teuerste und best geführte Institutionen verfrachtet, bleiben sie ghettoisiert in Einrichtungen, die sehr viel über die Angst der Nichtbehinderten aussagen: Behinderung erinnert an Leiden, Krankheit, Sterben und die Angst davor wird verdrängt, indem die Behinderten möglichst aus dem öffentlichen Bereich entfernt werden. Schön wäre es, wenn wir gar keine Behinderten mehr haben müssten!

Solche Eliminierungsphantasien geistern nicht erst seit gestern in den Köpfen herum. Es ist bekannt, dass sich der nazideutsche Rassenwahn auch gegen Menschen mit Behinderung richtete und viele von ihnen entweder für medizinische Versuche missbraucht oder in Konzentrationslagern ermordet wurden. Pränataldiagnostik und Gentechnologie befassen sich schon lange mit der Möglichkeit, dem «Leiden» ein Ende zu setzen und die künftigen Generationen vor «Missbildungen» zu bewahren. Die ethische Diskussion wird zwar formal auch geführt, hat jedoch einen bescheidenen Einfluss auf die Rechtsetzung, welche ihrerseits sowieso ständig hinter den wissenschaftlichen Fortschritten herhinkt.

Allmählich ändert sich die Denkweise: Eine junge Mutter, deren Baby mit nur einem Bein und nur einem Arm auf die Welt kam, will ihre Frauenärztin anklagen, weil sie die «Missbildung» auf dem Ultraschall nicht erkannt hat. Sie sucht dazu Boulevardblätter und Fernsehstationen auf, um auf das Skandalöse an ihrem Fall hinzuweisen und von der fehlbaren Medizinerin, die ihr den Schaden schliesslich zugefügt habe, eine Riesensumme «Entschädigung» einzutreiben. Es scheint klar zu sein, dass ein solches Kind niemals ausgetragen würde, wenn man um seine Behinderung wüsste.

Das Unheimliche an dieser Entwicklung ist die Frage: Was soll die Gesellschaft mit Menschen anfangen, deren Behinderung trotz Pränataldiagnostik erst im Laufe des Lebens, etwa durch Krankheiten oder Unfälle, eintritt, wenn sie das vorgeburtliche Aussortieren der «schadhaften» Exemplare als Routineverfahren propagiert und den Eindruck vermittelt, man könne sich ein Leben mit oder ohne Behinderung aussuchen?

Die politische Behindertenbewegung versucht, dieser Eugenikfalle zu entkommen und fordert seit einigen Jahren hindernisfreien Zugang zur Öffentlichkeit, wobei es um Menschen- und Bürgerrechte geht. Unsere Forderungen werden entweder missverstanden oder ignoriert, und zwar leider auch von vielen nichtbehinderten FunktionärInnen der Behindertenorganisationen. Im Grunde sind Menschen mit Behinderungen politisch nicht organisiert, sondern je nach spezifischer Behinderung Mitglied in Organisationen oder Verbänden, welche eine pure Betreuungskultur pflegen und von Nichtbehinderten geführt werden. Bis anhin galten Behinderte als zu betreuende Objekte, denen zwar geholfen, über die aber auch bestimmt wird. Viele Behinderte sind vor allem in den Institutionen, zum Teil aber auch in ihrer Familie dieser doppelten Abhängigkeit ausgeliefert. Das Interesse der Organisation oder der Institution ist nicht die Gleichberechtigung ihrer Klientel, sondern das Weiterbestehen der Leistungsverträge, welche zwischen den Organisationen/Institutionen und dem Staat vereinbart werden, und andererseits die Erhaltung der privaten Gönnerschaft, welche Riesensummen in die Betreuungsarbeit von Behinderten «hineinbuttert». Viele dieser ManagerInnen der Behinderten wehrten sich gegen die Durchführung der Initiative oder hinderten ihre Mitglieder daran, sich dafür zu engagieren, weil sie Angst um ihren eigenen Arbeitsplatz hatten. (Emanzipierte Behinderte würden sich ja selbst verwalten).

Behinderte haben daher auch keine Lobby und müssen sich in politischen Behörden von Nichtbehinderten vertreten lassen, die u.U. gar kein Verständnis für ihre Forderungen haben und nur aus Prestigegründen in einem Stiftungsrat sitzen.

Thea Mauchle

**und zwar ab Anfang Dezember:**

*Das ganze sexy Spektrum*

**schillernd-queer**
**befreiend-lesbisch**
**gendergepixelt**
**feministisch-provokativ**

*in der neuen FRAZ*

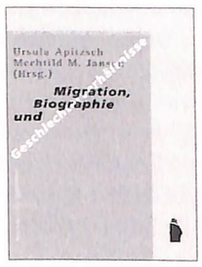
bei uns im Büro, im Netz, am Kiosk, in guten Buchhandlungen und bald in

deinem Briefkasten!

www.fraz.fembit.ch
01 272 73 71

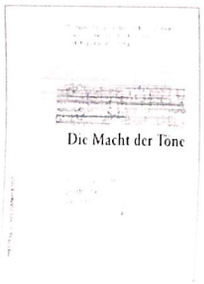
**DIE weihnachtliche Verführung**

Verlag WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT



*Ursula Apitzsch/*
*Mechtild M. Jansen (Hrsg.)*
**Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse**
Kritische Theorie und Kulturforschung Band 6)
unter Mitarbeit von Christine Löw
2003 - 175 Seiten
€ 19,90 - SFR 34,60
ISBN 3-89691-706-4

*Christiane Leidinger*
**Medien - Herrschaft - Globalisierung**
Folgenabschätzung zu Medieninhalten im Zuge transnationaler Konzentrationsprozesse
2003 - 616 Seiten
€ 39,80 - SFR 67,50
ISBN 3-89691-555-X




*Tillmann Bendikowski/ Sabine Gillmann/*
*Christian Jansen/ Markus Leniger/*
*Dirk Pöppmann (Hrsg.)*
**Die Macht der Töne**
Musik als Mittel politischer Identitätsstiftung im 20. Jahrhundert
2003 - 221 Seiten
€ 24,80 - SFR 42,90
ISBN 3-89691-547-9

*www.dampfboot-verlag.de*

iz3w ▶ Zeitschrift zwischen Nord und Süd

*»... über die Jahre im Spitzenfeld politischer Zeitschriften überhaupt...«*
WDR

**Die iz3w berichtet alle sechs Wochen über die Zumutungen des globalen Kapitalismus, über Soziale Bewegungen, Rassismus, Ökologie, Literatur und kritische Theorien.**

*52 Seiten, Einzelheft € 4,-*
*Abo € 32,- / erm. € 26,-*

**informationszentrum 3. welt**
Postfach 5328 · D-79020 Freiburg
Fon (0761) 740 03 · Fax 70 98 66
info@iz3w.org · www.iz3w.org

# Kein Volksaufstand im Irak

**Weil die Kurden im Irak George W. Bush lieber mögen als Saddam Hussein, hat die antiamerikanische Linke die Kurden aus ihrer Liste revolutionärer Völkerschaften gestrichen und interessiert sich nicht mehr für sie. Thomas von der Osten-Sacken sprach mit Ahmed Berwari, Vertreter der Patriotischen Union Kurdistans in Deutschland, über die Situation im Irak, die verzerrte Wahrnehmung in Europa und die Entsolidarisierung der Linken.**

Interview:
Thomas von der Osten-Sacken

***Thomas von der Osten-Sacken:*** Nach den verheerenden Anschlägen auf das Gebäude der UN in Bagdad und in Nadjaf heisst es in den Medien, dass der Irak jetzt im Chaos zu versinken drohe, ja gar eine «Afghanisierung» des Landes bevorstehe, die nur durch eine Stärkung der Rolle der UN abzuwenden wäre. So jedenfalls klingen die Erklärungen vor allem Deutschlands und Frankreichs.

***Ahmed Berwari:*** Zunächst: Der Anschlag in Nadjaf stellt ein äusserst trauriges und verurteilenswertes Ereignis dar. Nicht nur, weil über hundert Menschen dabei umkamen, sondern weil eine bedeutende Persönlichkeit der ehemaligen irakischen Opposition Ayatollah al-Hakim getötet wurde. Er spielte eine wichtige Rolle bei der Gestaltung des neuen Irak. Aber das Bild, das von den Medien verbreitet und von gewissen Kreisen in der Politik unterstützt wird, dass im Irak nur Chaos herrsche und das Leben von Anschlägen dominiert werde, ist übertrieben und einseitig.

Im Irak gibt es bedeutende Fortschritte, über die man so gut wie gar nicht redet. Die Elektrizitätsversorgung ist wesentlich besser geworden, das Schulsystem funktioniert und ebenso die Universitäten. Die Verheerungen von 35 Jahren Diktatur lassen sich nicht in zwei Monaten beheben. Aber es gibt viele sehr positive Entwicklungen überall im Land. Auch die Schaffung des Übergangsrates und die Ernennung von Ministern ist ein solches Zeichen.

Die Frage, ob die UN eine zentrale Rolle beim Wiederaufbau des Irak oder bei der Gewährleistung von Sicherheit spielen sollte, wirkt auf mich etwas überholt. Die UN hätte eigentlich bei der Befreiung Iraks eine wichtige Rolle spielen sollen, so wie es die USA und England gerne gehabt hätten. Die Probleme, die heute im Irak herrschen, kann man durch die UN – eine extrem bürokratisierte Organisation – nicht lösen. Auch wenn die UN heute im Irak etwas schaffen will, kann sie ohne die Koalition nichts erreichen. Wir sind nicht gegen die UN, aber wir sind der Meinung, dass die Probleme im Irak nur zu lösen sind, wenn man die Iraker selbst bei der Entscheidung einbezieht. Es gibt aber andere Möglichkeiten den Irak zu unterstützen, finanziell etwa. Das alte irakische Regime hatte bei den meisten europäischen Ländern große Schulden, etwa 4 Milliarden in Deutschland, teilweise sogar noch aus der Zeit, als dem Irak das Know-How zur Produktion von chemischen Waffen geliefert wurde. Wenn es die europäischen Länder ernst meinen, dann sollten sie uns diese Schulden, die nicht wir, sondern Saddam Hussein gemacht hat, erlassen. Solche Formen der Hilfe werden benötigt. Wir fordern, dass unsere politischen Bemühungen unterstützt werden. Es wäre sehr erfreulich, wenn die Europäer die Bildung der Übergangsregierung und die neue irakische Regierung praktisch unterstützen würden. Dies würde weit mehr zur Stabilisierung des Irak beitragen als das Gerede über die Rolle der UN. Wir können nicht warten, bis die Streitereien zwischen den Staaten, für die die UN nur der Vorwand ist, ausgetragen sind. Die Amerikaner und Briten und ihre Alliierten sind aktiv vor Ort und unterstützen uns. Wir freuen uns über jede Hilfe und sind der Meinung, dass die Probleme des Irak, vor allem die Sicherheitslage, durch die UN gelöst werden können. Die UN konnte noch nicht einmal für die Sicherheit ihres eigenen Hauptquartiers sorgen, weil – soweit ich informiert bin – sie sich geweigert hat, Schutz von den Amerikanern anzunehmen, um nicht den Eindruck entstehen zu lassen, dass dies eine Einrichtung der Amerikaner sei. Kurz: Blauhelme sind keine Option, um die Sicherheit im Irak zu garantieren.

***T. v. O.:*** Sie denken aber, dass insgesamt die Entwicklung im Irak auf dem richtigen Weg ist?

***A. B.:*** Auf jeden Fall. Das Wichtigste ist und bleibt, dass die Iraker von der Diktatur Saddam Husseins befreit wurden. Dies ist die Einstellung der überwältigenden Mehrheit der Iraker, auch wenn sie nicht dauernd darüber sprechen. Diese Dankbarkeit ist fast überall zu bemerken. Sicher, es finden sich auch Leute, die anders reden, aber die sind in der Minderheit. Allerdings wird das Leben der Menschen im Irak jetzt von alltäglichen Problemen dominiert. Sicherheit, Arbeitslosigkeit oder Elektrizität sind die bestimmenden Themen, und die Koalition ebenso wie der Übergangsrat werden für Fehler oder Versäumnisse verantwortlich gemacht. Denn die Probleme, die die Iraker unter der Diktatur belastet haben, sind vorbei. Heute haben die Iraker die Sorge, wie man neben dem eigenen Leben das neue System im Irak gestalten kann.

***T. v. O.:*** Der aussenpolitische Sprecher der SPD, Gernot Erler, erklärte, dass inzwischen eine wachsende Mehrheit der Irakis gegen die Amerikaner eingestellt sei und sie als Besatzungsmacht wahrnehmen würde. Sie halten das für eine falsche Einschätzung?

***A. B.:*** Ja, unbedingt. Ich vertrete eine kurdische Partei. Wenn man alleine von den Kurden redet, also von fünf bis sechs Millionen Irakern, so waren die nicht nur froh, sondern haben die Amerikaner und Briten als Befreier begrüßt. Und die Schiiten, die die Mehrheit, also etwa 60% der irakischen Bevölkerung ausmachen, haben die Amerikaner und Briten auch als Befreier gesehen. Auch in Bagdad wurden die Koalitionstruppen jubelnd begrüsst. Wer die Amerikaner als Besatzer bezeichnet und zum Kampf gegen sie aufruft, spricht nicht im Namen der Iraker. Das sind entweder Anhänger des alten Regimes, islamische Funda-

mentalisten oder arabische Nationalisten. Wenn Leute wie Herr Erler die arabischen Nationalisten und islamischen Fundamentalisten und die ehemaligen Baathisten als das irakische Volk ansehen, dann ist das ihre Sache.

***T. v. O.:*** Aber wie erklären Sie sich dann die fast durchgängig von allen Medien – mit ganz wenigen Ausnahmen – geteilte Einschätzung, dass im Irak nun eine Art von Intifada gegen die Amerikaner und Briten als Besatzungsmacht ausbrechen wird, die USA im Irak mehr oder weniger gescheitert sind, und wenn überhaupt das Land noch „gerettet" werden kann, dann mit völlig neuen Konzepten, etwa unter Aufsicht der UN und Europas?

***A. B.:*** Im Irak findet kein Volksaufstand statt, sondern es handelt sich um Terroranschläge und Sabotageaktionen gegen Iraker. Auch die UN-Hilfsorganisationen sind nicht Amerikaner oder Besatzer. Al Hakim und SCIRI sind nicht Amerikaner. Al Hakim ist eine irakische Persönlichkeit, die die Interessen der Schiiten im Irak vertritt. Anschläge gegen Ölpipelines, Elektrizitätswerke und Polizeistationen und die Wasserversorgung sind kein Widerstand, sondern Sabotage. Wir Kurden haben eine lange Tradition des Widerstandskampfes und wären nie auf die Idee gekommen, etwa Wasserleitungen zu sprengen. Anhänger des alten Regimes und islamisch-fundamentalistische Kreise versuchen das Land zu destabilisieren und so einen demokratischen Wiederaufbau zu verhindern.

***T. v. O.:*** Was ist dann das Interesse der Europäer, die Lage so hoffnungslos darzustellen?

***A. B.:*** Man kann von den Europäern nicht als homogenem Gebilde sprechen. Die Briten, Spanier und Dänen etwa haben eine andere Position und auch die Russen haben nach der Befreiung des Irak eine etwas andere Haltung eingenommen. Aber in Deutschland ist man leider völlig passiv, möchte nicht aktiv werden, indem man bestimmte Ereignisse übertrieben darstellt. Man will die Verantwortung nicht tragen. Das erinnert an die Situation vor dem Krieg, als man die Befreiung des Irak verhindern wollte, in dem man behauptet hat, Kriege dienten nicht der Befreiung, ohne andere Alternativen bieten zu können. Man hat uns durch diese Argumentation signalisieren wollen, dass wir uns mit dem Regime Saddam Husseins abfinden müssten, auch wenn nach europäischen Massstäben das Regime nicht akzeptabel ist. Heute will man durch die übertriebene Darstellung der Lage einerseits im nachhinein Recht behalten und sich andererseits am Wiederaufbau unter den gegebenen Möglichkeiten nicht wirklich beteiligen. Die Deutschen könnten sich – und wir haben sie darum gebeten – in einer anderen Art und Weise am Wiederaufbau beteiligen: Weder vor dem Krieg noch heute hat man eine militärische Beteiligung von ihnen verlangt. Ich persönlich glaube, die Deutschen beobachten die Lage zwar genau, wollen sich aber nicht beteiligen. Sollte sich aber die Situation stabilisieren und sich ein neues System etablieren, dann werden sich die Deutschen als Freunde der Iraker hinstellen wollen. Und eine solche Position ist von irakischer Seite nicht einfach hinnehmbar.

***T. v. O.:*** Wie ist denn die Stimmung im Irak gegenüber Deutschland und Frankreich?

***A. B.:*** Die allgemeine Stimmung ist für die Präsenz der Koalitionstruppen. Während des Krieges und kurz danach herrschte in bestimmten Gebieten des Irak, vor allem im Norden und Süden, eine offen ablehnende Haltung, weil der Eindruck vorherrschte, dass Deutschland, Frankreich und Russland alles getan hatten, um diesen Krieg zur Befreiung des Irak zu verhindern. Und die Menschen auf der Strasse denken nicht besonders differenziert. Die einfachen Menschen sehen die Amerikaner und Briten als Befreier und die anderen als Staaten, die bei dieser Befreiung nicht geholfen, ja sogar versucht haben, sie zu verhindern. Die Anhänger des alten Regimes haben dagegen in der Haltung Deutschlands ein positives Signal gesehen und sehen das noch immer.

***T. v. O.:*** Sie leben seit über zwanzig Jahren in Deutschland und haben die Welle der Kurdistansolidarität Anfang der neunziger Jahre miterlebt. Nun stiessen Sie in den letzten 1 1/2 Jahren vornehmlich auf Ablehnung auch bei denen, die früher die Sache der Kurden auf ihre Fahnen geschrieben haben. Ich denke da an Politiker der Grünen etwa, wie Claudia Roth oder Angelika Beer.

***A. B.:*** Es gibt da einen Unterschied zwischen Europäern und Orientalen. Wir haben schöne Worte und Gesten als eine Absichtserklärung ver- bzw. missverstanden. Mit der Zeit haben wir dann verschiedenes verstanden, etwa, dass wir Kurden meistens von Parteien unterstützt wurden, die in der Opposition waren und als diese Parteien an die Macht kamen, haben sie ihre Versprechungen vergessen. Daher haben wir wenig davon, wenn bestimmte Personen oder Parteien sich als unsere Freunde bezeichnen und wir sie auch als Freunde betrachten und dann, wenn es darauf ankommt, uns zu helfen – vor allem wenn man an der Regierung ist und damit konkret die Möglichkeit hat, uns zu helfen –, wurden wir sehr enttäuscht. Und seit der Rot-Grünen Regierung erleben wir keine Politik zugunsten der Kurden. Dies ist vor allem an der Haltung der Regierung bezüglich des Krieges zu sehen. Die Grünen etwa haben immer erklärt, dass sie Freunde der Kurden sind, das ist sehr schön, aber solche Absichtserklärungen helfen uns wenig; man erwartet Taten.

***T. v. O.:*** Und die Linke? In der Vergangenheit war die Kurdistan-Solidarität ja ein fast klassischer Topos. Nun hat Berham Saleh, der kurdische Premier, kürzlich gesagt, die Linke hätte die Kurden unterstützt, als die USA Saddam Hussein unterstützen, nun da die Kurden mit den Amerikanern alliiert seien, würde sie sich gegen sie wenden. Wie ist Ihre diesbezügliche Erfahrung?

***A. B.:*** Berham Saleh hat den Punkt getroffen. Er wollte damit unsere Ansicht verdeutlichen, dass bestimmte Kreise in der Linken die Kurden nicht unterstützt haben, weil ihnen unser Anliegen am Herzen lag, sondern man hat uns aus ideologischen Gründen unterstützt. Und in dem Augenblick, wo das Thema Kurden nicht mehr zu dieser antiimperialistischen oder antiamerikanischen Ideologie passt, lässt man es fallen. Die Kurden waren interessant, als sie unterdrückt wurden, Opfer waren und von Staaten Repressionen erlit-

ten, die von den USA und den Europäern unterstützt wurden. Jetzt, wo vor allem bei den irakischen Kurden, die Lage anders ist, sieht man uns plötzlich im «Lager der Imperialisten». Das ist natürlich lächerlich.

***T. v. O.:*** Ein Argument taucht aus diesen Kreisen immer wieder auf. Da bislang die USA die Kurden immer wieder fallen gelassen haben, wenn sie sie denn mal unterstützt haben wie 1975 , werden sie sie auch diesmal fallen lassen. Haben Sie keine Angst, dass sich 1975 wiederholen könnte?

***A. B.:*** Wir sind erstens im Gegensatz zu diesen Linken reif genug, um zu wissen, dass es nicht nur um Ängste und Ideologien geht in der Politik, sondern um Interessen. Und die Beziehungen zu den Amerikanern – aber auch zu vielen europäischen Staaten – haben sich so weit entwickelt, dass wir inzwischen diplomatische Beziehungen unterhalten. Damals gab es Kontakte nur auf der Sicherheitsebene. Zweitens: wir überlassen ja unser Schicksal nicht den Amerikanern. Wir versuchen auch, unsere Interessen eben in Zusammenarbeit mit der Koalition durchzusetzen. Aber es ist eben eine historisch neue Situation eingetreten, weil wir jetzt grösstenteils die gleichen Interessen wie die Amerikaner in der Region haben, nämlich die Beseitigung Saddam Husseins und die Schaffung eines demokratischen Irak. Dies war in den vergangenen Jahrzehnten anders, aber heute haben wir die Gelegenheit und die Möglichkeit, und die wollen wir nutzen.

***T. v. O.:*** Die Zusammenarbeit der USA mit der Türkei liegt aber wohl kaum im Interessen der Kurden. Wie beurteilen Sie die mögliche Entsendung von türkischen Truppen?

***A. B.:*** Humanitäre Hilfe und Unterstützung beim Wiederaufbau des Irak durch die Nachbarstaaten sind willkommen und notwendig. Die Entsendung von Truppen aller Nachbarstaaten in den Irak, darunter natürlich auch türkische Truppen, würde die Sicherheitsprobleme im Irak nicht lösen, sondern zusätzliche Probleme schaffen. Deshalb hat der irakische Regierungsrat sich gegen die Entsendung von türkischen Truppen in den Irak ausgesprochen und vor einer Eskalation der Sicherheitsprobleme gewarnt. Wir sind uns des Dilemmas der amerikanischen Armee bewusst, die im Zentralirak in den Provinzen al-Anbar und Saleehdin, dem so genannten Sunnitischen Dreieck, die Hauptlast des selbst erklärten Widerstandes zu tragen und viele Tote zu beklagen hat. Wir haben den Amerikanern jede Art der Unterstützung, auch kurdische Truppen, angeboten, um sie zu entlasten. Bislang wurde auf diese Angebote nicht zurückgegriffen. Momentan nehmen wir erleichtert wahr, dass die Amerikaner unsere Bedenken und Einwände sehr ernst nehmen. Würden sich aber die Europäer nicht derart weigern, sich an der Schutztruppe für den Irak zu beteiligen, dann wäre die Diskussion um türkische Truppen nicht so virulent geworden. Das sollte man nicht vergessen.

*Händler im kurdischen Teil des Iraks*

***T. v. O.:*** Was wären die nächsten Schritte, die aus Ihrer Sicht zu einer Stabilisierung des Irak getätigt werden müssten? Was ist die Hoffnung dabei für die irakischen Kurden?

***A. B.***: Die Interessen der irakischen Kurden werden durch die Etablierung eines demokratischen und föderalen Irak gesichert, und Föderalismus ohne Demokratie ist nicht denkbar. Daher sind wir der Meinung, dass diese Kombination unseren Interessen am besten dient. Das heißt aber nicht nur, dass wir unser Gebiet verwalten werden, sondern auch durch eine aktive Beteiligung an der Zentralregierung die Kurden repräsentieren und für die Belange des Irak einsetzen werden. Das tun wir, indem wir Minister stellen – der neue irakische Außenminister Hoshiar Zebari etwa ist ein Kurde – und uns aktiv an der Übergangsregierung beteiligen. Wichtigste Herausforderung für diese neue Übergangsregierung im Irak ist es, die Sicherheit wieder herzustellen. Die Übertragung dieses Bereiches an die Iraker ist auch die Schlüssellösung. Die Kurden sollten da als Vorbild dienen; unsere Sicherheitskräfte sind sehr erfolgreich bei der Festnahme von Baathisten und Islamisten, und anders als im Zentralirak herrscht bei uns Ruhe. Niemand muss sich fürchten, wenn er auf die Strasse geht. Die Amerikaner beschleunigen in der letzten Zeit diesen Prozess, den wir

schon im April als notwendig erachtet haben. Dann steht der Wiederaufbau der zerstörten Ökonomie und Infrastruktur an.

***T. v. O.:*** Weist die neue UNO-Resolution in die richtige Richtung?

***A. B.:*** Wir begrüssen die endlich verabschiedete neue UN-Resolution. Der irakische Regierungsrat hat sie ebenfalls begrüsst und ist bereit, einen ungefähren Zeitplan für Verfassung und Wahlen im Irak vorzulegen. Nur die Diskussion im Sicherheitsrat über die Resolution hat uns insofern gestört, weil es bei der Debatte nicht nur um den Irak ging, sondern mehr um die Interessen der Staaten des Sicherheitsrates. Vor allem den Franzosen, Russen und Deutschen ging es nicht um die Verbesserung der Sicherheitslage und den anderen Sorgen der Iraker, sondern mehr um die Durchsetzung eigener Ideen, ohne mit Irakern bzw. mit dem irakischen Regierungsrat darüber zu beraten. Der neue Aussenminister Hoshiar Zebary hat völlig recht, wenn er beklagt, dass niemand die Deutschen und Franzosen gebeten hat, sich plötzlich «irakischer als die Iraker» aufzuführen. Anders als Deutschland und Frankreich tauschen die USA und England ihre Ideen zumindest mit dem irakischen Regierungsrat im Vorfeld von solchen Debatten aus und beteiligen die Iraker so am Entscheidungsfindungsprozess.

***T. v. O.:*** Nun gelten vielen die seit 1991 selbst verwalteten kurdischen Gebiete als eine Art Vorbild für den Irak. Glauben Sie, der ganze Irak wird sich so entwickeln?

***A. B.:*** Sicherlich kann der ganze Irak ein solches Niveau erreichen, sogar ein höheres. Denn die kurdischen Gebiete waren durch die systematische Vernichtungspolitik des Saddam-Regimes völlig zerstört. Gesellschaftlich und ökonomisch war Kurdistan deshalb sehr rückständig und im Vergleich zu der Situation in Bagdad oder Mosul vernachlässigt. Wenn es also unter solchen Umständen den Kurden – ohne internationale Anerkennung! – gelingt, gewisse demokratische und zivilgsellschaftliche Strukturen zu etablieren, dann sind wir hundertprozentig sicher, dass die Bevölkerung in Bagdad und anderen Gebieten Iraks dazu nicht nur in der Lage ist, sondern es sogar besser machen kann.

***T. v. O.:*** In letzter Zeit wird immer wieder die Befürchtung geäussert, auch im Irak könne sich der Islamismus ausbreiten. Die arabischen Nachbarländer des Irak ebenso wie der Iran haben keinerlei Interesse, dass sich der Irak positiv entwickelt und unterstützen direkt oder indirekt die verschiedenen Gruppierungen, die gegen die Amerikaner im Irak kämpfen. Ist also eine positive Entwicklung im Irak überhaupt möglich, ohne dass sich die Nachbarn des Irak auch radikal verändern?

***A. B.:*** Sicher versuchen unsere Nachbarn, ihre Interessen durchzusetzen. Und wir müssen versuchen, dagegen die Interessen Iraks zu vertreten und für die Sicherheit unserer Bevölkerung zu kämpfen. Der Islamismus – und ich meine den fundamentalistischen terroristischen Islamismus – ist ja ein nicht nur im Irak virulentes Problem, sondern dieses Problem existiert in der gesamten islamischen Welt und auch in Europa und Deutschland gibt es eine solche Bewegung, etwa Metin Kaplan. Es handelt sich um ein globales Problem. Wir glauben nicht, dass sich im Irak ein größeres Problem mit dem Islamismus entwickelt. Aber was man hier nicht versteht: die Brutalität des Saddam-Regimes verbot jede Form der freien Meinungsäußerung. Jetzt herrscht im Irak Meinungsfreiheit. Man kann sagen: ich bin Nationalist, Kommunist, Islamist oder Demokrat. Deshalb hört man auch plötzlich islamistische Stimmen aus dem Irak. Aber unserer Erfahrung zufolge ist die Mehrheit der Iraker nicht für extremistische religiöse Parolen zu erwärmen. Das werden Minderheitspositionen bleiben.

***T. v. O.:*** Man hatte ja den Krieg mit der Existenz von Massenvernichtungswaffen im Irak legitimiert. Bislang wurde nichts gefunden. Sowohl in den USA als auch in Europa löste dies Diskussionen aus. Spielen diese Diskussionen im Irak eine wichtige Rolle?

***A. B.:*** Zunächst: Der Irak hat über Massenvernichtungswaffen verfügt und diese eingesetzt. Im Iran-Irak-Krieg wurden chemische Waffen gegen die Iraner eingesetzt. Ich war damals, Anfang der achtziger Jahre, noch im Irak. Jede Stunde mussten wir Fernsehbilder von im Gas gestorbenen Iranern sehen. Die Lieferung von Know-How, vor allem von bundesdeutschen Firmen, sind ja durch entsprechende Gerichtsurteile aktenkundig. Der Einsatz von chemischen Waffen gegen die eigene Bevölkerung, vor allem gegen die Kurden bei der Anfal-Kampagne und in Halabja, sind weitere Belege, die man nur schwer verleugnen kann. Und die Struktur des Baath-Regimes selbst ist ein Hinweis darauf, dass dieses Regime bereit war, die Bevölkerung und das ganze Land aufs Spiel zu setzen, um seine Macht zu behalten. Für uns aber spielen die Massengräber und die Bilder aus den befreiten Gefängnissen eine weit grössere Rolle. Denn für die Iraker ist die Frage nach den Massenvernichtungswaffen nicht von zentraler Wichtigkeit; wir haben den Sturz Saddam Husseins aus anderen Gründen gefordert. Ich bin der Meinung die Debatte um die Massenvernichtungswaffen war nur ein Ausdruck machtpolitischer Spiele. Die Amerikaner wollten Saddam Hussein stürzen; für uns war das die lang ersehnte Befreiung von diesem Regime und wir sind den Amerikanern dafür dankbar. Die Länder, die uns nicht geholfen haben, werden vielleicht weiter argumentieren, dass bislang keine Massenvernichtungswaffen gefunden wurden und deshalb der Krieg nicht gerechtfertigt war. Dies heisst für uns: wir sollten ihrer Ansicht nach weiter unter Saddam Hussein leben. Das mag im Ausland eine Option sein. Im Irak ist es das nicht.

**Thomas von der Osten-Sacken ist Mitarbeiter der im Irak tätigen Hilfsorganisation WADI e.V. und Mitherausgeber des Buches «Saddam Husseins letztes Gefecht? Der lange Weg in den III. Golfkrieg», Hamburg 2002**

Hier könnte Ihr Inserat stehen

inserate@risse.info

# Warum die Road Map scheitern musste

**Die europäische Union unter der Führung Deutschlands trägt Mitverantwortung für das Scheitern des Friedensprozesses im Nahen Osten. Eine Analyse.**

von Matthias Küntzel

Von «großen und hoffnungsvollen Veränderungen» sprach US-Präsident George Bush, als er am 3. Juni 2003 gemeinsam mit den israelischen und palästinensischen Ministerpräsidenten Sharon und Abbas das Gipfeltreffen von Aqaba eröffnete. Hier sollte der Friedensprozess entlang der «Wegekarte für eine permanente Zwei-Staaten-Lösung des israelisch-palästinensischen Konflikts», kurz: «Road Map», den entscheidenden Anstoß erhalten. Gänzlich erfolglos blieb die Initiative nicht: Während des Sommers konnte man in Israel sieben Wochen ohne permanente Todesangst den Bus nehmen und Restaurants besuchen. Der Wert des Schekel stieg in dieser Zeit, die Unterhaltungszentren der Städte füllten sich und neue Hoffnungen keimten ebenso in Israel wie in den besetzten Gebieten auf: 61% der Israelis und 56% der Palästinenser erklärten Anfang Juli ihre Unterstützung für den neuen Friedensprozess.

Dann beendete ein Massaker den kurzen Sommer scheinbarer Normalität. Am 19. August sprengte sich ein Selbstmordattentäter der Hamas inmitten eines mit Familien überfüllten Busses in Jerusalem in die Luft und ermordete 23 Menschen, darunter zahlreiche Kinder. Während Hamas und der «Islamische Djihad» noch um die Urheberschaft des Verbrechens konkurrierten, wurde in Hebron, wo der Attentäter als Lehrer einer Oberschule und Vorbeter einer Moschee beschäftigt war, ein Freuden-Feuerwerk veranstaltet.

Die israelische Regierung gewährte der palästinensischen Autonomie-Behörde eine 24-Stunden-Frist, um gegen die Urheber des Massenmords vorzugehen. Arafat, der den größeren Teil der Sicherheitsapparate befehligt, lehnte die Verhaftung von Hamas-Kadern jedoch ab. 40 Stunden nach dem Terroranschlag ließ die israelische Regierung daraufhin den drithöchsten Führer der Hamas, Abu Shanad, gezielt liquidieren.

Spätestens jetzt war für das Gros der deutschsprachigen Medien hinreichend klar, wem das Scheitern des Friedensprozesses anzulasten sei. Entweder wurde Israel zu gleichen Teilen «der Mechanismus von Schlag und Gegenschlag» angelastet, «der die Region seit Jahren nicht zur Ruhe kommen lässt» (so die deutsche Nachrichtensendung Tagesthemen), oder man übernahm umstandslos die Propaganda der Hamas, wonach erst die israelische Aktion das Ende der Feuerpause provoziert habe. Die eigentliche Ursache für das Scheitern der jüngsten Friedensbemühung wurde hingegen nicht einmal thematisiert: Ausnahmslos wurde die offen zu Tage liegende Mitverantwortung Deutschlands und der Europäischen Union für das Attentat von Jerusalem und die Torpedierung des Friedensplans unter den Tisch gekehrt. Auf welche Weise haben Deutschland und die EU den Friedensprozess im Nahen Osten sabotiert?

Erstens durch ihre Parteinahme für die Hamas. Es war allein der Druck Israels und der USA, der die Hamas zur Einwilligung in eine Feuerpause genötigt hatte. Die Abfederung dieses Drucks durch die EU und Teile der arabischen Welt machte jedoch alle Bemühungen zur Ausschaltung des islamistischen Terrornetzwerks und die Hoffnung auf einen Frieden zunichte.

Noch im Juli 2003 lehnte der Europäische Ministerrat die Forderung, alle Konten der Hamas einzufrieren und die Organisation auf die Liste terroristischer Organisationen zu setzen, einstimmig ab. Die Aktivitäten des politischen Flügels der Hamas seien «legitim», erklärte der Sprecher der EU-Kommission, Reijo Kempinnen, da er soziale Dienste leiste und Kliniken betreibe. «Dass die Hamas in ihrer Gänze eine Terrororganisation sei, ist gewiss nicht unsere Position.» Erst am 6. September, dem Tag, an dem Mahmud Abbas das Handtuch schmiss, modifizierte die EU diesen Kurs. Die Hamas kam auf die Liste, der Transfer europäischer Gelder an die Sozialverbände der Hamas blieb jedoch weiterhin erlaubt.

*Zwei Freunde gehen durch dick und dünn*

An zweiter Stelle steht die fortwährende Rückendeckung Deutschlands und der EU für Arafat. Niemand bestreitet, dass Arafat und seine korrumpierte Umgebung die suizidalen Massenmorde an Israelis nie wirklich bekämpft, sondern gefördert haben. Die Marginalisierung Arafats war das Fundament des

neuesten Friedensplans. Sie wurde mit seiner Boykottierung durch Israel (Dezember 2001) und durch die USA (Juni 2002) eingeleitet und erreichte auf der Gipfelkonferenz von Aqaba ihren Höhepunkt. «Dass die Staatsoberhäupter Ägyptens, Bahreins, Jordaniens und Saudi-Arabiens dem ersten Treffen Bushs mit Abbas eine Art arabischer Legitimität verliehen, indem sie eben nicht auf der Gegenwart Arafats bestanden, ist eine der schwersten politischen Niederlagen des Palästinenserführers in dessen langer Laufbahn», konstatierte zutreffend die FAZ. Die Europäische Union hingegen stand stets in Treue fest zu Arafat und war eben aus diesem Grund in Aqaba nicht dabei. Die bis heute gängige Aufwertung Arafats durch die Europäer soll in erster Linie die israelische und US-amerikanische Nahostpolitik konterkarieren. Besonders deutlich wurde dies an dem Tag, an dem in Bagdad die Saddam Hussein-Statue fiel. Ausgerechnet an diesem 9. April 2003 besuchte Joschka Fischer den Hussein-Freund Jassir Arafat. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Machtkampf zwischen Arafat und Abbas seinen ersten Höhepunkt erreicht. Fischer hatte, so die FAZ, «als erster Außenminister seit Monaten die durch die israelische Regierung erzwungene Isolierung von Jassir Arafat ignoriert» und damit nicht nur eine Lawine weiterer europäischer Loyalitätsbekundungen für Arafat ausgelöst, sondern mit Mahmud Abbas eben jenen Politiker maßgeblich geschwächt, der als erster die Selbstmord-Intifada der Palästinenser einer schonungslosen Bestandsaufnahme unterzog.

In dieser Hinsicht ist die Verantwortung der EU aber besonders evident. Man muss kein Freund des ehemaligen palästinensischen Ministerpräsidenten sein, um zu erkennen, dass bis jetzt kein europäischer Regierungschef das Desaster der zweiten Intifada so eindeutig kritisiert hat, wie Mahmud Abbas. «Was in den letzten zwei Jahren geschah, war die vollständigen Zerstörung von allem, was wir zuvor aufgebaut haben», erklärte Abbas im Oktober 2002 in seiner Funktion als PLO-Exekutivsekretär. «Die Militarisierung der Initifada war vollständig falsch.» Die Friedensbereitschaft vieler Israelis dürfe nicht länger durch Attentate zerstört werden, sondern sei durch die Beschränkung auf gewaltlose Proteste zu stärken.

Die Europäische Union hat hingegen die II. Intifada nicht nur finanziert (und ihre Finanzhilfen mit Zunahme der Selbstmordattentate gar weiter erhöht), sondern Arafat zudem in dem Glauben bestärkt, er könne mörderische Terrorakte gegen Israelis zulassen und sogar ermutigen, ohne in irgendeiner Weise sein Gesicht in Europa zu verlieren. «Die europäische Regierungen und andere professionelle Gutmenschen ... tragen eine Mitverantwortung für die Fortsetzung dieses bewaffneten Kampfes, dem Hunderte auf beiden Seiten zum Opfer fielen. An ihren Händen klebt ebenfalls Blut», schreibt Yoel Esteron, der Herausgeber der linksliberalen israelischen Tageszeitung «Ha'aretz».

Von derartigen Einsichten ist die Europäische Union weit entfernt, wie die fortlaufende Rückendeckung für Arafat und die Sozialbewegungen der Hamas beweist. Damit aber steht auch das Projekt der palästinensischen Staatsgründung, wie es die EU präferiert, unter einem vollständig anderen Vorzeichen, als von den USA intendiert. Während die europäische Seite die Selbstmord-Intifada und damit den Terror als den Geburtshelfer palästinensischer Staatlichkeit zu billigen und zu akzeptieren scheint, ist für Israel und die USA die Trennung vom islamistischen Terror und dessen Zerschlagung die conditio sine qua non. «Security is the key to Mideast Peace», erklärten Powell und Sharon.

Die Road Map wurde zwar von den USA, der EU, Russland und den UN gemeinsam initiiert. In ganz unterschiedliche Richtungen zeigten von Anbeginn jedoch die Pfeile, die auf dieser Karte eingetragen waren. Paradigmatisch weisen diese Eintragungen auf entgegengesetzte Konzepte im Umgang mit dem globalen Islamismus hin. Auch die jüngsten Massaker der Islamisten haben die «großen und hoffnungsvollen Veränderungen» nicht für ewig verbaut. Sie haben den transatlantischen Streit um die entgegengesetzten Konzepte jedoch auf die Tagesordnung gesetzt. ■

*Verwüstung nach Terroranschlag auf einen Bus in Israel*

Eine ausführliche Darstellung der deutschen Rolle im Kontext der Road Map findet sich unter www.matthiaskuentzel.de.

**Matthias Küntzel ist promovierter Publizist und Politologe und lebt in Hamburg. Letzte Veröffentlichung: «Djihad und Judenhass. Über den neuen Antijüdischen Krieg» Freiburg, 2002**

# «Geht die Sonne im Osten noch einmal auf?»

**Die IG Metall hat sich am Kampf für eine Angleichung der tariflichen Arbeitszeit zwischen Ost- und Westdeutschland versucht. Der Streik im Juni dauerte vier Wochen, bis er ohne den erhofften Erfolg abgebrochen wurde. Es ist davon auszugehen, dass diese Ereignisse für zukünftige Tarifauseinandersetzungen und sozialpolitische Abwehrkämpfe Folgen von noch nicht abzusehendem Ausmass haben werden.**

von Dorothee Wolf und Christoph Ellinghaus

Mit über 2,5 Mio. Mitgliedern ist die IG Metall nach der Fusion von fünf Dienstleistungsgewerkschaften zu Ver.di die zweitgrößte deutsche Gewerkschaft. Sie vertritt mittlerweile die Beschäftigten der Metall-, Elektro-, Holz-, Kunststoff-, Textil- und Bekleidungsindustrie. Im deutschen Gewerkschaftsspektrum gilt sie als traditionell linke und kampfstarke Organisation. Sie war es, die in den 50er Jahren die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall erstritten hat. In den 60er Jahren mobilisierte sie gegen die Notstandsgesetze, auch noch in den 70er Jahren setzte sie Lohnerhöhungen im zweistelligen Prozentbereich durch. 1984 erkämpfte sie mit einem 8-wöchigen Streik die stufenweise Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit (im Westen) auf 35 Stunden bis 1993. Über ihren unmittelbaren Mitgliederrahmen hinaus nimmt die IG Metall unseres Erachtens auch Einfluss auf die Wirtschafts- und Sozialordnung Deutschlands, haben ihre jährlichen Tarifabschlüsse doch immer orientierende Wirkung für andere Gewerkschaften.

## Flexible Tarifverträge vs. Arbeitszeitverkürzung

Mit dem Wegfall der Systemkonkurrenz und dem Vormarsch des Neoliberalismus hat ihr Einfluss jedoch spürbar abgenommen. Zwei politische Positionen sind es, die sich in Anbetracht ihres heute geminderten Einflusses herauskristallisieren und zugleich Gegenstand innergewerkschaftlicher Debatten sind. Die ModernisiererInnen-Position will den Herausforderungen der neuen Arbeitsgesellschaft (Arbeitszeitkonten, Teamarbeit, Gewinnbeteiligung...) mit flexiblen Tarifverträgen und der Erschließung neuer Beschäftigtengruppen begegnen. Am Bündnis mit der SPD soll aus ihrer Sicht trotz deren neoliberalem Kurs festgehalten werden. Dagegen spricht sich der TraditionalistInnenflügel dafür aus, z.B. weiterhin am Ziel der Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit festzuhalten, und sich auf die Suche nach neuen politischen Bündnispartnern jenseits der SPD zu begeben.

## West-Ost-Gefälle

Der Beitritt (die de-facto-Übernahme) der Fünf Neuen Länder zur BRD schuf eine erhebliche Disparität der Arbeits- und Lebensverhältnisse in Ost- und Westdeutschland. Auch heute, 13 Jahre nach dem Beitritt, sind Löhne, Gehälter sowie Arbeitszeit immer noch nicht in allen Bereichen gleich. Die KritikerInnen der Übernahme, die gespaltene Lebens- und Arbeitsverhältnisse wie zwischen Nord- und Süditalien prognostiziert hatten, sehen sich in den meisten Punkten bestätigt. In der Metall- und Elektroindustrie hingegen ist die Arbeitszeit nach etlichen Tarifkämpfen die letzte tarifpolitische Größe, die sich zwischen Westen (35 Stunden) und Osten (38 Stunden) noch nicht deckt. Entsprechend entstand seit ca. drei Jahren in einigen hochproduktiven Bereichen ein hoher Erwartungsdruck der Mitglieder hinsichtlich der Durchsetzung gleicher Arbeitszeiten. Durch die längere Arbeitszeit im Osten (im Jahre wird immerhin ein ganzer Monat mehr gearbeitet!) liegen die Lohnstückkosten dort mittlerweile unterhalb des westlichen Niveaus. Die Produktivitätsentwicklung ließ die Angleichung für gerechtfertigt und finanzierbar erscheinen. Auch die Prognosen der einschlägigen Wirtschaftsforschungsinstitute zur konjunkturellen Entwicklung rückten das Ziel der Arbeitszeitverkürzung in realistische Nähe. Allerdings sind Zahl und damit auch gesellschaftliches Gewicht der Metall- und Elektroindustrie heute in den fünf neuen Ländern wesentlich geringer als (damals wie heute) im Westen.

## Was ist passiert?

Ende Mai / Anfang Juni wurde nun in der Stahlindustrie Ost und in den Metall- und Elektroindustrien Sachsen und Brandenburg urabgestimmt (Ergebnisse: zwischen 78 und 83% Zustimmung). Insgesamt wurde in bis zu 16 Betrieben zum Streik aufgerufen; die Zahl der Streikenden erreichte ihren Höhepunkt mit 11.425. (1984 waren zu Hochzeiten des Streiks 130.000 KollegInnen im Streik und bis zu 260.000 ausgesperrt gewesen). In der zweiten Streikwoche kam es zum Tarifabschluss in der Stahlindustrie, der eine Einführung der 35-Stunden-Woche zum 1.4.2009 vorsieht. Das Ergebnis rief teilweise verhaltene Zufriedenheit, teilweise schwere Enttäuschung hervor.

In der Metall- und Elektroindustrie legten die Arbeitgeberverbände in den Fünf Neuen Ländern eine kompromisslosere Haltung an den Tag als in der Stahlindustrie Ost, u.a. gestützt auf die mittlerweile verschlechterten konjunkturellen Prognosen. Offensichtlich hatten sie es darauf angelegt, die Verhandlungen scheitern zu lassen. Als «Kompromissangebot» schlugen sie lediglich einen Arbeitszeitkorridor von 35 bis 40 Stunden ohne zeitliche Festlegung über eine verbindliche Einführung der 35-Stunden-Woche vor – was gar eine Verschlechterung gegenüber dem gegenwärtigen Zustand bedeutet hätte. Um gegen diese verhärtete Haltung anzukommen, hätte die IG Metall in der Lage sein müssen, den Kampf zu verschärfen – durch eine Ausweitung des Streiks auf weitere Gebiete im Osten, die mit Solidaritäts- und Unterstützungsaktionen im Westen sowie einer gesellschaftlichen Solidarisierung hätte einhergehen müssen. (In den 80er Jahren hatten Großdemonstrationen mit Beteiligung in 100.000er Höhe stattgefunden.)

Zu diesem Zeitpunkt trafen verschiedene Faktoren aufeinander, die der Kampfkraft der IG Metall erheblich schadeten: Es breitete sich eine Antistimmung aus, die in einem solchen Ausmaß vorher nicht abzusehen war; sie wurde weiter verschärft durch die

gewerkschaftsfeindliche Medienberichterstattung und die Auflage der arbeitnehmerInnenfeindlichen Agenda 2010 durch die SPD-geführte Bundesregierung ohne nennenswerten Widerstand. In dieser Zeit wurde der Ausdruck «Blockierer» zum Synonym für Gewerkschaften.

Hinzu kam das sehr schnelle Auftreten von Fernwirkungen (d.h. Kurzarbeit von Beschäftigten in nichtstreikenden Betrieben), auf welche Betriebsräte teilweise nicht adäquat reagierten. Die finanziellen Einbußen ihrer KollegInnen veranlassten einzelne Konzernbetriebsräte dazu, ein schnelles Ende des Streiks im Osten zu fordern, was die Medien aufgriffen und verallgemeinerten.

In dieser angespannten Situation schwanden die Hoffnungen auf den erfolgreichen Abschluss eines Flächentarifvertrags. Am 28.6.03 erklärte Zwickel die Tarifbewegung offiziell für beendet. Die Tarifkommission bestätigte ihn einen Tag später.

## Was waren die Fehler?

Die IG Metall hat es anders als 1984 versäumt, ein gesellschaftliches Bündnis für die 35-Stunden-Woche zu schaffen. Die 84er Bewegung war ein Lehrstück dafür, dass eine geschlossene Grossorganisation im koordinierten Zusammenspiel von Bildungsarbeit, Betriebs-, Tarif- und Gesellschaftspolitik in der Lage ist, gesellschaftliche Stimmungen zu verändern und sich durchzusetzen. Die bitterste Niederlage der ArbeitgeberInnen bestand damals darin, zusehen zu müssen, wie es auch unter ihrem massiven Angriff auf die Beschäftigen (der Aussperrung von 260000 KollegInnen) nicht zur Entsolidarisierung kam. Während der Tarifbewegung 1984 war die gesellschaftspolitische Relevanz des Themas Arbeitszeit unstrittig. Kontroversen bestanden damals zwischen der Verkürzung der Lebens- versus der Wochenarbeitszeit. Arbeitszeitverkürzung war ein Synonym für gesellschaftlichen Fortschritt – eine Metapher, die heute (so Rudi Schmitt, Professor an der Universität Jena) keine Gültigkeit mehr hat.

Aber auch im Verhältnis zur parlamentarisch-politischen Ebene gab es 2003 mehr Komplikationen als 1984. Die Führungsspitze der IG Metall hoffte anscheinend darauf, dass sich die SPD-geführte Regierung aus der Tarifauseinandersetzung heraushalten würde – eine verheerende Fehleinschätzung. Das dürfe um so mehr überraschen, da die SPD im Vorfeld der Tarifbewegung mit der Ausarbeitung und zeitnahen Verabschiedung der Hartz-Gesetze ihre arbeitgeberfreundliche Haltung deutlich unter Beweis gestellt hatte. Wie 1984 die CDU-geführte Bundesregierung bezog diesmal die SPD klar Stellung für die ArbeitgeberInnen – allein, es fehlte an der Opposition, die damals zumindest auf Seiten der ArbeitszeitverkürzerInnen gewesen war. Die in allen Ostlandesparlamenten vertretene PDS bewies erneut politischen Opportunismus und hielt sich zurück oder stimmte in den Chor der GegnerInnen ein, nur um kurz nach der Niederlage wieder die dringend „notwendige Angleichung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse“ zu fordern.

## Und weiter?

Tarifpolitisch ist die Lage jetzt zwar nicht rosig, aber handhabbar. Die Tarifverträge zur Arbeitszeit sind bis auf weiteres gekündigt, aber die Verhandlungen zur Wiederinkraftsetzung laufen derzeit schon. Neben dem Abschluss in der Stahlindustrie sind in fünf Betrieben Haustarifverträge für die schrittweise Einführung der 35-Stunden-Woche gelungen. Künftig werden Tarifauseinandersetzungen auf jeden Fall schwieriger werden. In den Tarifrunden der nächsten Jahre ist mit weiteren Verschärfungen zu rechnen.

Dieser tarifpolitische Schaden hält sich unseres Erachtens aber noch in Grenzen gegenüber dem gesellschaftspolitischen: Der Flügel im ArbeitgeberInnen-Lager, der Profit zukünftig ohne die Kompromissmaschine Gewerkschaften organisieren will und ein wirtschaftliches Modell nach dem Vorbild des Frühkapitalismus anstrebt, ist gestärkt aus der Auseinandersetzung hervorgegangen. Die neoliberal orientierte politische Klasse, die mittlerweile in SPD und Grünen die Mehrheit stellt, kann aufatmend zur Kenntnis nehmen, dass sich die Fähigkeit der Gewerkschaften zur Mobilisierung gesellschaftlicher Gegenmacht erheblich verringert hat. Es besteht auch weitgehende Einigkeit mit dem konservativ-liberalen Spektrum, das bereits den Frontalangriff auf die Tarifautonomie mit der Initiative zur Aushöhlung des § 77(3) Betriebsverfassungsgesetz begonnen hat.

Die aussergewerkschaftliche Linke der BRD hat sich aus den sozialpolitischen Auseinandersetzungen weitgehend zurückgezogen. Anders als in vielen anderen europäischen Ländern gelingt es der Linken nicht, ihre Themen wie Migration, Rassismus, Frieden und Bürgerrechte mit dem Themenkomplex Arbeitsgesellschaft und Sozialabbau zu verknüpfen und gemeinsame Kämpfe zu organisieren. Entscheidend für die weitere Entwicklung werden zwei noch offene Fragen sein: Gelingt es den an einer Zusammenarbeit Interessierten, eine dauerhafte Verknüpfung zu organisieren und gelingt es den Gewerkschaften, sich in ihrem Verhältnis zur SPD zu emanzipieren. ■

**Dorothee Wolf, geb. 1974 studierte in Marburg/Lahn, seit fünf Jahren ehrenamtliche Jugendbildungsreferentin der IG Metall, Veröffentlichung u.a.: «Deutschland auf den Weg gebracht.» Rot-grüne Sozialpolitik zwischen Anspruch und Wirklichkeit**

**Christoph Ellinghaus, Jugendsekretär der IG Metall in Thüringen**

# Der Internationale Strafgerichtshof als Politikum

**Kaum hatte der Internationale Strafgerichtshof (IStGH) im Frühjahr diesen Jahres seine Arbeit aufgenommen, eskalierte die Auseinandersetzung zwischen seinen Befürwortern und Gegnern erneut. Das verweist darauf, wie sehr das Völkerrecht machtpolitischen Kalkülen unterliegt – und mit ihm die Institutionen, die seine globale Umsetzung gewährleisten sollen.**

von Simon Paulenz

Anfang Juli lief ein Ultimatum ab, das die USA den Unterzeichnerstaaten des Rom-Statuts (siehe Kasten) vor einem Jahr gestellt hatten. Darin wurden diese aufgefordert, ein bilaterales Abkommen einzugehen, das die Auslieferung von US-Bürgern an den IStGH verbietet. Den Staaten, die darauf nicht eingehen, drohen die USA nun mit Streichung ihrer Militärhilfe. Gleichzeitig drängen einige europäische Regierungen, vor allem die deutsche, darauf, dass möglichst viele Staaten das Statut des Gerichtshofs ratifizieren. Sie, aber auch Menschenrechtsorganisationen und mit ihnen viele Linke, sehen die USA, Israel, Russland und andere Staaten, die ihre Unterschrift bisher verweigerten, als Blockierer auf dem Weg zu einem verbindlichen Weltrecht, das Garant sein soll für die Einhaltung der Menschenrechte. Warum fühlen sich die einen in ihrer Souveränität bedroht, während die anderen im IStGH einen Weg zu einer gerechteren Gesellschaft sehen?

Gerecht ist nach allgemeiner Ansicht, wenn der Staat seine Bürger gleich behandelt: ihnen die gleichen Menschenrechte garantiert, sie aber auch unter gleichen Voraussetzungen und in gleicher Weise bestraft. Diese Ideologie, die – wie es sich für eine wirkliche Ideologie gehört – auch einen Realitätsgehalt besitzt, schafft «den Menschen». Er ist eine Abstraktion in Form des freien und gleichen Tausch- und Rechtssubjekts, die über die vorhandenen Un-gleichheiten konkreter Individuen in konkreten Verhältnissen hinweggeht. Diese Konstruktion ist nur unter dem Kommando von Kapital und Staat zu haben. Teil dieses Kommandos ist die Strafgewalt, mit deren Hilfe Abweichungen von der kapitalistischen Normalität sanktioniert werden – eine Sisyphusarbeit zum Schutz der Subjekte und ihrer Klassenherrschaft. Wer Gerechtigkeit und Menschenrechte propagiert, spricht sich also in aller Regel auch für Herrschaft und Gewalt aus. Das mag nolens volens geschehen, wie im Fall von linken Visionen einer gerechten Welt, oder auch ganz bewusst, wenn die Strafgewalt eines Internationalen Strafgerichtshofs bemüht wird.

## Völkerstrafrechtliche Ungerechtigkeit...

Hinter dem IStGH verbirgt sich auf den ersten Blick kein staatliches Gewaltmonopol. Doch selbstverständlich kommt auch ein internationaler Gerichtshof nicht ohne Gewalt für die Umsetzung seiner Ermittlungen, Anklagen und Urteile aus. Er muss sie sich allerdings von kooperierenden Staaten leihen. Hinzu kommt das Prinzip der Komplementarität (siehe Kasten), aufgrund dessen die meisten Staaten ihre nationalen völkerstrafrechtlichen Regelungen reformieren. Dabei ist das neue deutsche Völkerstrafgesetzbuch derzeit am meisten fortgeschritten. Es stellt die im Rom-Statut formulierten Verbrechen sowie einige weitere unter Strafe und normiert das Weltrechtsprinzip, so dass theoretisch deutsche Staatsanwälte in der ganzen Welt Völkerstraftäter jagen können. Hinter dem Völkerstrafrecht steht also sehr wohl Staatsgewalt, wenn auch als Ersatz eines weltstaatlichen Gewaltmonopols. Somit findet auch im IStGH zusammen, was zusammengehört: Gerechtigkeit und Gewalt.

Da aber der weltstaatliche Souverän fehlt, ist das Völkerstrafrecht in stärkerem Maß als das nationalstaatliche Strafrecht den internationalen Machtverhältnissen unterworfen. Es hat folglich seine ungerechten Seiten. Daher ist es nicht allzu prophetisch vorauszusagen, dass sich der IStGH vorrangig den Verbrechen peripherer Staaten widmen wird. Wenn periphere «Schurkenstaaten» das Rom-Statut nicht ratifiziert haben, wird ihnen das wenig nützen, falls ein Interesse der Großmächte (insbesondere der im UN-Sicherheitsrat vertretenen) besteht, sie auf die Anklagebank zu setzen. Sie haben nicht die Macht, die Anordnung der Zuständigkeit durch den Sicherheitsrat zu blockieren. Zudem können periphere Staaten kaum das Prinzip der Komplementarität in Anschlag bringen. Ihnen wird von vornherein die materielle Fähigkeit abgesprochen werden, durch eigene Gerichte über völkerrechtliche Verbrechen zu befinden.

## ... und Gerechtigkeit

Aber selbst wenn das Völkerstrafrecht Souveränität gewinnen und somit gerechter würde, gäbe es handfeste Probleme. Nicht anders als das nationalstaatliche schert auch das völkerrechtliche Strafrecht alles über den Kamm der Abstraktion von konkreten Individuen in konkreten Verhältnissen.

Um es am Beispiel zu illustrieren: Israels Militärschläge gegen Zivilpersonen in den palästinensischen Gebieten würden dem Völkerstrafrecht – soweit sie von den Tätern in Kauf genommen wurden – grundsätzlich genauso als zu ahndende Kriegsverbrechen gelten wie Saddam Husseins mittlerweile beendeter Krieg gegen die Kurden oder die Aktionen der Alliierten während des Irakkrieges, deren Opfer irakische Zivilisten waren. Das Problem besteht darin, dass abstrakt jede Gewalt gegen Zivilisten gleichgesetzt wird. Dabei verteidigt sich Israel in erster Linie gegen palästinensische Selbstmordattentate – die nach dem Rom-Statut nicht strafbar sind; Hussein erhielt sein faschistoides Regime aufrecht, welches die Alliierten wiederum stürzten. Diese vom konkreten gesellschaftlichen Zusammenhang abstrahierende Wirkung gerechter Gesetze wird politisch ausgeschlachtet: Den arabischen Staaten ist es nur recht, dass Israel in Gefahr gerät, unter die Räder des Völkerstrafrechts zu kommen. Israels Konsequenz, das Rom-Statut nicht zu

ratifizieren, wird prompt von großen Teilen der Weltöffentlichkeit als weiteres Vergehen in den antiisraelischen Akten vermerkt.

Dieser politische Gebrauch des Völkerstrafrechts ist ein Grund, weshalb die USA so massiv gegen den IStGH vorgehen. Ein zweiter Grund ist, dass sich ihre eigenen Gebrauchswünsche nicht erfüllt haben: Ihr Vorhaben, den Gerichtshof zu nutzen, um eigene Interventionen zusätzlich zu legitimieren, indem er vollständig der Kontrolle des UN-Sicherheitsrats unterstellt wird, scheiterte. Erst danach haben sich die USA zum prominentesten Gegner des IStGH gewandelt. Nach ihrem Ausscheren aus dem Römischen Prozess setzten sie mit der Resolution 1422 des UN-Sicherheitsrats noch eins drauf: Danach genießen all jene Personen gegenüber dem IStGH Immunität, die Bürger von Nicht-Vertragsstaaten sind und an sogenannten friedensschaffenden oder -erhaltenden Maßnahmen beteiligt sind, die von der UNO autorisiert wurden. Mit dem «American Servicemembers Protection Act» haben die USA schon vor einem Jahr entschieden, dass sie eigene Staatsbürger zur Not auch mit militärischer Gewalt vor dem Zugriff des Gerichts zu schützen bereit sind.

## Europa als Macht des Rechts

Die auf Verlangen Frankreichs eingeführte Zusatzregelung – Vertragsstaaten können die Zuständigkeit des IStGH bei Kriegsverbrechen für sieben Jahre ausschließen – illustriert, dass auch das «alte Europa» den Gerichtshof fürchten muss. Das gleiche gilt für die bilateralen Verträge, die auch europäische Staaten klammheimlich mit Afghanistan abgeschlossen haben, um ihre Soldaten im Zusammenhang mit dem Afghanistan-Krieg vor der Auslieferung an den IStGH zu schützen. Ein Blick auf den NATO-Krieg gegen Serbien offenbart erst recht die Risiken für europäische Staaten: Die zahlreichen zivilen Opfer und vor allem die vorsätzlich angegriffenen zivilen Objekte hätten zur Strafbarkeit geführt, wenn sie schon unter das zeitliche Mandat des IStGH gefallen wären. Selbst die Resolution 1422 hätte nicht geholfen, da der Krieg nicht von der UNO autorisiert war.

Warum tritt EU-Europa dennoch so vehement für den Internationalen Strafgerichtshof ein? Auf der Suche nach Mitteln, den USA in der Weltmachtkonkurrenz ein Bein zu stellen, ist man zur nahe liegenden Idee gelangt, auf die Verrechtlichung der internationalen Beziehungen zu setzen. Die Rechnung ist einfach: Da die EU mit den USA militärisch nicht mithalten kann und sich die USA dementsprechend in den meisten profitablen Krisenherden die Pfründe sichern, muss die Abschreckungs- und Vergeltungswirkung des Völkerstrafrechts genutzt werden, um sie an militärischen Interventionen zu hindern

## Zuständig für Großverbrechen: Der Internationale Strafgerichtshof

Im Juli 1998 setzten die VertreterInnen von 120 UNO-Mitgliedstaaten in Rom ihre Unterschrift unter einen Vertrag, der erstmals Gründung und Statut eines ständigen internationalen Strafgerichtshofes vorsah (IStGH, im Englischen International Criminal Court, ICC). Die für das Inkrafttreten des Vertrages erforderliche Anzahl von Ratifikationen wurde im April 2002 erreicht. Staaten wie China, Israel, Russland verweigerten sich allerdings, und die USA zogen sogar ihre Unterschrift von 1998 wieder zurück. Nachdem die Finanzierung vor allem dank des deutschen Engagements gesichert und die Personalentscheidungen ausgetüftelt waren, hat der Gerichtshof im März 2003 seine Arbeit in Den Haag aufgenommen.

Nach dem Rom-Statut soll der IStGH Einzelpersonen zur Verantwortung ziehen, die völkerrechtliche Verbrechen begangen haben. Dazu zählen: «Völkermord», definiert als vollständige oder teilweise «Zerstörung» einer «nationalen, ethnischen, rassischen oder religiösen Gruppe»; «Verbrechen gegen die Menschlichkeit», also ausgedehnte oder systematisch begangene Kapitalverbrechen, zum Beispiel «Ausrottung», «Versklavung» und «Vertreibung»; «Kriegsverbrechen», die durch eine lange Liste an Tatbeständen definiert sind, sich an den Genfer Konventionen von 1949 orientiert und auf internationale wie interne bewaffnete Konflikte bezieht, sowie das «Verbrechen der Aggression» (nach Völkergewohnheitsrecht insbesondere der Angriffskrieg), das im Statut erwähnt, aber noch nicht tatbestandlich definiert und unter Strafe gestellt ist.

Bisher beschäftigten sich mit dem Völkerstrafrecht zum einen Ad-hoc-Tribunale der UN, wie etwa das Jugoslawientribunal. Sie sind für ähnliche Verbrechen wie der IStGH zuständig, allerdings nur für solche, die in einem begrenzten zeitlichen und örtlichen Rahmen begangen wurden. Zum anderen ist der Internationale Gerichtshof der UNO formal bei Verbrechen und Konflikten von Mitgliedstaaten zuständig, wird jedoch von diesen wegen hoher Zuständigkeitshürden meistens ausgehebelt.

Diese Hürden sind im Rom-Statut niedriger angesetzt, aber keineswegs so niedrig, dass die Anklagebehörde des IStGH gegen jeden mutmaßlichen Täter eines völkerrechtlichen Verbrechens ermitteln kann. Am Beispiel des dritten Irakkrieges werden die Einschränkungen dieses Weltrechtsprinzips deutlich: Wenn, wie vielfach behauptet, Anhaltspunkte für völkerrechtliche Verbrechen vorliegen – dies ist selbstverständlich Ermittlungsvoraussetzung – wäre der IStGH zeitlich für den Irakkrieg zuständig. Anders als die Ad-hoc-Tribunale darf er zwar nicht über Verbrechen richten, die vor Inkrafttreten seines Statuts begangen worden sind; der Irak-Krieg fällt aber in den Zeitraum danach. Ermittlungen können dennoch nur aufgenommen werden, wenn der mutmaßliche Tatort- oder Täterstaat Vertragspartei ist, er die Zuständigkeit des Gerichts im konkreten Fall akzeptiert oder die Zuständigkeit vom UN-Sicherheitsrat angeordnet wird.

Grundsätzlich können auf diese Weise zwar auch Täter aus Drittstaaten – wie USA und Irak – auf der Anklagebank landen. Doch beim Irakkrieg ist eine Ad-hoc-Akzeptanz weder von den USA noch von den Verantwortlichen des irakischen Regimes zu erwarten. Im Sicherheitsrat haben die USA ein Vetorecht, so dass dieser nur Iraker nach Den Haag schicken könnte. Die letzte Zuständigkeitshürde für den IStGH ist das Prinzip der Komplementarität: Der IStGH darf nur einschreiten, wenn die betroffenen Staaten nicht fähig oder willens sind, die Verbrechen selbst zu verfolgen.

Hinzu kommen noch weitere Riegel, die sich vor die Aufnahme von Ermittlungen schieben lassen: Nach dem Rom-Statut liegt es im Ermessen der Anklagebehörde, ob sie Ermittlungen einleitet und ob diese zur Anklage verwendet werden. Und: der IStGH verfügt nicht über eine eigene Polizei oder gar Armeen, um seine Ermittlungen, Anklagen und Urteile durchsetzen zu können. Abgesehen von der Frage, ob es aus politischen Gründen wünschenswert wäre, ist es daher wenig wahrscheinlich, dass ein Fall wie der Irakkrieg vor dem IStGH verhandelt wird.

oder zumindest im Nachhinein ihre Ausführenden zu bestrafen. Der PR-Erfolg dieser Strategie ist bereits eingetreten; die europäische Selbstdarstellung bedient aufs vortrefflichste jenen Anti-Amerikanismus, der in den USA den «Wilden Westen» und in Europa Menschenrecht und Ordnung verortet.

### Deutsche Wege zur Normalität

Für Deutschland muss eine solche Kosten-Nutzen-Rechnung erst recht zur völkerstrafrechtlichen Strategie führen: Der IStGH ist ein weiteres Instrument auf dem Weg zur «normalen Nation». Dabei geht es vor allem um die unter nationalistischen Gesichtspunkten nützlichste Bewältigung der nationalsozialistischen Vergangenheit. Zu dieser zählt auch das Kriegsverbrechertribunal von Nürnberg; es war das erste seiner Art und ist Ursprung der Idee eines ständigen internationalen Strafgerichts. In der Unterstützung des heutigen IStGH finden nun die beiden konkurrierenden deutschen Bewältigungsstrategien zueinander: An Habermas orientierte nationale Aufklärer betonen die Singularität der deutschen Verbrechen in der Perspektive, die singuläre und angeblich vorbildliche deutsche Vergangenheitsbewältigung hervorzukehren. Dementsprechend wird eine einzigartige Moralität beansprucht, die auf menschenrechtlichem Weg, also auch über den IStGH, zur «Normalität» Deutschlands führt.

Traditionellere Vergangenheitsbewältiger wie Walser oder Nolte können die Erinnerung an die deutschen Verbrechen und die «Siegerjustiz» von Nürnberg nicht ertragen. Sie müssen sie tilgen oder ihnen zumindest die Singularität nehmen, um zur «Normalität» zu gelangen. Auch die Mehrheit der deutschen Völkerrechtler griff die Legitimität des Nürnberger Tribunals mit dem Argument an, es würden rückwirkend Gesetze angewandt, die zur Zeit der vorgeworfenen Tat noch gar nicht existiert hatten. Im Fall des Ad-hoc-Tribunals für Ex-Jugoslawien stellt ein solches Vorgehen für deutsche Völkerrechtler jedoch kein Problem mehr dar, erst recht nicht bei der Verurteilung von Mauerschützen und Politikern der DDR. Für das deutsche Verdrängungsprojekt können die Sitzungen des IStGH, möglichst mit Bürgern der ehemaligen Sieger als Angeklagte, also nur hilfreich sein. Vielleicht wird die deutsche Justiz in Zukunft sogar auf Grundlage des neuen deutschen Völkerstrafgesetzbuchs über US-amerikanische Kriegsverbrecher richten dürfen.

Bundesrepublik konnte ihre Hände in Unschuld waschen.

Auch der IStGH wird Kriegsverbrecher ins Gefängnis schicken, um die es nicht schade ist. Bürger der mächtigen Staaten werden aber kaum dazu zählen, da sie die Immunität des Siegers genießen. Würde der Strafgerichtshof allerdings gerecht, also auch gegen die Mächti-

zvg

All diese Beispiele für den politischen Gebrauch des Völkerstrafrechts unterstreichen zugleich sein Grundproblem: die Interessen der Mächtigen sind die Grenze der Macht des Völkerstrafrechts. Die Rede von der «Siegerjustiz» ist insofern goldrichtig. Natürlich kann eine solche internationale Justiz – genauso wie die nationalstaatliche – in der partikularen Logik eines Kampfes gegen die Köpfe der kapitalistischen Hydra das kleinere Übel sein. Ein Beispiel dafür ist die Verurteilung der deutschen Verbrecher in Nürnberg. Doch auch dieser Fall zeigt, dass diese Logik letztlich nur zur Fortsetzung von Herrschaft und Gewalt führt, denn die Nürnberger Prozesse konnten das Wiedererstarken Deutschlands nicht aufhalten. «Die Täter» waren verurteilt, die

gen tätig, wäre das nicht unbedingt besser – siehe Israel. Wer sich wiederum in seiner Kritik allein darauf konzentriert und suggeriert, ein Strafgerichtshof auf Seiten Israels wäre die Lösung, sitzt selbst einer partikularen Logik auf. Diese würde keinen Deut am zentralen Ärgernis ändern: der Form des Völker- wie des staatlichen Strafrechts, die unmittelbar an Herrschaft und Gewalt hängt. Daher ist die Rede von der «Siegerjustiz» zugleich auch grundfalsch, weil sie nahelegt, eine «Verliererjustiz» wäre die Lösung. ■

Dieser Artikel wurde zuerst in iz3w nr. 272 abgedruckt.

**Simon Paulenz lebt in Freiburg und promoviert über Rechtskritik.**

**Buchhandlung am Helvetiaplatz**

Stauffacherstrasse 60
8026 Zürich 4
Telefon 01 241 42 32
Telefax 01 291 07 25
helvetiabuch@smile.ch

**Politik und Literatur** Von > Aristoteles bis > Žižek

Lesungen, Buchvernissagen und Gespräche in der Katakombe

VELOFIX

Velofix AG
Birmensdorferstr. 126
CH-8003 Zürich
Telefon 01-463 13 03
www.velofix.ch

Aarios Alltagsvelos Anhänger Anhängevelos Airwings Arrow ausprobieren bequem Bobi Brompton Brooks edel Einräder Elektrovelos ergonomisch Faltvelos Federung fein Flyer Frauensättel Frauenvelo gemütlich gut Helme Hundehalterungen Kinderanhänger Kindersitze Kindervelos Körbe langlebig Ledersättel leise Lightspin Magura Männersättel Mountainbikes Ortlieb Packtaschen Patria Probefahrt Qualität Rahmenhöhe Rad Reiseräder Reparaturen Rohloff schnell Schwalbe Simplon Skippy sportlich Stahlrahmen
Tour de Suisse
Tourenvelos
Trottinett
wendig
zeitlos
zügig

**Dossier «Revisionismus» auf www.risse.info**

BAHAMAS Nr. 42 Sommer 2003

**Reclaim the Street** Neu erschienen

Von der Jagd auf die Israelfahne ● Wie Antideutsche den CSD penetrierten ● Körperpflege im Wohlfahrtsstaat ● Was darf ein Jude in Deutschland? ● Der Islam macht mobil ● Hamburger Verhältnisse ● Antiamerikanismus als präventive Konterrevolution ● Der Auftrag der Bundeswehr ● Was Ted Honderich und J.P. Sartre verbindet ● Scheußlichkeiten im Adornojahr ● Bedingungen und Begriff des Kommunismus u.a.

4 EUR (Briefmarken): BAHAMAS, Postfach 620628, 10796 Berlin
Tel./Fax: 030 / 6236944 und mail@redaktion-bahamas.org
www.redaktion-bahamas.org

alma mater

Vorlesungen und Veranstaltungen zu Women's und Gender Studies in Zürich

# Revanche auf dem Fussballplatz

**Revisionistischer Nostalgie-Kitsch: In Sönke Wortmanns «Das Wunder von Bern» erfährt der Mythos vom deutschen Weltmeistertitel 1954 als Gründungsakt der Bundesrepublik und Grundstein des Wirtschaftswunders seine filmische Verklärung.**

Simon Hofmann

Neun Jahre nach der totalen Niederlage, mit der das «Dritte Reich» endete, wurde die Fussball-Nationalmannschaft der Bundesrepublik Deutschland wieder an die Weltmeisterschaft zugelassen. Als der Stürmer Helmut Rahn am 4. Juli 1954 im Berner Wankdorf-Stadion Deutschland mit dem entscheidenden Tor zum 3:2-Final-Sieg gegen die krass favorisierten Ungarn zum unerwarteten Weltmeistertitel schoss, kannte die deutsche Begeisterung keine Grenzen mehr. «Machtvoll (...) fielen die 25 000 deutschen Zuschauer in das Deutschlandlied ein», freute sich die FAZ. Gesungen wurde wohlgemerkt die ominöse erste Strophe und nicht die dritte, die mittlerweile zum offiziellen Text der Nationalhymne erklärt worden war. Umstritten ist, ob Einzelne dabei auch die rechte Hand zum «Hitlergruss» hoben. «Deutschland, Deutschland über alles» wurde auch während der überaus triumphalen Rückreise der Mannschaft im Sonderzug angestimmt. Bereits am Grenzbahnhof in Singen wurden die «Helden von Bern» von über 30 000 siegestrunkenen Fans empfangen, in München warteten 500 000: Die ersten Massenaufläufe seit der Nazi-Zeit.

An der abendlichen Feier im Hofbräukeller gab es für Dr. Pico Bauwens, Präsident des Deutschen Fussballbundes und ehemaliges NSDAP-Mitglied, kein Halten mehr. In seiner offiziellen Festansprache beschwor er den altgermanischen Kriegsgott Wotan, der den Deutschen beigestanden sei. Die Spieler hätten die vom Stadiondach verschwundene deutsche Fahne im Herzen getragen, sie seien die «Repräsentanz besten Deutschtums im Ausland», getragen vom «Geist der guten Deutschen». Als Bauwens nach weiteren Referenzen ans «Dritte Reich» schliesslich das «Führerprinzip» als kollektives Leitmotiv der deutschen Mannschaft lobte, schaltete sich der bayrische Rundfunk aus der Live-Übertragung aus.

Der Gewinn der Weltmeisterschaft stürzte die BRD in einen nationalistischen Taumel. «Wir sind wieder wer», resümierte Kapitän Fritz Walter und sprach damit vielen Landsleuten aus dem Herzen. Den demoralisierten Verlierern des Zweiten Weltkrieges offerierte der Fussball die Möglichkeit, sich in einem Ersatzkrieg doch noch für die Niederlage von 1945 zu revanchieren. In der Rückschau wurde das «Wunder von Bern» zur eigentlichen Gründungsstunde der Bundesrepublik und zum Fundament für das westdeutsche Wirtschaftswunder verklärt. Die «Stunde Null», das Konstrukt eines tugendhaften Neuanfangs, bleibt aber ein Mythos. Zu laut waren die «unheimlichen Untertöne», zu offensichtlich die Reminiszenzen an die jüngste dunkle Vergangenheit.

Dass «es um so viel mehr geht als nur ein Fussballspiel», war auch der Grund für den deutschen Regisseur Sönke Wortmann, einen Film über das nationale Vermächtnis zu drehen. In seinem sentimentalen Heldenepos mit dem Titel «Das Wunder von Bern», das formal wie eine schlechte Hollywood-Produktion daherkommt, geht es denn auch nicht in erster Linie um Fussball. Leider, denn die minutiös nachgestellten Torszenen des Finalspiels vor einer computeranimierten Wankdorf-Kulisse, auf die wir bis zum Ende des Films warten müssen, sind noch die stärksten Momente des Films. Im Zentrum von Wortmanns pathetischem Rührstück steht die Geschichte – wie könnte es anders sein – eines deutschen Opfers des Zweiten Weltkriegs: Ein verbittert aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrter Vater terrorisiert seine wiedergewonnene Familie und besonders seinen jüngsten Sohn («Ein deutscher Junge weint nicht!»). Die baldige Läuterung und Reintegration des Familienoberhaupts ist ebenso absehbar wie unglaubwürdig.

Doch der deutsche WM-Sieg macht Unmögliches möglich. Die Verschiedenheiten von Erfahrungen, Klasse und Geschlecht werden im Finalspiel aufgehoben und alle Konflikte lösen sich wie von selbst: Nationaltrainer Herbergers Sorgenkind Rahn wird zum WM-Helden, die fussballhassende Frau eines Sportjournalisten zur fanatischen Anhängerin («Aus den Ungarn machen wir Schaschlik!»), zu Hause in der Kneipe fallen sich alle in die Arme, der abtrünnige Vater versöhnt sich unter Tränen mit seinem Sohn. Als der Kriegsveteran am Ende gar zum wahren Helden von Bern hochstilisiert wird, ist die unappetitliche Versöhnung vom «neuen» Deutschland mit seiner Vergangenheit perfekt.

In seiner filmischen Vergangenheitsbewältigung fällt Wortmann zurück in die Schlusstrich-Mentalität der 50er Jahre, als sich die Deutschen vornehmlich als Opfer Hitlers und dessen Clique bedauerten: «Meinst Du, Papa kann was dafür?» – «Wir können alle nichts dafür, aber wir können alle helfen, dass es besser wird.» Indem er unser Mitgefühl und Verständnis für das leidvolle Schicksal der Täterväter strapaziert, hat er den passenden Film zum revisionistischen Diskurs geschaffen, der derzeit in Deutschland dank Werken von Jörg Friedrich und Günther Grass wieder seine Blüten treibt. «Auch ich habe, wie viele meiner Altersgenossen, meinen Vater für den Zweiten Weltkrieg persönlich verantwortlich gemacht», erzählt Wortmann. «Heute weiss ich, wie unsinnig das war.» Nachdem «Das Wunder von Bern» am Filmfestival in Locarno bei der Fachpresse durchgefallen war, gewann der Film auf der Piazza Grande den Publikumspreis. Es wäre kein Wunder, wenn er auch vom deutschen Publikum begeistert aufgenommen würde. ■

# Endlich am Ziel: Deutsche sind Opfer

**Über ein schlechtes Buch zu schreiben, ist nur dann sinnvoll, wenn es – seinen Unerträglichkeiten und Mängeln zum Trotz – weit über sich selbst hinausweist. Das ist bei Jörg Friedrichs «Der Brand» der Fall.**

von Erica Burgauer

Als Hannah Arendt, die 1933 von den Nazis vertrieben worden war, 1949/50 erstmals wieder Deutschland besuchte, hielt sie fest: «Überall fällt einem auf, dass es keine Reaktion auf das Geschehene gibt, aber es ist schwer zu sagen, ob es sich dabei um eine irgendwie absichtliche Weigerung zu trauern oder um den Ausdruck einer echten Gefühlsunfähigkeit handelt. (...) Dieser allgemeine Gefühlsmangel (...) ist jedoch nur das auffälligste äusserliche Symptom einer tief verwurzelten, hartnäckigen und gelegentlich brutalen Weigerung, sich dem tatsächlich Geschehenen zu stellen und sich damit abzufinden.»[1] Diese Beobachtung überprüft sie unter anderem mit dem «Experiment», ihren Gesprächspartnern zu erklären, dass sie Jüdin sei: «Hierauf folgt in der Regel eine kurze Verlegenheitspause, und danach kommt – keine persönliche Frage, wie etwa «Wohin gingen Sie, als Sie Deutschland verliessen?», kein Anzeichen von Mitleid, etwa dergestalt: «Was geschah mit Ihrer Familie?» – sondern es folgt eine Flut von Geschichten, wie die Deutschen gelitten hätten (was sicher stimmt, aber nicht hierher gehört) (...). Ein ähnliches Ausweichmanöver kennzeichnet die Standardreaktion auf die Ruinen. (...) Der Durchschnittsdeutsche sucht die Ursachen nicht in den Taten des Naziregimes, sondern in den Ereignissen, die zur Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies geführt haben. Eine solche Flucht vor der Wirklichkeit ist natürlich auch eine Flucht vor der Verantwortung.»[2]

Weiter beobachtete Arendt die fieberhafte Geschäftigkeit der Deutschen beim Beseitigen dieser sichtbaren Spuren des Kriegs, die «ihre Hauptwaffe bei der Abwehr der Wirklichkeit geworden» sei.[3] Wie diese Spuren aussehen, und wie sie zustande gekommen sind, beschreibt ein Ende 2002 erschienenes Buch des Historikers Jörg Friedrich, «Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945». Dieses Buch ist auf verschiedenen Ebenen höchst problematisch, angefangen mit Titel und Aufmachung. «Holocauton» ist griechisch und bedeutet «Brandopfer». Dass der Autor gerade diesen Titel für sein Buch gewählt hat, scheint schon fast programmatisch. Der Umschlag zeigt vorne das Bild eines ausgebombten Strassenzugs – ohne Quellen- oder Ortsangabe: es könnte sich auch um ein Bild von Coventry, Rotterdam oder Warschau handeln. Auf der Rückseite finden sich zwei «Leseempfehlungen» Prominenter. Dass einer dieser beiden, W.G. Sebald, schon 2001 gestorben ist und sich das Zitat auf einen Aufsatz Friedrichs von 1995 bezieht[4] – dass überdies angesichts von Sebalds eigenem Werk unterstellt werden kann, dass er den «Brand» kaum zur Lektüre empfohlen hätte, deutet auf einen bemerkenswerten Mangel an Integrität. Wenn dies auch für sich gesehen nur ein Detail ist, so passt es doch nahtlos in die im Buch selbst dokumentierte Arbeitsweise und Haltung. Was die «Arbeitstechnik» be-trifft, ist ein weiterer Mangel zu konstatieren, an dem sich vor allem professionelle HistorikerInnen stören dürften: Quellen sind oft nicht kenntlich gemacht, Zitate sind nur willkürlich belegt; eine Nachprüfung seiner Nachweise käme einer Sisyphusarbeit gleich.

Auch wenn Friedrich sich hütet, die Grundthesen seines Buches, das weder Einleitung noch Schlusswort enthält, klar auszuformulieren, so ist seine Meinung doch unmissverständlich die, dass Churchill – ebenso wie die in Nürnberg zum Tode Verurteilten – ein Kriegsverbrecher gewesen sei, dessen Kriegspolitik in eine «unerklärliche Vernichtungstrunkenheit» gemündet habe.[5] Nebenbei suggeriert er damit, dass nicht juristische Kriterien dafür entscheidend seien, wer allenfalls als Kriegsverbrecher bezeichnet werden könne, sondern dass dies eine Frage der «Meinungsbildung», also der individuellen Entscheidung sei – die damit auch schon gefallen sein dürfte.[6]

An Friedrichs Sprache lassen sich etliche der Probleme, die dieses Buch aufwirft, festmachen. Sie laviert immer wieder zwischen Militärjargon, anachronistischem Historizismus und Anekdote und bietet damit genügend Nischen für Suggestion und Insinuation. Es ist eine Sprache, in der pedantische Präzision und schummriger Kitsch gleichberechtigt nebeneinander Platz haben. Da finden sich endlose, wissenschaftliche und fast fotografische Beschreibungen der Funktionsweisen der verschiedenen Bomben und verwendeten Flugzeuge, der angewendeten Strategien, der Zerstörungskraft, die sich in den Städten nicht nur in der Zertrümmerung von Gebäuden, sondern auch in der Entwicklung der Feuerstürme niederschlug, aber auch des Versagens der Abwehr angesichts der gegen sie entwickelten Technik. Ebenso minutiös sind die Darstellungen der Kulturgüter und ihrer Geschichte, die diesen Angriffen zum Opfer fielen – einer Geschichte, für die er sich gelegentlich auch mal die «Stimme» der ausgewiesenen Nazi-Gegnerin Riccarda Huch «leiht». Bezeichnenderweise «endet» diese Geschichte immer etwa in der Zeit des 1. Weltkriegs. So kann er auch von «so vielen von der Vergangenheit besonnten, der Stille hingegebenen Orten»[7] schwärmen – Orten, in denen es nach seiner Lesart offenbar keinen Antisemitismus, keine Verfolgung, keinen Nationalsozialismus und keine Kriegsbegeisterung gegeben hat.

Da findet sich aber auch immer wieder pseudophilosophisches Geschwafel, etwa so: «Der Krieg gegen die deutsche Gegenwart war nunmehr gewonnen. Der Krieg gegen das Wurzelreich der Vergangenheit, die das Unheil geboren hatte, blieb noch zu vollenden, verfügte indes nur über Tage, und es galt so viel zu kappen wie irgend möglich. Das ‚Für-Danzig-nicht-Sterben-Wollen' stand ruhmlos am Eingang des Krieges, am Ausgang musste Danzig sterben zum Beweis, dass es an Militanz nicht mangelte gegen den Artushof, die Ordensmühle, das Rechtstädtische Rathaus, das Heiliggeist-Tor und das städtische Wahrzeichen, das 1444 begonnene Krantor.»[8]

Die ins Ungefähre zielende Sprache ist jedoch keineswegs einer Unfähigkeit geschuldet, sondern durchaus absichtsvoll. Dies wird sichtbar an den wiederholten Insinuationen oder Ausführungen, wie barbarisch diese Zerstörung von Kulturgut durch die Alliierten gewesen sei (kein Gedanke kommt bei ihm auf, dass gerade die – vermeintliche – Kultiviertheit «der Deutschen» doch als Barriere gegen Fanatismus, Kriegstaumel und Vernichtung hätte wirken müssen). Unmissverständlich wird die Intention spätestens dann, wenn Friedrich sein Publikum sechs Seiten lang von Mannheim über Bad-Durlach und Aachen nach Breisach und in hektischem Zickzackkurs durch fast 600 Jahre Orts- und Europageschichte gehetzt hat, um einen neuen Abschnitt mit dem Satz zu beginnen: «Die zwei um (sic!) Deutschland geführten Weltkriege brachten Europa im 20. Jahrhundert zurück auf den Tiefstand des 17. und tiefer.»[9]

Die hier sichtbar werdende zweite «These» Friedrichs hat weitaus gravierendere Konsequenzen als sein Ansinnen, Churchill posthum zum Kriegsverbrecher zu stempeln, und sie wird im Buch immer wieder deutlich, am stärksten durch das, was er unterschlägt oder verwischt: dieser uns von Friedrich präsentierte Luftkrieg der Alliierten gegen Deutschland erscheint grundlos. Jedenfalls erfahren wir nur ganz am Rande, und gänzlich ohne die faszinierte Detailtreue (und ohne die Trauer um Verlorenes, die den deutschen Städten gilt), etwas über die konkrete Vorgeschichte dieses Bombenkriegs. Er ist auch – je nach dem, was Friedrich gerade illustrieren will – sinnlos, auch wenn wir einiges über die massiven Schäden an Industrieanlagen und Verkehrswegen lesen.[18] Wohl werden Warschau, Rotterdam und Conventry erwähnt, wohl gibt es Hinweise auf Hitlers Ambitionen mit Bomberflotten und Wunderwaffen wie den V1- und V2-Raketen, die z.B. England «coventrieren» sollten – mehr aber nicht. Keine Erwähnung des Krieges, mit dem Nazi-Deutschland Europa schon längst vor dem Einsetzen der alliierten Luft(-gegen-)schläge überzogen hatte, und schon gar keine Einbettung in den grösseren Kontext des Kriegsverlaufs – Stichwort «Unternehmen Barbarossa.»[11] Kein Wort auch über die Weltbeherrschungsphantasien, deren Umsetzung doch schon recht weit fortgeschritten war. Und schon gar kein ernsthafter Hinweis auf die deutsche Vernichtungspolitik.

*Deutsche als Opfer*

Wohl wahr, dass der Holocaust den Alliierten kein Anlass war, Deutschland mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Kräften besiegen zu wollen. Wohl wahr auch, dass das «Moralische» des «moral bombing» nicht auf den Holocaust gemünzt war. Wohl wahr, wie Friedrich schon fast hämisch vermerkt, dass die Alliierten (konkret hier: das Kommando der US-Streitkräfte) es ablehnten, die Verkehrswege nach Auschwitz zu bombardieren. Wenn aber im Buch eines deutschen Historikers zum Luftkrieg gegen Deutschland – dem um Deutschland geführten Krieg? – der Holocaust so weitgehend ausgespart bleibt, andererseits aber ein Vokabular zur Anwendung gelangt, das bis anhin fast ausschliesslich der Beschreibung der Opfer nazistischer Vernichtungspolitik vorbehalten gewesen war, tritt zutage, was intendiert ist: Die Deutschen sollen insgesamt als (die) Opfer des 2. Weltkriegs erkennbar werden.

Immer wieder benützt er den Begriff der «Vernichtung», ohne jedoch auch nur zu differenzieren, ob da Gebäude und Verkehrswege oder Menschenleben gemeint sind, so z.B. wenn er von einem «mongolischen Luftvernichtungsorkan»[12] schreibt. In einer seiner schwadronierenden Passagen spricht er auch vom «Zivilisationsbruch des strategischen Luftangriffs»[13] und von «vergasen»[14], wo er den Erstickungstod der Menschen in den Kellern der von Brandbomben getroffenen Häuser meint. Noch unerträglicher wird die Haltung dort, wo er sich dazu versteigt, den Alliierten die Schuld am Tod von Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen zuzuschieben. Das liest sich dann z.B. so: «In Städten mit starken Rüstungsindustrien wie Nürnberg und Augsburg lebte eine umfängliche Sklavenpopulation. Sie bildete einen Grossteil des Industrieproletariats, welches Churchill und Harris als Demoralisierungsobjekt im Visier hatten. Die Sklaven waren demoralisiert genug.»[15]

Die wenigen Stellen, an denen Friedrich explizit Jüdinnen und Juden erwähnt, steigern das Befremden noch, so, wenn er in einem seiner «Schnellkurse Geschichte» über die Stadt Münster folgende Sätze formuliert: «1350 brach die Pest aus, als deren Folge die Juden der Stadt verwiesen wurden. Das führte zu gar nichts, die Pest kam 1383 wieder.»[16] Mit Blick auf sein ganzes Buch lässt sich hier wohl nur verstehen, die Schuldzuweisung an die Juden – und ihre Vertreibung (die nota bene wohl kaum unblutiger verlaufen war als andernorts) – wäre schon in Ordnung gewesen, hätte damit die Pest besiegt werden können.

Nein, Kriegsschuld und Holocaust sind Friedrichs Themen nicht. Keine Erwähnung findet somit auch, dass in all dieser Zeit des «Bombenterrors» die Deportationen der jüdischen Bevölkerung und die «Vernichtung

unwerten Lebens» reibungslos weiterliefen.[17] Sein Thema ist vielmehr «das Zivil», die von den (ebenfalls nur am Rande erwähnten) Nazi-Bonzen sozusagen abgekoppelte Masse – der mit der Verwendung eines ins Neutrum, d.h. in eine Sache, gewendeten Begriffs Handlungs- und damit Schuldunfähigkeit gleichsam eingeschrieben wird.

Dieses Buch ist ein Skandal – nicht, weil es in seiner Denkungsweise neu oder einzigartig wäre, und nicht, weil es ein behauptetes Tabu (die Deutschen hätten angeblich nicht über das von ihnen Erlittene sprechen dürfen) brechen würde. Ein solches Tabu hat es nicht gegeben; davon zeugt nicht zuletzt das seit Jahrzehnten nicht verstummende Lamento der Vertriebenenverbände. Ein Tabu lag – zumindest im offiziellen politisch-historischen Diskurs – darin, die Erinnerung an das eigene Leiden von der Erinnerung an die Shoa abzukoppeln, die eigene Erfahrung (zumindest) als gleichwertig mit der Verfolgungserfahrung darzustellen.[18]

Wer nun Proteste oder gar Ablehnung auf breiter Front erwartet hätte, sieht sich umfassend getäuscht. Nach Erscheinen des Buches war «Bombenkrieg» auf allen deutschen Fernsehkanälen und in den Spalten der Feuilletons, und verfilmt werden soll das Buch angeblich auch noch. Die fast schon einhellige Zustimmung lässt sich allerdings mit einer fast 60jährigen Geschichtspolitik erklären, die da gleichsam im Stillen gedieh, und deren Ernte Friedrich nun medienwirksam und fast unangefochten einfahren kann.

Es ist dies die Geschichte der Ambition Deutschlands, seine «Normalität» wiederzugewinnen, wieder «wer zu sein» (d.h. die Stigmata der Kriegsschuld und der Vernichtungspolitik dem Vergessen anheim zu stellen). Diese lässt sich anhand einer Reihe von Ereignissen nachzeichnen, die nicht nur innerhalb der Geschichtswissenschaft – und allenfalls der Politik – für hitzige Diskussionen sorgten. Ein erstes (und zentrales) Thema war die Debatte um die «Entnazifizierung», in der die Stimmen, welche dem «Wiederaufbau» das Wort redeten, sich also nicht mit der Vergangenheit und den «Verfehlungen» Einzelner befassen, sondern die Funktionstüchtigkeit (und Kontinuität) des Landes erhalten wollten, sich gegenseitig als «unbelastet» deklarierten[15] – und gleichzeitig jene zum Schweigen brachten oder marginalisierten, welche die Gesellschaft von Grund auf erneuern wollten – eine Diskussion, die in der BRD und der DDR nicht ganz unähnlich verlief, allen propagandistischen Inszenierungen auf beiden Seiten zum Trotz.

Ein anderes solches Ereignis war zweifellos die Debatte um die Wiederbewaffnung Deutschlands in den 50er Jahren. Die Westmächte hatten ein reges Interesse daran, ihren Hegemonialbereich gegen den Einfluss der Sowjetunion wirksam zu verteidigen und waren deshalb an einem starken Deutschland interessiert. Die Ängste gerade der Nachbarn, dieses Land so bald schon wieder hochgerüstet zu sehen, mussten geopolitischen «Notwendigkeiten» untergeordnet werden, wurden aber zumindest vorübergehend deutlich geäussert; Deutschland selbst trug wenig zur Beruhigung des Auslandes bei. Wenig hilfreich war auch die deutsche Haltung in der Wiedergutmachungsfrage. Zumindest in dieser bundesdeutschen Debatte argumentierte man, Jüdinnen und Juden seien nicht im Sinne der völkerrechtlich vorgesehenen Reparationsregeln kriegführende Partei gewesen und somit auch nicht anspruchsberechtigt. Die auf dieser Haltung basierenden Gesetze führten dazu, dass die Betroffenen in oft äusserst quälenden und demütigenden Gerichtsverfahren ihre Ansprüche belegen mussten und allzuoft die Erfahrung machten, dass die antisemitischen Denkmuster der Nazizeit keineswegs überwunden waren, sondern bei der Bemessung des ihnen zugefügten (materiellen und vor allem immateriellen) Schadens eine grosse Rolle spielten. In der DDR, welche faktisch einzig die ausgewiesenen antifaschistischen Widerstandskämpfer als Opfer anerkannte, führte die Forderung nach Wiedergutmachungszahlungen für jüdische Überlebende oder ihre Nachkommen zu politischen Prozessen und (oft langjährigen) Inhaftierungen, wobei die Urteile oft offen antisemitisch begründet wurden.

*Bombenkrieg – deportiert wird weiter*

Nicht gerade vertrauensbildend (und sicher auch durch die Wiedergutmachungsdebatte begünstigt) waren auch die zahlreichen antisemitischen Vorkommnisse mit Verwüstungen jüdischer Friedhöfe, Schmierereien an Synagogen und anderen jüdischen Institutionen, die sich Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre häuften, ebensowenig wie die Wahlerfolge rechtsextremer Parteien der BRD in dieser Zeit. Reagiert wurde mit Repression, aber eine vertiefte und über das Individuelle («zerrüttete Familien», «berufliche Probleme» etc.) hinausgehende Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Ursachen blieb aus.[20] Ebenso kam es, über die üblichen Lippenbekenntnisse hinaus, zu keiner Solidarisierung mit der eigenen jüdischen Bevölkerung – was Sorgen bereitete, war

allenfalls der Ruf Deutschlands im Ausland.

Ein weiterer «Meilenstein» in der Entwicklung Deutschlands hin zu einem «normalen» Land war das Treffen Helmut Kohls mit Ronald Reagan auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg aus Anlass des 40. Jahrestags des Kriegsendes. Dass sich diese zwei Machthaber über die Gräber von Mitgliedern der SS hinweg ihrer Freundschaft versicherten und Versöhntheit demonstrierten, störte nur ein paar Jüdinnen und Juden. Für die meisten anderen Deutschen gab's da kein Problem, ebensowenig wie mit Fassbinders Stück «Die Stadt, der Müll und der Tod», in dem der Autor eine Figur in unmissverständlicher Anlehnung an den nachmaligen Vorsitzenden des «Zentralrats der Juden in Deutschland» einfach «der reiche Jude» nennt, der «uns aussaugt».

Bei all diesen (und zahlreichen weiteren) Ereignissen bis Mitte der 80er Jahre, wurde immer wieder der Konflikt zwischen jenen deutlich, die einen «Schlussstrich» unter die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit zu ziehen suchten und jenen, die Auschwitz als unbedingten negativen Referenzpunkt in der historischen Erinnerung ebenso wie in der aktuellen Politik beibehalten wollten. Teil all dieser Debatten war jedoch immer der Blick auf die «jüdische Position». Dieser Konsens erhielt mit der parlamentarischen Debatte um das sogenannte «Auschwitz-Lüge-Gesetz» 1985 einen ersten grösseren Riss.[21] Die konservative Ratsmehrheit opponierte erfolgreich dagegen, dass die Verharmlosung nazistischer Verbrechen oder die mündliche Leugnung unter Strafe gestellt werde; ausserdem erreichte sie, dass nicht nur die Leugnung des Holocaust, sondern ebenso die Leugnung von Gewalttaten gegen Deutsche strafbar wurde. Es ging also mit diesem Gesetz (auch wenn sich zu diesem Zeitpunkt noch alle hüteten, dies so auszusprechen) darum, «ein Gleichgewicht herzustellen zwischen den von Deutschen begangenen und den von Deutschen erlittenen Verbrechen».[22]

Mit dem «Historikerstreit» von 1986, der keine Debatte der Akademie war, sondern in erster Linie im Feuilleton stattfand, setzte eine Entwicklung ein, die dieser Tendenz zum Durchbruch verhelfen sollte, auch wenn es anfänglich nicht danach aussah. Heute allerdings, und dafür ist gerade Friedrichs Buch ein unmissverständlicher Beleg, kommt, wie es scheint, zum Tragen, was der forschende «Mainstream» deutscher Historiker seit dem Ende des 2. Weltkriegs teils offen, teils unterschwellig propagiert hatte: Die «deutsche Schuld» an Krieg und Vernichtung sollte nicht mehr auf der Tagesordnung stehen, schon gar nicht als handlungsleitende Maxime, sei es in der Politik oder in der Forschung.[23] Gefordert war vielmehr «Historisierung», d.h. die Einbettung des «Tausendjährigen Reichs» in das gesamte Kontinuum deutscher Geschichte – und in den weltpolitischen Zusammenhang – und die Fokussierung auf die Auswirkungen nazistischer Politik im Lande selbst. Gesucht war eine positiv zu besetzende «nationale Identität». Dies schlug sich in zahlreichen Äusserungen konservativer Historiker und Publizisten[24] nieder, in denen z.B. Hitler mit Stalin verglichen – und das Ausmass des je verursachten Terrors gleichgesetzt – wurde, in denen nun plötzlich auch erklärt wurde, der von Deutschland angezettelte Weltkrieg sei die logische Folge des «Klassenmords der Bolschewiki» gewesen.[25] Und der «Krieg gegen die Juden» sei insofern legitim gewesen, als der damalige Präsident der Jewish Agency, Chaim Weitzmann, 1939 ja erklärt habe, die Juden in aller Welt würden mit England gegen Hitler kämpfen. Diese Position hatten Auschwitzleugner und andere Revisionisten schon lange zuvor bezogen. Für die Gewichtsverschiebungen innerhalb der deutschen Geschichtsbetrachtung geradezu symptomatisch war eine Schrift von Andreas Hillgruber unter dem Titel «Zweierlei Untergang – die Zerschlagung des Deutschen Reiches und das Ende des europäischen Judentums.»[26] Der Darstellung des ersten Themas wird fast dreimal so viel Platz eingeräumt wie der des zweiten; die «Zerschlagung» übernimmt die Sicht der Wehrmacht und der von der nachmaligen Vertreibung betroffenen Bevölkerung, das «Ende» stellt den Holocaust als Tat eines Einzelnen, Hitlers, dar. Dieses Geschehen wird zudem emotionslos bürokratisch beschrieben.

Auch wenn solche Positionen damals noch einen Skandal verursachten, begann subtil, aber eindeutig eine Verschiebung des Forschungsinteresses und der Selbstwahrnehmung: «Oral history» war eines der Zauberworte; dargestellt werden sollte die «Normalität», der Alltag über die Epochengrenze von 1933-45 hinaus – und dass die Zeitzeugenschaft der meisten Opfer des NS durch die Vernichtung verunmöglicht worden war, kam den geschichtspolitischen Intentionen entgegen. Dass damit nicht nur der Blick endgültig[27] von Auschwitz abrückte, sondern zugleich auch massenweise Erklärungsansätze produziert wurden, die plausibel erscheinen liessen, dass die allermeisten Deutschen «von allem nichts gewusst» hatten, war nur ein (erfreuliches?) Nebenprodukt.

Ein prominenter Verfechter dieser Neuorientierung war Martin Broszat. Er hatte 1985 ein «Plädoyer für die Historisierung des Nationalsozialismus» verfasst, das Saul Friedländer in einem Artikel heftig kritisierte. Broszat forderte – angeblich gerade mit Blick auf die Opfer des NS und ihre Nachkommen –, einer «mythischen» Erinnerung sei Raum zu lassen, meinte damit aber vielmehr die Deutschen selbst. Die Frage, wie ein Konzept der Historisierung «Auschwitz» zu integrieren vermöge, konnte er keineswegs beantworten.

Zwischen Brozsat und Friedländer kam es darüber zu einer brieflichen Kontroverse, die veröffentlicht wurde.[28] Neben dem von Brozsat geforderten Blick auf den «kleinen Mann» wurde etwas weiteres deutlich: Die Stimmen der Überlebenden waren ebenso wie die Beiträge ausländischer Forschender in dieser Debatte unerwünscht, da «befangen».[29] Damit ist mindestens zum Teil die heftige Abwehr erklärt, die Daniel Goldhagen und seinem 1996 erschienen Buch «Hitlers willige Vollstrecker» seitens der deutschen Geschichtsforschung ebenso wie der breiteren Öffentlichkeit entgegenschlug,[30] nachdem dessen Vorläufer, Christopher Brownings Studie von 1993, «Ganz normale Männer – Das Reserve-Polizeibattallion 101 und die ‚Endlösung' in Polen», noch weitgehend ignoriert worden war.

Nicht nur auf innere Befindlichkeiten, nicht nur auf die Entlastung des

individuellen Gewissens und die Aussöhnung mit der Tätergeneration – auf die Entsorgung «der Vergangenheit» war und ist das Projekt der Verwandlung der «willigen Vollstrecker» in «unschuldige Opfer» gerichtet. Diese (Selbst-)Darstellung hat überdies den Zweck, neues Machtstreben zu verhüllen und seine ungehinderte Erfüllung zu ermöglichen. Hier manifestieren sich handfeste politische Interessen, die schon seit den 40er Jahren spürbar waren, doch mindestens bis zum Ende der «Nachkriegszeit», nicht zuletzt durch den «Kalten Krieg», in Schach gehalten wurden. Die «Wende» und die Vereinnahmung der DDR durch die BRD brachten mehr als nur die Aufhebung der deutschen Teilung; mit dem «Sieg» der Marktwirtschaft (und der BRD als einer der grössten Wirtschaftsmächte) über das realsozialistische Experiment änderte sich nicht nur die geopolitische Position Deutschlands. Vielmehr spielt dieses «neue» Deutschland nun eine äusserst aktive Rolle bei der Herausbildung einer neuen Blockkonstellation, in der die USA sich mit (West-)Europa konfrontiert sehen, wenn es um die Aufteilung der Beute dieses Sieges geht – den osteuropäischen bis hin zu den asiatischen Märkten und Einflussbereichen.

Der gegenwärtige transatlantische Konflikt, der sich am Irakkrieg erstmals deutlich manifestiert hat, ist in Deutschland getragen von einem weit verbreiteten, leidenschaftlichen Antiamerikanismus, der sich in der Linken als Antiimperialismus geriert, in der Rechten als «europäischer Geist» verhüllt auftritt – und jedenfalls das historische Ressentiment, von diesen USA damals besiegt worden zu sein, mitenthält.[31] Deutschland will wieder «wer sein», was schlecht möglich ist, wenn sich der Rest der Welt an die Deutschen als Täter erinnert.[32] Friedrichs Buch und seine Rezeption haben klar gemacht, dass es damit zumindest in den Köpfen der meisten Deutschen vorbei ist: Täter sind also andere, sie waren – und sind – die Opfer. ■

1) Hannah Arendt, Besuch in Deutschland, Rotbuch Verlag, 1993, S. 24 f.

2) Ebd., S. 25 f.

3) Ebd., S. 35

4) W.G. Sebald, Luftkrieg und Literatur. Zürcher Vorlesung (sog. «Poetik-Vorlesung») vom Wintersemester 1997/98, S. 76

5) Jörg Friedrich, Der Brand – Deutschland im Bombenkrieg 1940-45, S. 187

6) Vgl. dazu Hannah Arendt, a.a.O., S. 29 ff.: «Man hat es hier nicht mit Indoktrinationen zu tun, sondern mit der Unfähigkeit und dem Widerwillen, überhaupt zwischen Tatsache und Meinung zu unterscheiden.»

7) Ebd., S. 286

8) Ebd., S. 190

9) Ebd., S. 284 f.

10) Besonders auffällig ist dies bei seiner Kommentierung der Angriffe auf Dresden im Februar 1945 – wo doch der Krieg schon «so gut wie verloren» gewesen sei. Dass das Deutsche Reich zu diesem Zeitpunkt keineswegs eine Absicht zur Kapitulation erkennen liess, dass – entgegen seiner Darstellung – in Dresden sehr wohl etliche Truppen und kriegswichtige Industrie vorhanden waren (und teils auch getroffen wurden), lässt er als Erklärung für die Entscheidung der Allierten, dieses Ziel zu wählen, nicht gelten.

11) Der Angriffskrieg auf die Sowjetunion.

12) Ebd., S. 138. Dieser Begriff ist klar rassistisch und knüpft – zumindest für ein im «Historikerstreit» bewandertes Publikum unmissverständlich – an eine der Formulierungen Ernst Noltes an, die jene Debatte erst ausgelöst hatte. In seinem Text «Vergangenheit, die nicht vergehen will» («Historikerstreit». Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, S. 39 f.) beschreibt er, wie der damalige deutsche Konsul in Erzerum Augenzeuge des Völkermords an den Armeniern wurde und nach Deutschland berichtete von einer «Katastrophe, mit der ein Volk Asiens mit dem anderen nach asiatischer Art, fern der europäischen Zivilisation, sich auseinandersetzte». Daraus leitet Nolte seine «Fragen», die vielmehr geschichtspolitisches Postulat sind, ab: «Vollbrachten die Nationalsozialisten, vollbrachte Hitler eine ‚asiatische' Tat vielleicht nur deshalb, weil sie sich und ihresgleichen als potentielle oder wirkliche Opfer einer ‚asiatischen' Tat betrachteten? War nicht der ‚Archipel GULag' ursprünglicher als Auschwitz? War nicht der ‚Klassenmord' der Bolschewiki das logische und faktische Prius des ‚Rassenmords' der Nationalsozialisten?»

13) Ebd., S. 169

14) Ebd., z.B. S. 378

15) Ebd., S. 326

16) Ebd., S. 221

17) Vgl. dazu auch Ralph Giordano, Ein Volk von Opfern? In: Lothar Kettenacker (Hg.), Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45, S. 168

18) Wenn in diesem Zusammenhang überhaupt von Tabuisierung gesprochen werden kann, dann betrifft sie eher die Geschichte jener 2-300'000 Deutschen, die ihr Leben gefährdeten, um Jüdinnen und Juden durch die Nazizeit hindurch zu retten. Denn diese von der Gesellschaft ebenso wie von der historischen Zunft Vergessenen dementieren das «Nicht-gewusst-haben-Können» der Mehrheit.

19) Vgl. dazu Hannah Arendt, a.a.O., S. 40 ff.

20) Dies wiederholte sich auch seit den 90er Jahren in den «neuen Bundesländern», wo die rechte Szene grossen Zulauf hat, der sich nicht nur mit den «Anpassungsschwierigkeiten» an die neue politische Situation oder mit der Pauperisierung der Ostdeutschen erklären lässt.

21) Dass dieses Gesetz erst so spät verabschiedet wurde, kann für sich selbst schon als klares Indiz für den Widerwillen der deutschen Gesellschaft, sich der Verantwortung für den Holocaust zu stellen, gewertet werden.

22) Ralph Giordano, Die zweite Schuld, S. 338

23) Vgl. dazu Nicolas Berg, Die westdeutschen Historiker und der Holocaust, der detail- und kenntnisreich untersucht, welche historischen «Schulen» mit welchen Intentionen in der Zeit seit 1945 den jeweiligen bundesrepublikanischen Geschichtskonsens begründet haben.

24) Vertreter der Nachkriegsgeneration und Frauen fehlten in dieser Debatte fast vollständig.

25) Vgl. FN 12.

26) Jürgen Habermas kommentierte: «Die ‚Zerschlagung' verlangt einen aggressiven Gegner, ein ‚Ende' stellt sich gleichsam von selber ein.» «Historikerstreit»,S. 62 ff.

27) Wie Nicolas Berg , a.a.O., feststellt, haftete allen bisher gängigen theoretischen– linken ebenso wie konservativen – Ansätzen der deutschen Geschichtsschreibung des NS der Mangel an, dass sie nicht zu erklären vermochten, ja zum Teil noch nicht einmal zu erklären intendierten, wie Auschwitz möglich geworden war.

28) Martin Broszat, «Plädoyer für die Historisierung des Nationalsozialismus», in: «Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, S. 266-381; Saul Friedländer, «Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus», in. Dan Diner (Hg.), Ist der Nationalsozialismus Geschichte?, S. 34-50; der Briefwechsel ist publiziert in den «Vierteljahresheften zur Zeitgeschichte» Nr. 36/1988

29) Das Gegenargument Friedländers, dass Deutsche als ehemalige Hitlerjungen oder -mädchen ebenfalls befangen seien, liess er nicht gelten. Pikant daran ist, dass Nicolas Berg in seiner oben erwähnten Publikation belegt, dass der 1989 verstorbene Brozsat selbst noch im Frühling 1944 Mitglied der NSDAP geworden war; in der «Zeit» vom 11. September 2003 versucht Norbert Frei wenig überzeugend zu erklären, dass Brozsat möglicherweise «beigetreten worden» sei, d.h. von seiner Aufnahme in die Partei nichts gewusst habe.

30) Vgl. dazu Matthias Küntzel, Klaus Thörner und andere, Goldhagen und die deutsche Linke. Elefanten Press, 1997.

31) Auffällig waren in der in Deutschland geführten Debatte um den Irakkrieg die zahllosen Analogien zur eigenen Erfahrung, welche die Gegnerschaft zu diesem von den USA angestrebten und ausgeführten Krieg (mit-)begründeten.

32) Darin liegt auch zumindest eine Erklärung für die neue «Qualität» der deutsch-französischen Freundschaft: den Verdacht auszuräumen, das Ziel sei kontinentale Vorherrschaft.

# Auf der Seite der Besatzer

**Ein neu erschienenes Buch über die Banater Schwaben und die SS-Division «Prinz Eugen» berichtet von den Verbrechen dieser deutschsprachigen Minderheit während des 2. Weltkriegs.**

von Thomas Schmidinger

Die «Entsorgung» der deutschen Geschichte in den letzten Jahren lenkt immer mehr die Aufmerksamkeit deutscher HistorikerInnen und JournalistInnen auf deutsches Leid in der Folge der militärischen Niederlage Nazideutschlands. Die Vorgeschichte dieses Leidens wird in diesem Prozess neuer deutscher Nationalgeschichtsschreibung in zunehmendem Mass ausgeblendet. Insbesondere die Integration deutschsprachiger Minderheiten in der Tschechoslowakei, in Polen oder Jugoslawien in die nationalsozialistische Volksgemeinschaft, die Nutzbarmachung dieser in der NS-Diktion als «Volksdeutsche» bezeichneten Minderheiten für die expansionistische NS-Politik und die direkte Beteiligung an der Shoah und an den deutschen Kriegverbrechen treten hinter dem Leid der ab 1945 vertriebenen ehemaligen Täter zunehmend in den Hintergrund.

Eine solche kollektive Verdrängung ist insbesondere in der Geschichtsschreibung über die Banater Schwaben am Werk. Thomas Casagrande hat nun mit dem Buch «Die Volksdeutsche SS-Division 'Prinz Eugen'» eine umfassende Geschichte dieser deutschsprachigen Minderheit vorgelegt. Casagrande, der sein Buch u.a. seinem Großvater Eduard widmet, «der den Versuchungen seiner Zeit widerstanden hat», und seinem Vater Otto, «dem dies nicht gelingen konnte», beginnt seine Geschichte der Banater Schwaben mit der Ansiedlung Deutschsprachiger durch die Habsburger. Zu diesem Zwecke wurden nomadische Walachen vom Land vertrieben und zwangsangesiedelt. Casagrande schildert schließlich die Schaffung einer gemeinsamen ethnischen Identität der Banater Schwaben durch den aufkommenden deutschnationalen Diskurs seit dem späten 19. Jahrhundert, aber auch den durchaus vorhandenen Widerstand konservativerer Strömungen in der donauschwäbischen Bevölkerung. Laut Casagrande gelang die Übernahme politischer und gesellschaftlicher Macht innerhalb der «Volksgruppe» durch junge nationalsozialistische Eliten erst mit direkter Einflußnahme des bereits nationalsozialistischen Deutschland ab 1933. Von da an wurde die gesellschaftliche Hegemonie von überzeugten ParteigängerInnen Hitlers jedoch umso bestimmter durchgesetzt. Die deutschsprachige Minderheit wurde zwar bis zum Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Jugoslawien im April 1941 aus aussenpolitischen Gründen von der NSDAP eher angehalten, sich ruhig zu verhalten, ab 1941 jedoch umso konsequenter in das deutsche Besatzungsregime integriert. Schon Mitte April wurden die «volksdeutschen» jugoslawischen Kriegsgefangenen freigelassen und erste Versuche unternommen, Freiwillige für die SS-Division «Das Reich» zu gewinnen. Mit Beginn des Partisanenkampfes gegen die deutschen Besatzer wurden auch die Banater Schwaben in den Vernichtungskrieg gegen die Partisanen einbezogen. «Neben der Aufstellung des Selbstschutzes versprach sich die Wehrmacht eine Stärkung ihrer Schlagkraft im Partisanenkrieg auch durch die direkte Einstellung volksdeutscher Freiwilliger in ihre Verbände. Dabei konnten diese 'orts- und sprachkundigen Soldaten' – den 'Besatzungtruppen' beigegeben – wertvolle Dienste auf dem Balkan leisten» (S. 169), wie es ein führender NS-Funktionär der Banater Schwaben beschrieb. Bereits im November 1941 hatte die Wehrmacht 150 «Volksdeutsche» eingestellt, bis Januar 1942 hatte sich diese Zahl auf 700 Freiwillige erhöht. Noch im selben Jahr wurde mit dem Aufbau einer eigenen, aus Banater Schwaben zusammengetzten SS-Division «Prinz Eugen» begonnen, zu der anfangs nur Freiwillige rekrutiert wurden, ab dem Sommer 1942 jedoch zunehmend die Einberufung aller männlichen Angehörigen der «Volksgruppe» erfolgte. «Über das zahlenmäßige Verhältnis zwischen 'echten' Freiwilligen, regulär Einberufenen und mit Gewalt zum Dienst in der 'Prinz Eugen' gepressten Volksdeutschen lassen sich keine zuverlässigen Angaben machen. Fest steht, dass es für jede der drei genannten Kategorien genügend Beispiele gibt.» (S. 195) Die SS-Divison «Prinz Eugen» wurde von Anfang an v.a. zur Partisanenbekämpfung im deutschen Satellitenstaat Kroatien und in Serbien eingesetzt. Mit der zunehmenden Härte dieser Kämpfe machte sich die «Prinz Eugen» immer mehr Kriegsverbrechen, nicht nur gegenüber gefangenen Partisanen, sondern auch gegenüber der unbeteiligten Zivilbevölkerung schuldig. Die Angehörigen der «Prinz Eugen» waren es, die jene «Sühnemassnahmen» vollstreckten, bei denen, wie im Dorf Kosutica bei Sokolac, ganze Dorfbevölkerungen massakriert wurden. Die Banater Schwaben waren es auch, die überdurchschnittlich von den Arisierungen und der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Jugoslawiens profitierten und sich an dieser teilweise aktiv beteiligten. Im Zuge des deutschen Vernichtungskrieges gegen die jugoslawischen Partisanen wurde von deutscher Seite zunehmend die ethnische Komponente des Krieges betont, um die Banater Schwaben gegen «die Serben» aufzuhetzen. Da sich unter dem Einfluß der antiserbischen und antibolschewistischen Propaganda die Volksgruppe immer geschlossener hinter den Besatzern versammelte und trotz Aufrufen der Partisanen nur eine Handvoll Banater Schwaben den Weg in den Widerstand fanden, bildete die Flucht und Vertreibung der Banater Schwaben nach der Niederlage der Deutschen Besatzer eine individuell zwar harte, aber nur logische Konsequenz aus den Verbrechen gegenüber der jüdischen, serbischen, kroatischen und bosnischen Zivilbevölkerung. Thomas Casagrande gelingt es, diese Geschichte kritisch, detail- und faktenreich darzustellen und dabei dem deutschen Revanchismus die Realität «volksdeutscher» Täter entgegenzuhalten. ■

Casagrande, Thomas: Die Volksdeutsche SS-Division «Prinz Eugen»: Die Banater Schwaben und die nationalsozialistischen Kriegsverbrechen

Campus Verlag, Frankfurt/Main, New York, 2003

**Thomas Schmidinger ist Politikwissenschafter, Redakteur der Zeitschrift Context XXI. Im Herbst 2003 erscheint im Verlag Peter Lang sein Buch über die ArbeiterInnenbewegung im Sudan.**

# Revisionismus als Entstellung und Klischee

**Dieser Artikel versucht, die Widersprüche und die Gewalt, die dem Revisionismus immanent sind, psychoanalytisch zu fassen. Historiographische Richtigstellung oder spontane Verurteilung können revisionistischen Aussagen insofern nichts anhaben, als diese Reaktionen gerade gesucht werden. Es bedarf einer symptomempfindlichen Vernunft angesichts der Geschichtsverfälschung, die sich im Klischee zu verallgemeinern und zu verhärten droht.**

von Daru Huppert

Der Revisionismus wird gewöhnlich als Gesinnung betrachtet, die einer Nachhilfe in Geschichte bedarf. Er wird als Irrtum und Mangel an Wissen verkannt – eine Verwechslung, die so naiv ist wie die Apologie verschlagen.[1] Apologie bedarf, anders als Irrtum und Unwissenheit, der Aktivität des Subjekts. Sie ist keine falsche Aussage über Vergangenes, sondern eine *Verfälschung der Geschichte*. Als solche ist sie ein widerspenstiges Phänomen. Am Beispiel der Wehrmachtsausstellung erlebte ich wiederholt, wie der Revisionismus etlichen Disputen zum Trotz unangetastet blieb. Das überrascht und verlangt nach einer Erklärung.

Der Revisionismus zeigt sich als etwas, das er nicht ist. Mehr noch als Unwahrheit ist *Täuschung* sein Element. Das kennzeichnet ihn als einen *Akt der Abwehr* und prädestiniert ihn für eine psychoanalytische Untersuchung. Ich werde mich auf extreme Formen der Apologie beschränken; nur diese lassen das Problem des Revisionismus erkennen. Zudem sind die schweren Formen in den moderaten angelegt und das beste Argument gegen sie. Radikale Apologie ist die Unwahrheit der vorsichtigen.

Meine Untersuchung ist nicht historisch, sondern befaßt sich mit Revisionismus als *Anti-Geschichte*. Die gezogenen Schlüsse beziehen sich nicht auf reale Geschehnisse, sondern auf deren *psychische* Umarbeitung, welche als Verzerrung und Umkehr der Ereignisse Gestalt annehmen. Doch gerade in dieser Anti-Geschichte finden wir erklärende Hinweise für das Grauenerregende, das uns am historischen Verlauf bannt und erschreckt.

Wenn der Revisionismus eine Abwehr ist, widersteht er den Kritiken, die er provoziert – mehr noch als das, er zehrt an ihnen. Apologie verleitet eher zur Verurteilung als zur Diskussion. Es mag moralische Notwehr sein, Menschen anzuklagen, die ein Regime in Schutz nehmen, das Morden zum Prinzip erhoben hat. Diese Reaktion überwindet jedoch nicht die Ohnmacht, die sie auslöste. Zudem läuft sie der Apologie in die Falle. Revisionisten legen die Verurteilung als Vorurteil aus, die Aufregung, die sie bewirken, gereicht ihnen zur Lust. Apologie provoziert ihre Verurteilung, um sich dagegen aufzulehnen. Unter dem Vorwand, eine unterdrückte Wahrheit auszusprechen, verleiht sie sich den Schein der Subversion.

Eine andere Versuchung ist, den Revisionismus – indem man die Wahrheit zur Hilfe ruft – mit dem Verweis auf die Geschichte zu widerlegen. Das gelingt jedoch nur gegenüber jenen, die eben keine Revisionisten sind; ein Apologet findet oder *erfindet* seine Tatsachen. Durch seine verfälschende Darstellung von Ereignissen belegt er alles in einer Diskussion Geäußerte mit dem Signum des Falschen. Der Versuch der Widerlegung verliert somit seinen Faden. Was Verurteilung und Widerlegung gegen die Apologie einbringen, wird zum Rohmaterial ihrer Entstellung.

Hierin zeigt sich jedoch die Schwäche des Revisionismus: er setzt voraus, was er verunstaltet. Als Geschichtsfälschung ist er zur Anerkennung des historischen Geschehens genötigt. Er bleibt der Wahrheit, über die er Falsches sagt, verhaftet. Der Revisionist kann sich dem Glauben an die Aussagen, die er bestreitet, nicht entziehen und versucht deshalb, sie mit Gewalt zu bestreiten – ein Exorzismus der Geschichte.

Apologie ist ihrer Natur nach gespalten und mit Ambivalenz behaftet. Die Inhalte, gegen die sie sich wendet, werden von ihr verneint, nicht verdrängt; sie äußert sich, statt im Schweigen, als verfälschende und *negierende* Rede. Die *logische* Formulierung des Revisionismus müßte stets gleich beginnen «Ich will die Verbrechen der Wehrmacht nicht in Schutz nehmen, aber...» – und was folgt, ist eine Verteidigungsfloskel. In der Verneinung wird der unerträgliche Inhalt zwar wahrgenommen – das unterscheidet Verneinung von Verdrängung –, jedoch durch ein Urteil abgewiesen. Freud (1925) lehrt, daß eine der frühesten Äußerungen der Verneinung das Spucken ist: was in einem war, wird ausgestoßen. Im Revisionismus wird Spucken durch Rhetorik abgelöst.

Ein Beispiel soll uns die Apologie näher bringen. Nach einer meiner Führungen in der Wehrmachtsausstellung kam ein Mann zu mir, der an dieser teilgenommen hatte, mit Fragen, die sich auf einen Appell reduzierten. Er wollte von mir hören, daß sein Vater als Wehrmachtssoldat nichts verbrochen hatte, oder wenn doch, dann von einer unergründlichen Propaganda geblendet.[2] Er äußerte seine Fragen in verzweifelter Erregung. Ich antwortete ihm ausweichend, daß die Ausstellung die Verbrechen *der Wehrmacht* dokumentiere, nicht die Taten einzelner Soldaten; ich sei deshalb nicht in der Lage zu urteilen, ob sein Vater an diesen teilgenommen hatte. Enttäuscht wandte er sich von mir ab und schloß sich einer anderen Führung an. Am selben Tag sah ich ihn noch an einem dritten Rundgang teilnehmen. Ich zweifelte nicht, daß er nach Hinweisen suchte, die seinen Vater von Schuld befreien sollten. Ich war mir sicher, daß dies mißlingen würde. Der Mann hatte Grund zur Verzweiflung – er glaubte an die Schuld seines Vaters.

Ist es aber nicht sinnlos, von mir zu verlangen, den Vater schuldlos zu erklären, wenn er selbst diesen verurteilt? Was als Widerspruch erscheint, ist Ambivalenz. Der Mann wollte keine Beschreibung der Ge-

schehnisse, sondern einen performativen Akt. Ich sollte, wie ein Richter, den Vater der Anklage entheben oder diesem, wie ein Priester, die Absolution erteilen. Dabei forderte er von mir, woran er selbst scheiterte – den Glauben an die Schuld des Vaters zu verneinen und damit aufzulösen.

Im Revisionismus behandelt der Apologet seine Ambivalenz, indem er seinen Unglauben durch einen Irrglauben ersetzt. Da der Mann das jedoch nicht vermochte und die Schuld des Vaters unerträglich fand, wollte er mich zum Garanten seines falschen Glaubens machen.

Dieses *Mißlingen* der Apologie legt zwei ihrer wesentlichen Bedingungen frei.

1. Der Revisionismus ersetzt den geschichtlichen Bezug zur Vergangenheit durch den Anschein desselben – durch sein Double oder Gespenst. Wobei der Gegensatz von Wahrem und Falschem nicht erst im Vergleich des Revisionismus mit der Geschichte liegt, sondern unmittelbar in den Revisionisten fällt. Der Apologet ersetzt das, woran er glaubt, durch das, woran er glauben will. Seine Rhetorik versucht, diese Spaltung zu verdecken, ohne daß es ihr gelingt, sie zu schließen. Er glaubt sich nicht ganz und ist umso dogmatischer.

2. Was die verschiedenen Äußerungen des Revisionismus vereint, ist, daß sie die Schuld der Wehrmacht – vielmehr der Individuen darin – abwehren. *Revisionismus behauptet nicht, wie es scheint, die Unschuld, sondern er versucht zu entschulden.*[3] Das entzieht ihn der Widerlegung. Unschuld zu behaupten wäre beschreibend und ließe sich entkräften, die Entschuldung ist jedoch performativ. Der Apologet verschiebt, verstreut und verhüllt die Schuld, um sie nicht an dem Ort erscheinen zu lassen, von dem sie ausgeht. Das Maß des Revisionismus ist nicht Wahrheit und auch nicht ihr Gegenteil, sondern sein Gelingen. Als Verstümmelung der Geschichte ist er gegen den Verweis auf sie immun. Wer den Revisionismus mit der Wahrheit einholen will, findet sie bereits entstellt.[4]

*Sprengstoffanschlag auf die Ausstellung; 1999 in Saarbrücken*

Was die Apologie resistent gegen die Anklage sein läßt, ist, daß sie die Abwehr der Schuld ethisch besetzt. Sie erhebt die Rechtfertigung des Gräuels zum Prinzip. Es ist bemerkenswert, daß Revisionisten die Schuld zerstreuen wollen, als ob es die eigene wäre. Sie sind mit dem Angeklagten (oder der beschuldigten Institution) identifiziert, er nimmt in ihrer Sprache, sobald diese dem Revisionismus erliegt, die Position des Ichideals ein. Seine Lüge gilt ihnen als Heiligtum. Es ist ungenügend, zu glauben, Apologeten würden bloß lügen. Vielmehr lügen sie über die Lüge ihres Ideals. Sie fühlen die Gewalt, wenn andere dem idealisierten Menschen das Verbrechen zumuten, das er begangen hat. Die Wut, welche die Umkehr der Verurteilung begleitet, verrät noch den Versuch, die eigene Anklage zu übertönen. Der Revisionismus will Blut von den Händen waschen – es insistiert jedoch als Fleck der eigene Zweifel.

Deshalb kommt die Verurteilung von außen dem Revisionisten entgegen, er braucht nun die Ambivalenz, die seine Position bestimmt, nicht alleine zu tragen und kann sie auf zwei Personen derart aufteilen, daß die Anklage gegen sein Ideal vom anderen geäußert wird. Der Widerpart wird zum Behälter der Anklage, zum unwissenden Hüter des Geheimnisses, das den Revisionismus bestimmt.[5] Um die Apologie zu erschließen, müssen wir nun die Perspektive wechseln und uns demjenigen widmen, der sie anficht.

Wer mit Revisionisten gesprochen hat, weiß um den inneren Aufruhr, welchen eine solche Auseinandersetzung bewirkt. Diese Reaktion muß von dem Ärger über die Unredlichkeit des Revisionismus unterschieden werden – sie rührt von seiner Provokation her. Ein sympathischer Junge sagte, die Wehrmachtssoldaten seien «nicht sehr nett zu den Juden» gewesen. Die Verharmlosung ist offenkundig und fast naiv. Sie verursacht dennoch eine Mischung aus Grauen und Grausen. Diese Reaktion scheint im Verhältnis zur Aussage übertrieben und für die wissenschaftliche Erkenntnis wertlos. Doch die Psychoanalyse legt nahe, gerade das Übertriebene solcher Reaktion auf ihr Objekt – das sie zwar nicht zeigt, aber verrät – zu befragen.

Ich schicke voraus, daß eine Phantasie das Mißverhältnis zwischen Aufruhr und Anlaß bestimmt. Der Begriff *Entstellung*, den Freud in der «Traumdeutung» (1899) einführt, soll uns diese Phantasie aufzeigen. Entstellung bedeutet, daß etwas gewaltsam von seinem Platz verschoben wird – im Revisionismus zirkuliert die Schuld. Diese soll überall erscheinen, um von dem Verbre-

chen, das ihre Ursache ist, abzulenken. Täter können jedoch nicht entschuldet werden, ohne daß ein Teil ihrer Schuld auf die Opfer fällt – in der revisionistischen Sprache sind diese Figuren umkehrbar wie die Seiten eines Handschuhs. Die Herabsetzung der Gepeinigten verhöhnt das Geschehene und ist die *Schändung der Erinnerung* an sie. Sie ist auch Anlaß des Aufruhrs. Freud lehrt jedoch, in Reaktionen auf Gleichnisse zu suchen, was er *historische Wahrheit* nennt, eine Tat oder einen materiellen Gehalt, welche diese Äußerung *als Phantasie bestimmt*. Die Schändung der Erinnerung ist Widerhall eines Ereignisses, das psychisch umgeformt als Phantasma wiederkehrt. Ein zweiter Aspekt des Begriffs *Entstellung* wird uns dieses Gebilde verraten, er bedeutet die Verstümmelung einer Leiche. Dies ist das heimliche Objekt der Apologie. *Grauen und Grausen haben ihre Ursache in der Phantasie des entstellten Leichnams.*[6]

Dieses Phantasma läßt die Gewalt erscheinen, auf deren Vermeidung die revisionistische Sprache abhebt. Doch Vermeidung ist nur ein oberflächlicher Begriff für eine Arbeit, deren Ziel es ist, unsere Vorstellung vom Gewaltgeschehen zu *verhindern*. Der Revisionismus spricht über Taten, die von Inhalten entleert sind, vom Tod als Statistik und von Getöteten als Statisten – er propagiert die Illusion einer blassen Gewalt. Seine Rhetorik verbannt den Leichnam aus der Sprache.

Die grundlegende Bedeutung der Phantasie liegt jedoch nicht auf der Ebene des Inhalts. Sie enthüllt die *Abwehr*, nicht das Abgewehrte. Schon die Entstellung der Leiche ist Revisionismus – als Tat. Indem sie die Spuren des Verbrechens verwischt und das Antlitz des Opfers verunstaltet, trachtet sie das Verbrechen ungeschehen zu machen. Während Mord die Tötung eines Menschen beabsichtigt, sucht Entstellung darüber hinaus, die Erinnerung an ihn auszulöschen. Als Vernichtung des Gedächtnisses ist sie selbst Zeichen.

Ihr Widerspruch ist, daß sie Zeugnis von dem Verbrechen ablegt, das sie verbergen soll. Bisweilen bleibt vom Mord nichts als ein Körperstümmel und von der Geschichte kaum mehr als die Lüge. Apologie und Entstellung haben eine gemeinsame Absicht und dasselbe Objekt: die Zerstörung der Erinnerung an das Verbrechen. Täter verstümmeln die Erinnerung am Körper des Opfers, Apologeten am Diskurs der Geschichte. Revisionismus ist das sprachliche Pendant zur Entstellung der Leiche.[7]

Die Apologie wiederholt ein Verbrechen, das sie mit Worten abstreitet, in der Phantasie des Widerparts. Sie schürt den Schrecken des Nationalsozialismus und verharmlost ihn nicht bloß. Ein Diktum von Karl Kraus (1986, S. 208) besagt, daß Menschen, hätten sie mehr Phantasie, keine Kriege führen würden. Die Veräußerung der Phantasie bedeutet, daß, was nicht vorgestellt wird, sich als unvorstellbare Tat *ereignet*. Revisionismus verhüllt nicht nur nachträglich die Gewalt, er ist schon *Vorbedingung* eines Verbrechens, das ohne präventive Entschuldung nicht auskommt. Er ist Gewalt, die sich mit den Mitteln der Rhetorik verschweigt. Freud betonte, daß der Todestrieb im Stillen arbeitet und deshalb der Wahrnehmung entgehe. Anderseits nimmt dieser Trieb in der offenkundigsten Zerstörung Gestalt an. Was verrät, daß Verbrechen und Entstellung zwei Momente desselben Geschehens sind. Als Sprache der Auslassung ist Apologie das stille Moment der Gewalt, die sie abstreitet.

Bisher habe ich den Revisionismus, in der Doppelgestalt von Verneinung (der Schuld) und projektive Evakuierung (der phantasierten Tat), als Abwehr bestimmt. Es genügt jedoch nicht, den Revisionismus allgemein zu erörtern. Ich will vier Abwehrmechanismen behandeln, durch die sich die Apologie äußert. Diese Mechanismen sind Hilfsmittel der Verneinung, ihre Aufgabe ist die Entschuldung des Ideals.

*Foto der Ausstellung: Serbische Zivilisten durch deutsche Soldaten erschossen*

## Verschiebung und Verdichtung

Ein Untergriff revisionistischer Rhetorik ist, andere Verbrechen der Menschheitsgeschichte anzuführen, um die Taten der Wehrmacht zu legitimieren. Diese Figur bedient sich zunächst der *Verschiebung*. Das Sprechen des Revisionisten gleitet von der Wehrmacht zu anderen Heeren und anderen Kriegen, es kulminiert darin, die angeführten Kriege zu *verdichten*. Des Apologeten Schluß ist stets derselbe: alle Kriege sind fürchterlich und deshalb gleich. Seine Argumentation bewegt sich von den Verbrechen der

Wehrmacht zum Krieg als Verbrechen – ein Pazifismus als Entschuldung faschistischer Tötungsmoral. Die Gleichmachung unterschiedlicher Taten verrät das Desinteresse des Revisionisten an den Ereignissen, über die er spricht, und unterstreicht die Bedeutung des Geschehens, welche seine Rede vermeidet. Revisionistische Beredtheit ist eine Verhüllung der Wehrmachtsverbrechen, die verschwiegen werden. Der Apologet spricht, um etwas anderes nicht zu sagen.

### Projektion

Durch Projektion wird die Schuld beim Opfer gefunden. In «Dritte Walpurgisnacht» (1933) beschreibt Karl Kraus diese Logik: «Überfallen wird stets der Täter und mindestens wäre er schon darum das Opfer, weil ihn der andere zur Gewalttat genötigt hat.» Die Vernichtung der Juden, aber auch der Überfall auf die Sowjetunion, scheint solche Gedankengänge zu provozieren. Noch das Unmaß der Tat wird dem Opfer angerechnet. So wird Sinn hergestellt, wo Verbrechen war.

Der Revisionist projiziert auch eigene Regungen. Was er tut, schreibt er dem anderen zu. Er nennt die Darstellung der Wehrmachtsverbrechen eine Lüge, die Verteidigung der Ausstellung Ideologie. In dieser Logik ist die Aufklärung entstellend, sie übt Gewalt am idealisierten Täter.

### Isolierung

Das Leid der Täter wird als Vorwand genommen, um sie als die eigentlichen Opfer darzustellen. Ihre Taten werden ausgelassen oder minimiert, während die Besatzungszeit, die Bombardierung von Dresden oder die Vertreibung der Sudetendeutschen, aus dem Zusammenhang gerissen, als die eigentlichen Verbrechen des Krieges hypostasiert werden. Die politische und rechtliche Schuld wird durch subjektives Leid negiert. Im Leiden des Wehrmachtssoldaten verblassen für den Apologeten die Verbrechen der Wehrmacht.

Der Revisionismus ist ein Gebilde aus Versatzstücken. Wer öfters mit Apologeten gesprochen hat, bemerkt bald, daß ihre Aussagen die allzu bekannte Auflage desselben sind. Es wiederholen sich Phrasen, Beispiele und Argumente. Die Sätze werden so oft geäußert, bis selbst der Zweifel an ihnen abstumpft. Durch das Klischee wird das Grauen zum Gewöhnlichen. Das Unpersönliche der Aussage verschafft dem Revisionisten ein Double an Objektivität und eignet sich als Versteck von persönlichen Wünschen. Apologeten verändern den Verlauf der Weltgeschichte, um einzelne Personen zu entschulden, sie sind jedoch nicht so unbefangen, wie ein jugendliches Mädchen, das fragte: «Wieso soll ich der Ausstellung glauben, wenn sie meinen Großvater anklagt?»

Der Apologet braucht seinen Wunsch nicht kundzutun, auch nicht zu erkennen. Im Klischee gibt er ihn als Einsicht aller aus. ■

1) Apologie und Revisionismus haben in diesem Aufsatz die selbe Bedeutung.

2) Ich werde mich hier auch auf Äußerungen von Menschen beschränken, die keine Wehrmachtsoldaten waren, ihr Revisionismus ist aufschlußreicher.

3) Freud führt diesen Begriff in «Der Mann Moses und die Monotheistische Religion» (1939) ein.

4) Das hat einen wesentlichen Einfluß auf die Auseinandersetzung mit der Apologie. Statt eine Schuld beweisen zu wollen, gilt es die Aufmerksamkeit darauf zu richten, wie sie zerstreut wird. Die Inhalte revisionistischer Äußerungen werden am ehesten demontiert, wenn ihr Widerspruch und ihre Absicht bloßgestellt werden.

5) Der Mechanismus, durch den diese Evakuierung sich vollzieht, ist die projektive Identifizierung, wie sie Bion (1984) entdeckte. Melanie Klein entwickelte den Begriff, um zu beschreiben, wie eine Person sich mit einer anderen identifiziert, in die sie eine Regung projiziert hat – sie begegnet ihrer Botschaft im anderen. Bion erkannte, daß die Regung im anderen erscheint. Die Person ist dann mit der Botschaft des Senders identifiziert.

6) In «Zeitgemäßes über den Krieg» legt Freud die grundlegende Bedeutung des toten Körpers dar. Er schreibt «An der Leiche der geliebten Person entstanden nicht nur die Seelenlehre, der Unsterblichkeitsglaube und eine mächtige Wurzel des menschlichen Schuldbewußtseins, sondern auch die ersten ethischen Gebote.» (1915, S. 349)

7) In der Traumdeutung betont Freud, daß das Unbewußte Worte wie Dinge behandelt. Diese Vorstellung der Körperlichkeit von Sprache ist zum Schaden der Psychoanalyse nicht aufgegriffen worden. Sie wäre aber für eine Bestimmung des Revisionismus vonnöten. Was an ihm unbewußt ist, ist nicht sein Inhalt, sondern sein Charakter als Akt.

Literatur:

Bion, W. (1962), Learning from Experience London: Heineman.

Freud, S. (1899) Die Traumdeutung. Gesammelte Werke 2/3 Frankfurt a M.: Fischer.

Freud, S. (1915) Zeitgemäßes über Krieg und Tod. G.W. 10.

Freud, S. (1925) Die Verneinung. G.W.14.

Freud, S. (1939) Der Mann Moses und die monotheistische Religion. GW. 18.

Kraus, K. (1926) Die letzten Tage der Menschheit. Frankfurt a M. 1986: Suhrkamp.

Kraus, K. (1933) Dritte Walpurgisnacht. Frankfurt a. M. 1989: Suhrkamp.

**Daru Huppert hat soziale und klinische Psychologie studiert. In Wien begleitete er Besuchergruppen durch die Wehrmachtsausstellung.**

WIR SUCHEN WIEDERVER-KÄUFERINNEN

WIEDERVERKÄUFERINNEN ERHALTEN 25 % RABATT

RISSE Magazin
Postfach 3119
CH-8021 Zürich

Tel.: ++41 (0)1 262 31 50
Fax: ++41 (0)1 262 31 45

risse@risse.info

# Die Radikalität der Malerei – Künstler Armin Simon

**Im Glarnerland, fernab vom kommerziellen Kunstbetrieb, malt Armin Simon seine monochromen Bilder mit äusserster Konsequenz und Beharrlichkeit. Eine Würdigung seines Werks und einige zusätzliche Überlegungen anlässlich der baldigen Eröffnung von Simons eigener Galerie in Niederurnen (GL).**

von Lukas Germann

«Radikale Malerei» nennt Armin Simon seine Werke. Damit stellt er sich bewusst in die Tradition des amerikanischen Malers Joseph Marioni, der den Begriff «Radical Painting» prägte. Der Begriff «Radikal» bezieht sich dabei ganz auf innerkünstlerische Fragestellungen und hegt keinerlei politische Ambitionen. Marioni definiert seine Malerei als ideologiefrei und verwahrt sich entschieden gegen alle Versuche, der Bildrealität etwas Geheimnisvolles, Metaphysisches, Transzendentes zuzusprechen. «Ein Gemälde kann den inneren Widerspruch, etwas sein zu wollen, was nicht ist, nicht lösen.» Deshalb solle ein Bild nichts anders darstellen als sich selbst. (Kunst des 20. Jahrhunderts; S. 393) «Radikale Malerei» meint also die Wurzeln der Malerei freizulegen, in der Beschränkung auf das, was ein Gemälde wirklich ist – Farbpigmente auf einer Oberfläche – die Möglichkeiten und Grenzen von Malerei in strikter Zurückweisung aller narrativen Elemente und metaphysischen Zugaben zu erforschen und aufzuzeigen. Praktisch bedeutet das für Marioni die Reduzierung seiner Gemälde auf Farbe und deren Wirkung.

## Die Spannung der Farbe

Auch Armin Simons Bilder zeigen sich dem Betrachter als monochrome Farbflächen. Keinerlei strukturierende Elemente liefern Anhaltspunkte, an die man sich hilfesuchend klammern könnte. Die Farbe bestimmt das Sehen und lässt dieses – die Bereitschaft vorausgesetzt, sich auf die Bilder überhaupt einzulassen – nicht ruhen. Nur der untere Rand der Bilder durchbricht sanft die reine Monochromie und öffnet die Sicht auf tieferliegende Schichten des Bildes, indem Simon die Farbe dort abtropfen lässt, diese mit dem Pinsel nicht ganz bis zum unteren Rand hinabzieht. Solches leises Aufbegehren gegen den Anspruch totaler Monochromie setzt sich in der Farbfläche selbst fort. Kein beruhigendes schönes Blau, das die Möglichkeit losgelöster Kontemplation vorgaukeln würde, wie etwa bei Yves Klein, präsentiert sich auf Simons Bildern. Seine Farben – Simon beschränkt sich konsequent auf die Grundfarben Rot, Gelb und Blau, sowie Weiss und Schwarz – sind geprägt von Unruhe und verweigern sich dem Dekor. Diesen Effekt erreicht Armin Simon dadurch, dass er dreissig oder mehr Farbschichten übereinander aufträgt, sich in diesem Prozess immer mehr der Wirkung und den Anforderungen der Farben in ihrem Auftrag überlässt und darin nicht um Ausgleich und Harmonie, sondern um Spannung in der Wirkung der Farbe bemüht ist. Anders aber als Marioni, der das Moment des Zufalls zum Gestaltungsprinzip seiner Gemälde erhebt, indem er die Farbe vom oberen Bildrand her frei über die Leinwand fliessen lässt und diese so zum gestaltenden Subjekt des Malprozesses macht, bleibt Simon stets auch der im Detail Ausführende und letztlich Bestimmende. In seinen Werken unterwirft sich der Künstler zwar ebenso den Anforderungen seines Materials – der Farbe –, aber eher in der Art, dass er als Ausführender der Farbe zu ihrer Entfaltung und Wirkung verhilft. Diese geduldige Arbeit am Detail und die plangemässe Ausführung der Bildkomposition nähern Simons Gemälde wieder der analytischen Malerei an, auch wenn der Plan zum schlussendlichen Werk erst aus dem Schaffensprozess selbst heraus sich zu artikulieren beginnt.

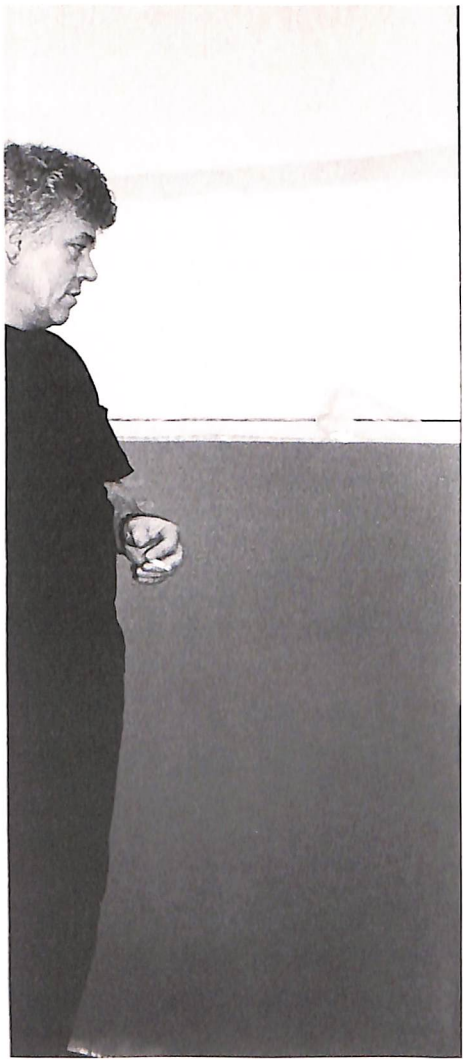
Von solcherlei Arbeit offenbart aber das einmal vollendete Werk vor allem in den avanciertesten Bildern Simons nur mehr wenig. Die enorme Spannung, die diese Bilder prägt, ist nicht die zwischen Werk und Künstler, zwischen künstlerischer Arbeit und geronnenem Produkt, sondern bezieht ihre Wirkung aus der Farbe selbst. Ein Ereignis, das sich kaum mehr beschreiben, sondern nur bei intensiver, sich einlassender Betrachtung der Bilder selbst nachvollziehen lässt. Der Künstler tritt in diesem Prozess ganz in den Hintergrund, verbirgt seine Handschrift.

Der Versuchung, sein Können in der Kunst doch offenzulegen und den Arbeitsprozess sichtbar zu machen, widerstand Simon nach einigen wenigen dahin zielenden und wieder verworfenen Versuchen. So bietet er auch diesbezüglich keinen Anhaltspunkt; seine Bilder verschliessen sich auch einer Rezeption der ihnen zugrundeliegenden Technik. Grosses Können, von dem sich Kunst begrifflich doch herleitet, liegt diesen Bildern zugrunde, aber es verweigert jede artistische Darbietung. Die Bilder bieten dem Betrachter keinen Anhaltspunkt, sondern nichts als sich selber dar. Simon verwendet für seine Gemälde absichtlich gewöhnliche quadratische Formate, damit auch das Format möglichst wenig ins Bildgeschehen eingreift, dieses nicht von den Rändern her zu bestimmen unternimmt. Keine narrativen Momente soll das Bild enthalten, keine Geschichten erzählen, keine Malspuren oder zeichnerische Elemente sollen befreiendes Assoziieren auf figürliche Bezüge ermöglichen. Alle nicht aus den Anforderungen des Materials und des künstlerischen Prozesses selbst entspringenden Anleihen werden möglichst radikal ausgemerzt.

## «Was soll denn das?»

Die Reduzierung der Malerei auf Farbe verunsichert. «Farbe und sonst nichts? Wie liesse sich über solche Gemälde sprechen?» So drückte sich eine gewisse Ratlosigkeit gegenüber den Bildern Joseph Marionis in den 80er-Jahren aus. (Vergl. Kunstforum International; Bd. 38, März/April 1987) Ebenso stellt sich das Problem dem Rezipienten von Armin Simons Bildern. Die Ratlosigkeit, die der Betrachter gegenüber ihnen in seinem Unvermögen, den gewohnten Halt zu finden, verspürt, gehört mit zu ihrem Gehalt. Sie sind Rätsel im besten Sinne des Wortes. Aporetische Rätsel, die sich ihrer Einordnung und Auflösung in Begriffe gegenüber sperren.

Dominique Blaser



*Armin Simon in seinem Atelier*

Damit aber treffen sie den Kern eines der wichtigsten Impulse avancierter Kunst im 20. Jahrhundert bis zur Gegenwart: Die Widerlegung einer naiven Inhaltsästhetik, wie sie im Wesentlichen noch von Hegel vertreten worden war, durch die Mittel der Kunst selbst.

In den verschiedenen Kunstgattungen wurden durch grösstmögliche Reduktion die gattungsspezifischen Eigenheiten, Möglichkeiten und Grenzen ausgelotet. In der Literatur entstand so die Lautpoesie, die sich gegenüber der Bedeutungsebene von Sprache abzudichten suchte; in der Musik stellt die Minimal Music ein Versuch dar, sich auf das für wesentlich Gehaltene zu konzentrieren, doch auch John Cages Experimentieren mit Geräuschen und Stille lässt sich vom Standpunkt der Reduktion her betrachten. Nirgends aber erwies sich das Mittel der Reduktion wohl als so fruchtbar wie in der Malerei. Die suprematistische Malerei Malewitschs, Kandinskys Kompositionen, Piet Mondrian, Josef Albers' «Hommage to the Square», Ad Reinhardts schwarze und schliesslich Robert Rymans weisse Bilder – um nur einige der bekanntesten Beispiele zu nennen – zeugen dafür. Ihr innerer Drang zur äussersten Reduktion lässt Malerei vielleicht am radikalsten von allen Kunstgattungen aufzeigen, dass alles Gelingen in der Kunst zugleich das Scheitern impliziert. Ein Scheitern, das ihr aus der totalen Ohnmacht gegenüber der empirischen Realität zuwächst, die sie aus sich heraus nicht verändern kann und über die sie nicht trösten darf. Dort, wo Kunst am meisten gegen die falsche Welt aufbegehrt, indem sie sich aller Abbildlichkeit verweigert, konfrontiert sie sich selbst am schroffsten mit ihrer letztlichen Hilflosigkeit dieser gegenüber. Der banausischen, nicht nur rhetorischen Frage «Was soll denn das?» hat das Kunstwerk nichts entgegenzusetzen als den ständigen abermaligen Verweis auf sich selbst.

Je mehr sich eine bestimmte Kunstgattung auf die ihr wesentlichen, unhintergehbaren Elemente konzentriert, umso ungebremster setzt sie sich der Ambivalenz von Kunst überhaupt aus, tun sich Spannungsfelder, Widersprüche auf, die Kunst allgemein wesentlich sind, ansonsten aber unter ablenkenden Veranstaltungen verborgen oder zurückgehalten werden können. Die reduzierte, radikale Kunst ist ihren Ambivalenzen schutzlos ausgeliefert. Die äusserste Spannung, die sie in ihrer Reduktion erreicht, hat als ihr Korrelat die äusserste Labilität. Ständig droht der Absturz ins Dekor, in die Beliebigkeit, das Ausgeliefertsein an die Lächerlichkeit. Dieses Wagnis aber macht radikale Malerei gerade zum Ort der Selbstreflexion ohne Schranken und ohne Schutz, mit ungewissem Ausgang. Sie ist die Gestalt negativer Dialektik in der Kunst, beharrend in der Möglichkeit eigenen totalen Versagens. Das aber macht sie in ihrer völligen Askese gegenüber allem Deutenden, Empirischen, Politischen gerade zum Rückzugsort prekärer, kompromissloser Hoffnung jenseits aller tröstenden Positivitäten. In dieser vollends negativen Gestalt werden die Werke von Armin Simon ihrem sich entziehenden und doch fordernden Gehalt nach immens politisch. ■

**Ab 15. November können Armin Simons Bilder anlässlich der Ausstellung «Armin Simon: Präsenz der Farbe – Radikale Malerei» im «Haus zur alten Mühle», Mättli 21, 8867 Niederurnen (Kanton Glarus, unmittelbar hinter Ziegelbrücke) betrachtet werden. Die Vernissage findet am Freitag den 14. November von 19:00 Uhr bis 22:00 Uhr statt.**

Literatur:

Radikale Malerei: Kunstforum International; Band. 88 (März/April 1987)

Ruhrberg, Schneckenburger, Fricke, Honnef: Kunst des 20. Jahrhunderts (hrsg. von Ingo F. Walther); Köln 2002

Armin Simon im Internet: www.simonweb.ch

# Lilos Welt

*Nur der ist frei nicht an den Weihnachtsmann zu glauben, der nie an einer Osterhasenkeule hat genagt*
Dieter Roth

Ein Gespenst geht um in den Perlenketten-Vororten von Zürich.

Unter dem revolutionären Label «Wo Recht zu Unrecht wird, wird Widerstand zur Pflicht» probt die Oberschicht den Aufstand.

Während einige ausserparlamentarische Linke noch immer über falsche Strategien am vergangenen 1.Mai nachdenken oder Bashing gegen die fepa und gegen Mitglieder der Gruppe "Gegen Antisemitismus und Antizionismus" betreiben, marschierte im Juli eine in Luxuskarossen angefahrene superreiche Notgemeinschaft durch Zürichs Bahnhofstrasse, angeführt von Zürichs Stadtpräsidenten (der später allerdings in Ungnade fällt), einigen Stadträten und sonstigem Politvolk, Advico-Werbefritzen*, hochdotieren Halsabschneidern und Wirtschaftsanwälten sowie einigen solidarischen Schwamendinger Kleinsthäuschenbesitzern aus dem untersten Mittelstand um gegen neue Anflugschneisen und zukünftigen Fluglärm zu protestieren.

Schrill und lautstark legten ca. 8000 Erstdemonstrierende den Konsum und den Verkehr lahm. Als ob sie aus authentischen und kampferprobten Demoprols bestehe – allerdings ohne Begleitung der üblichen uniformierten Trachtengruppe – schrie die Menge gegen das vermeintliche Unrecht an, das ihr zu widerfahren droht.

Mit Slogans wie: «Wir lassen uns unseren Mehrwert nicht zur Sau machen» und: «Wir demonstrieren hier auf allen Vieren» tauchten sie ein in den ihnen bis anhin unbekannten Space der Revoluzzler, Chaoten und Aufwiegler. Ei der Taus – what a mobilisation...

Unsere tapferen Kämpfer – zwar unvermummt, jedoch mit artigen gelben Mützchen gekennzeichnet – wollen sogar mit coolen Anarcho-Aktionen aufwarten, von denen wir, die GegnerInnen der Zwangsrückschaffungen abgewiesener Flüchtlinge, schon seit langem träumen. In Inseraten wird den aufständischen BürgerInnen nämlich nahe gelegt, genügend Leuchtraketen zu horten, die dann, im richtigen Moment gezündet, durchaus Flugzeugbesatzungen vom Starten und Landen abhalten könnten. Die Gelbmützen behalten sich auch vor, bei Bedarf den Flugbetrieb am Flughafen Kloten massiv zu stören oder gleich lahmzulegen. Auch Kinderballons sollen als Abwehrmassnahme eingesetzt werden. Natürlich holt weder ein Luftballönchen noch eine 1. Augustrakete einen Airbus vom Himmel. Deshalb sollen zusätzlich noch finanzielle Schreckschüsse zum Einsatz kommen. So empfiehlt der Verein mit dem eingängigen Namen «Flugschneise Süd - Nein» den Gockhausern, den 30-prozentigen Minderwert, der durch die Einführung von Südanflügen resultieren soll, dem zuständigen Regierungsrat Ruedi Jeker direkt in Rechnung zu stellen. Ein verständliches Begehr, haben doch die armen Reichen gar keine Freude mehr an ihren Superlogen, Wintergärten und Swimmingpools. Von einem der verweifelten Villenbesitzer erfahren wir in der Rundschau des schweizer Fernsehens, dass seine Mutter «sämtliche Gefühle in die Ausstattung des Hauses gelegt» habe.

Ich muss gestehen, dass ich seit meinem immerhin schon lang zurückliegenden Kauf eines abgrundtief hässlichen und haarlosen Katers namens Fritz nie mehr ein so ausgeprägtes Mitleid und grenzenloses Erbarmen empfunden habe, wie derzeit mit dieser gebeutelten und leidenden Oberschicht. Deshalb ist es absolut verständlich, wenn die Stadt Opfikon und weitere GrundeigentümerInnen in Opfikon-Glattbrugg an die 140 Millionen Franken Entschädigung für den Minderwert ihrer Liegenschaften durch den Fluglärm einfordern wollen. Die Besitzer in den Regionen Glattal und Pfannenstiel wollen sogar mindestens zehn Milliarden Franken in Rechnung stellen.

Recht so – denn wo so extrem gelitten wird, da muss auch bezahlt und entschädigt werden. Gemeinnutz geht schliesslich vor Eigennutz. Natürlich geht meistens vergessen, dass wenn z.B. Minderwerte wegen des Fluglärms geltend gemacht werden, eigentlich alle mit Steuergeldern geschaffenen Mehrwerte auch ein- und angerechnet werden müssten. Aber das sind Peanuts – wo kämen wir denn hin, wenn wir alles auf die Goldwaage legen müssten.

Um schnöden Mammon geht's auch bei den vier Abenteuersüchtigen, die des Adrenalinkicks wegen für einige Zeit in der algerischen Wüste verloren gingen. Dank einheimischer Reiseführer hatten sie die Gelegenheit, das Land auch ausserhalb der üblichen Routen und Gepflogenheiten kennenzulernen. Ob sie dabei was gelernt haben, kann bezweifelt werden; alle kehrten jedoch ziemlich wohlgenährt und guten Mutes per Privat-Jet zurück in heimatliche Gefilde.

Den vier Langzeitreisenden und ihren Familien wurde selbstverständlich eine intensive psychologische Betreuung angeboten, die vermutlich sogar Cousinen vierten Grades und zurückgebliebene Haustiere in Anspruch nehmen durften. Ganz im Gegensatz zu den hier gestrandeten Kriegsflüchtlingen, von denen ich einige kennengelernt habe. Nicht einer von ihnen bekam je eine solch umfassende psychologische Hilfe zur Bewältigung seiner wirklich traumatischen Folter- und Kriegserlebnisse.

Zwei Fragen bleiben: Müssen nun unsere Wüstentravellanten den voluminösen Aufwand ihrer Rückerstattung selbst berappen? Oder müssen sie dann halt – sozusagen als geeignete Administrativmassnahme – Sandstrände und Kindersandkästen putzen gehen? Unsere charmante Aussenministerin Calmy-Rey könnte doch nochmals bei Ghaddafi anklopfen, der drängelt sich laut Tagesanzeiger sowieso immer vor, wenn's um Lösegelder geht.

*Werbeagentur Advico, Young & Rubicam, ansässig im Ueberfluggebiet Gockhausen. Wirbt u.a. für Hakle feucht, Feldschlösschen Bier, Fastenopfer und Brot für Alle !

Kultur in der alten Mühle
Mättli 21 / am Dorfbach
8867 Niederurnen

armin simon
präsenz der farbe - radikale malerei

vernissage : freitag 14. november 2003,
von 19.00 - 22.00 uhr
einführung: lukas germann, lic.phil.,
redaktor der zeitschrift risse, zürich

ausstellungsdauer : 15.nov. 03 - 28.feb. 04
öffnungszeiten:
freitag: 19.00 - 21.00 uhr und samstag: 16.00 - 18.00 uhr
oder nach vereinbarung, tel. 079 459 15 07

**Ich bestelle 3 Ausgaben ak – analyse + kritik für 5 €.**
5 € lege ich bar / als Scheck bei.*

*) Das Probeabo gilt für 3 Monate, es verlängert sich zum Jahresabo, wenn nicht nach Erhalt der 2. Ausgabe gekündigt wird.

Datum, Unterschrift

Name, Vorname

Strasse, Nr.

PLZ, Ort

Ausfüllen und schicken an:
**ak – analyse + kritik,**
**Rombergstr. 10, 20255 Hamburg**
**www.akweb.de**



**»Wunderbar scharfe Analysen«**
**(Südd. Zeitung)**

**konkret texte 34,**
144 Seiten
ISBN 3-930786-39-7
€ 12,–

**Moshe Zuckermann, Direktor des Instituts für Deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv, ist mit 21 Jahren von Frankfurt nach Israel emigriert. »Es war«, sagt er, »die erwachsene Entscheidung eines jungen linken Zionisten.« Inzwischen hat er sich vom Zionismus verabschiedet. Heute wird Zuckermann, radikaler Kritiker der israelischen Politik und Gesellschaft, von Gegnern Israels als Antizionist in Anspruch genommen. Im Gespräch mit den KONKRET-Autoren Thomas Ebermann, Hermann L. Gremliza und Volker Weiß räumt er mit Mißverständnissen dieser Art auf: »Israel ist durch die Shoa zur Notwendigkeit geworden. Israel muß bestehen. Wenn Juden meinen, in diesem Land ihr Land zu sehen, ist das keine Frage, über die ich mit Deutschen gut diskutieren kann.«**

Ich bestelle ..... Ex.
**konkret texte 34** zum Einzelpreis
von € 12,–

Name, Vorname

Straße

PLZ Wohnort

Datum/Unterschrift Bitte unbedingt hier unterschreiben

Gewünschte Zahlungsweise
bitte ankreuzen:
O Bankeinzug O bar
O Scheck

BLZ Kontonummer

Kreditinstitut

Senden an: **KVV »Konkret«**
**Ruhrstraße 111, 22761 Hamburg**
oder über **www.konkret-verlage.de**


# Impressum


**RISSE Magazin**
**Postfach 3119**
**CH-8021 Zürich**

Tel.: ++41 (0)1 262 31 50
Fax: ++41 (0)1 262 31 45

risse@risse.info
www.risse.info

**Redaktion**
Pascal Germann (pg@risse.info)
Lukas Germann (lg@risse.info)
Alexander Hasgall (ah@risse.info)
Lukas Müller (lm@risse.info)
Nicole Peter (np@risse.info)
Alex Riva (ar@risse.info)
Thomas Schwendener (ts@risse.info)
Simone Wassmer (sw@risse.info)

**Administration**
Mirjam Pulver (mp@risse.info)
Lukas Müller (lm@risse.info)

**Inserate**
inserate@risse.info
Nicole Peter
Alexander Hasgall

**Freie Mitarbeit / Lektorat**
Erica Burgauer

**Layout**
Andi Tschannen
Simone Wassmer
Lukas Müller
Thomas Schwendener

**Druck**
J. N. Teutsch, Bregenz

**Titelbild**
zvg

**Abo-Preise**
Jahresabo: 4 Ausgaben
36.– Fr. / 26.– Euro
inkl. Versandkosten

**Postkonto**
CHF: 87-79417-6
EUR: 91-81841-7

Beiträge sind erwünscht und können per Post oder E-mail an uns geschickt werden. RISSE haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte.

Verkaufsstellen sind auf der letzten Seite aufgelistet.

# ZU JEDEM NEUABO EIN BUCH

RISSE
ANALYSE UND SUBVERSION

LÉON POLIAKOV
**VOM ANTIZIONISMUS ZUM ANTISEMITISMUS**
ÇA-IRA VERLAG, 1992

Dieses Pamphlet Léon Poliakovs, des Autors der achtbändigen „Geschichte des Antisemitismus", beschreibt die Karriere des Antizionismus seit Lenin. Was zu Beginn als Kritik des jüdischen Nationalismus auftrat, verwandelte der stalinsche „Sozialismus in einem Land" nach und nach zum Tarnwort des sowjetischen Antisemitismus.

CARL WIEMER
**KRANKHEIT UND KRIMINALITÄT**
ÇA-IRA VERLAG, 2001

Horkheimers Rackettheorie, nach der jede Berufsvereinigung auch eine Verschwörung gegen die Öffentlichkeit sei steh im Zentum dieser Untersuchung. Auf feudalistische Art werden Privilegien gegen Gefolgschaft getauscht, erhält sich das Racket auf Kosten der Allgemeinheit, ohne äußere Kontrolle zuzulassen. Am Beispiel des Ärztestandes kann in idealtypischer Weise das Wesen der Herrschaft in der nachbürgerlichen Epoche studiert werden.

ANDREA ZUR NIEDEN
**STAR TREK**
**DIE KULTURINDUSTRIELLE VERWERTUNG DES TECHNOLOGISIERTEN SUBJEKTS**
ÇA-IRA VERLAG, 2003

Am Beispiel der Star- Trek-Serie wird untersucht, in welcher Art und Weise, in welchem Funktionszusammenhang und mit welcher Bewertung hier Biotechnologien thematisiert werden. Vor dem Hintergrund einer globalisierten Ökonomie wird dabei insbesondere die Problematik der in dieser Serie anvisierten Medizintechnolgien, aber auch die Rolle, die das Feindbild der Borg spielt, verhandelt.

**Abo**
(4 Ausgaben) Fr. 36.- / € 26.-

**Probe-Abo** (ohne Buch)
(2 Ausgaben) Fr. 14.- / € 10.-
Preise inkl. Versandkosten

**Bestellung**
mit Adresse, Telefonnummer, Unterschrift und Buchwunsch an:

RISSE Magazin, Postfach 3119, CH-8021 Zürich
Abos im Netz unter www.risse.info


## Geschichte des Zombie-Films

Es gab bereits vor dem Klassiker «Night of the Living Dead» (1968) von George Romero Zombie-Filme, doch sie handelten nicht von auferstandenen menschenfressenden Toten. Ein Zombie war in jenen älteren Filmen meist ein scheintoter Mensch, der von einem bösen Zauberer aufgeweckt wurde und dem er zu Diensten sein musste für irgendwelche Schandtaten oder auch bloss für Zwangsarbeit. Die bekanntesten Filme dieser Phase waren: «White Zombie» (1932) und «I Walked with a Zombie» (1943).

Romeros Erstling ist mittlerweile auch ausserhalb der Horrorfilmszene ein Klassiker. Zuerst passierte allerdings einige Zeit gar nichts, die neue Idee löste nicht viel aus. Eine Ausnahme war der 1974 erschienene Leckerbissen von Jordi Grau, der heute als «Let Sleeping Corpses Lie» vermarktet wird. Er zeichnet sich durch eine unübertroffen morbide Grundstimmung aus. Wirklich eingeschlagen hat das Zombie-Motiv erst 1978, also zehn Jahre nach Romeros Erstling. Verantwortlich dafür war der zweite Zombie-Film von Romero: «Dawn of the Dead», der in einem riesigen Einkaufszentrum spielt. Nach «Dawn of the Dead» folgte im gleichen Jahr «Gli ultimi zombi» von Lucio Fulci. Das neue Genre brachte unzählige Filme hervor, darunter auch einige, die mit ebenso wenig Geld wie Kompetenz gedreht worden sind. Häufig kamen «Zombies» und «lebende Tote» vor allem im Filmtitel vor, nicht aber im Film selbst. Die meisten dieser Filme wurden in Italien und den USA produziert.

1983 war das Zombie-Motiv schon so etabliert, dass bereits die ironische Distanzierung möglich war: Die Zombies, die in John Landis' hervorragendem Kurzfilm zu Michael Jacksons «Thriller» vorkommen, können sogar tanzen. 1985 erschien mit «Day of the Dead», der letzte Teil der Zombie-Trilogie von Romero.

«Return of the Living Dead», der ebenfalls 1985 in die Kinos kam, war die erste Zombie-Komödie. Um 1985 begann auch die Aufsplitterung des Genres in Subgenres. Auch in dieser Phase gab es immer wieder neue Trouvailleln zu entdecken. Einer der blutigsten Filme der Splattergeschichte ist sicher die Zombie-Komödie «Braindead» (1992). Ein wahrhaft grosszügiger Film. Eher im romantisch-grusligen Bereich bewegt sich «Dellamorte Dellamore» (1993), ein mit grossem visuellem Einfallsreichtum gefilmtes Preziosum mit Rupert Everett als melancholischem Friedhofsgärtner, der dafür bezahlt wird, die regelmässig aus den Gräbern kommenden Zombies wieder dahin zurück zu befördern. Eine Häufung von Zombie-Filmen – in den sonderbarsten Genre-Mischungen – sind in den letzten zwei, drei Jahren aus Japan gekommen. Diese Filme sind aber ebenso wie die seit den 90er Jahren zahlreichen Zombie-Amateurfilme meist nur auf Video greifbar.


KLIO

KLIO Buchhandlung und Antiquariat
von der Crone, Heiniger Linow & Co.

Geistes- und sozialwissenschaftliche Buchhandlung mit fachspezifischen Dienstleistungen und umfangreichem Sortiment

Buchhändlerisch und wissenschaftlich ausgebildetes Personal

Eigene Neuheitenkataloge

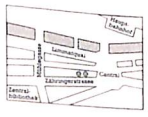
An- und Verkauf antiquarischer Bücher

Geschichte
Philosophie
Germanistik
Alte Sprachen
Soziologie
Politologie
Ethnologie
Theologie
Kommunikation
Belletristik

KLIO Buchhandlung
Zähringerstrasse 45
Postfach 699
CH-8025 Zürich 1

KLIO Antiquariat
Zähringerstrasse 41
Postfach 699
CH-8025 Zürich 1

www.klio-buch.ch



Tel. 01 251 42 12
Fax 01 251 86 12

# Der Zombie ist der Wert

**Zombie-Filme haben den Ruf, genauso dumm und dumpf zu sein wie die lebenden Toten, die in ihnen herumtorkeln. Doch das stimmt nur zum Teil. Ein Plädoyer für den intelligenten Zombie-Film.**

von Alex Schärer

Das Zombie-Motiv ist nicht auf die Filmwelt beschränkt. Vor einiger Zeit haben sich die Musiker von «Sum 42» als Zombies geschminkt auf ihr Plattencover setzen lassen. Und auf einem Bild des Zeichners und Illustrators Thomas Ott mit dem Titel «Dawn of the Dead» sieht man Zombies aus den Gräbern kommen und in die Fabrik arbeiten gehen. Videogames mit Titeln wie «House of the Dead» und «Resident Evil» lassen den Zombie aufleben.

Im Gegensatz zu älteren Motiven des Horrorfilms ist der Zombie eine Figur, die nichts zu tun hat mit dem edlen Kampf zwischen gut und böse, mit dem wir im Kino immer wieder gelangweilt werden. Im Zombie-Film gibt es keinen Plan des Bösen, kein Streben nach Weltherrschaft, das bekämpft werden muss durch irgendwelche heldenhaften Männer und Frauen. Der Zombie-Film kennt keine HeldInnen. Zombies töten zwar lebende Menschen, aber nicht aus Bosheit, sondern weil sie nicht anders können. Gute Zombie-Filme sind von einer eigentümlichen Melancholie durchzogen. Der lebende Tote ist fleischgewordener Pessimismus, ich kenne keinen Zombie-Film mit Happy End.

## Lebende Tote

Während die Figur des Zombie ein etabliertes Motiv der Popkultur ist, war der Zombie-Film bis vor einigen Jahren weitgehend aus dem Mainstreamkino verschwunden. Seine grosse Erfolgszeit endete Mitte der 80er Jahre. Doch zur Zeit scheinen neue Filme wie «Resident Evil», die Verfilmung des gleichnamigen Videogames, und «28 Days later» von Trainspotting-Regisseur Danny Boyle eine Rückkehr des Zombie-Films ins Mainstreamkino anzukündigen. Doch in «Resident Evil» kommen Zombies nur am Rand vor, einmal abgesehen davon, dass der Film grottenschlecht ist. Und der beeindruckende «28 Days later» wird zwar als Zombie-Film vermarktet und re-zensiert, aber er ist eindeutig keiner. Ein kurzer Blick auf die Handlung schafft hier Klärung. In England bricht eine Seuche aus, die jeden Menschen nach einem Biss durch infizierte Menschen innert Sekunden zur rasenden Bestie macht, aber eben nicht zum Zombie.

Ein Zombie ist ein Toter, Boyles Monstermenschen sind aber lebendig, blitzschnell und sehr stark, Zombies hingegen sind langsam und träge, ein ganz anderes Bild also. Und die Monster von «28 Days later» scheinen keine Menschenfresser zu sein. Das mag haarspalterisch erscheinen, für die Metaphorik dieser Filme spielen solche Unterschiede aber eine Rolle. Was ist denn ein «richtiger» Zombie-Film? Und: Weshalb hat sich diese Figur im kollektiven Immaginären festsetzen können? Was sagt uns der Zombie über die kapitalistische Realität, so wie sie in den Metropolen erlebt wird?

## Romeros Zombie-Trilogie

1968 drehte der damals noch unbekannte George A. Romero mit seinem Erstling «The Night of the Living Dead», den ersten Zombie-Film neuer Art. In «Night of the Living Dead» verbarrikadieren sich einige Überlebende der Zombie-Plage in einem Haus, das bald von den lebenden Toten belagert wird. Wer gebissen wird, stirbt und wird auch zum Zombie. Es kommt zu einer Huis-clos-Situation, denn bald stellt sich heraus, dass nicht nur die lebenden Toten die Hölle sind, sondern auch die anderen Eingeschlossenen, die «Mitmenschen». Im Kampf mit den Zombies wird bald klar, dass man einen Zombie nur durch Zerstörung des Kopfes definitiv töten kann. Romero hat nach «Night of the Living Dead» noch zwei weitere Zombie-Filme gedreht: 1978 kam «Dawn of the Dead» in die Kinos. Er war mit für damalige Verhältnisse sehr detaillierten und blutigen Effekten ausgestattet und löste eine Zombie-Welle aus. Am Ende dieser Welle erschien dann «Day of the Dead» (1985). Diese Trilogie ist mittlerweile zwar nicht mehr das Blutigste, was auf dem Zombie-Markt zu finden ist, aber mit Sicherheit immer noch das Intelligenteste.

*«Day of the Dead»*

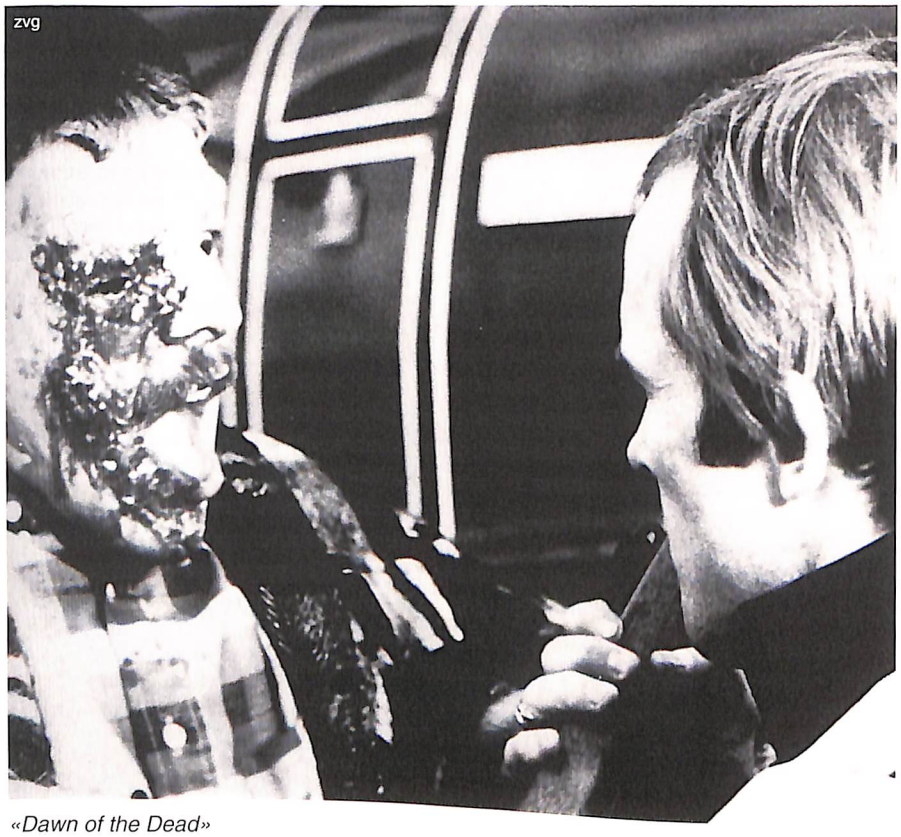
«Dawn of the Dead» spielt in einem riesigen Einkaufszentrum, in das eine Frau und drei Männer vor der Zombie-Plage fliehen, die sich in den USA ausbreitet. «Dawn of the Dead» zeichnet sich durch eine Stimmung der Leere aus, die Überlebenden leiden neben der Tatsache, dass ihr Leben in Gefahr ist, an einem Gefühl der Sinnlosigkeit. Angesichts der Produkte, die sie ohne bezahlen zu müssen, aus den diversen Geschäften mitnehmen können, geraten die ProtagonistInnen in einen Konsumrausch. Das hilft auch nicht gegen die Melancholie.

Als eine Protagonistin fragt, was denn die lebenden Toten im Einkaufszentrum suchen, lautet die Antwort, das sei die Erinnerung an einen Ort, der im früheren menschlichen Leben der jetzt zu Zombies Gewordenen wichtig gewesen sei. Romero hat über seinen Film einmal gesagt, es gehe darin um «die falsche Sicherheit der Konsumgesellschaft». «Dawn of the Dead» wurde in Deutschland auch unter dem vielsagenden Titel «Zombies im Supermarkt» bekannt.

Das Gefühl der Unsicherheit der ProtagonistInnen wird verstärkt dafurch, dass die Ursache für das Auftreten der Zombies unklar bleibt. In «Night of the Living Dead» sieht man Wissenschafter und Minister, die sich gegenseitig widersprechen und letztlich keine Ahnung davon haben, was geschieht; auch in «Dawn of the Dead» erhalten die Menschen keine Antworten. In «Day of the Dead» seziert ein leicht verwirrter Wissenschafter Zombies. Doch das einzige, was er herausfindet, ist, dass Zombies gar keine Nahrung brauchen zum Überleben, das heisst, dass ihre Menschenfresserei biologisch funktionslos ist. Aber damit ist nichts gewonnen für den Kampf gegen die Zombies.

In Romeros Filmen sieht man permanent Leute scheitern, sowohl auf zwischenmenschlicher, als auch auf gesellschaftlicher Ebene. In «Night of the Living Dead» eskalieren die Spannungen zwischen den Menschen, die sich im Haus eingeschlossen haben zum offenen Konflikt. In «Dawn of the Dead» müssen sich die drei Männer und die Frau im Shopping Center nicht nur gegen Zombies verteidigen, sondern auch gegen eine marodierende Rockerbande. In «Day of the Dead» hat sich ein Team von WissenschafterInnen zusammen mit einer Militäreinheit in einem unterirdischen Bunkersystem verschanzt. Der äussere Druck und die Feindseligkeit der Militärs gegenüber den ZivilistInnen führen schliesslich zu Mord und Totschlag.

Nach einem Schrecken ohne Ende folgt ein Ende mit Schrecken. In «Night of the Living Dead» wird der einzige Überlebende einer regionalen Zombie-Plage fälschlicherweise für ein Zombie gehalten und von der Antizombie-Bürgerwehr erschossen. In «Dawn of the Dead», fliehen die beiden – wohlgemerkt zufällig – Überlebenden vor den herannahenden Zombies mit einem Helikopter, dessen Treibstofftank fast leer ist.


zvg

*«Dawn of the Dead»*

## Scheitern und Versagen

Viele der Motive von Romeros Filmen finden sich auch in Filmen von anderen Regisseuren. «Gli ultimi zombi» (1978) des italienischen Splatterregisseurs Lucio Fulci spielt auf einer fernen Insel, die von einer Zombie-Plage heimgesucht wird. Ein Arzt forscht nach den Ursachen der Seuche und kann doch nur hilflos zuschauen, wie immer mehr Menschen sich in Zombies verwandeln. Auch er kommt zu keinem Resultat und wird am Schluss selbst Opfer der lebenden Toten. Die zwei letzten Überlebenden schaffen es auf ein Schiff, doch als sie auf offenem Meer auf dem Weg in die USA sind, hören sie über Radio, dass New York von lebenden Toten überrannt wird.

In «Let Sleeping Corpses Lie» (1974) lässt eine neuartige Insektenvertilgungsmaschine mit ihrer radioaktiven Strahlung die Toten aufwachen. Der junge Mann, der dem ganzen auf der Spur ist, wird schliesslich von einem reaktionären Polizeiinspektor in Selbstjustiz von hinten erschossen. Der Inspektor glaubt nämlich, der junge Mann habe all die von den Zombies getöteten Menschen selbst umgebracht. Natürlich nimmt daraufhin die Zombie-Pest definitiv ihren Lauf.

In anderen Filmen gibt es zwar keine derartigen Konflikte zwischen den Menschen, aber die Inkompetenz im Umgang mit der Katastrophe ist auch in jenen Filmen offensichtlich. Ein Beispiel ist die Zombie-Komödie «Return of the Living Dead» (1985), wo die lebenden

Toten das Ergebnis von geheimen US-Militärexperimenten mit einer toxischen Substanz sind, die ausser Kontrolle geraten. Die verseuchte und von Zombies überrannte Region wird schliesslich von der US-Armee mit einer Atombombe dem Erdboden gleich gemacht. Das Problem wird dadurch allerdings nicht gelöst, stattdessen gelangt die Substanz nach dem Atomschlag in die Atmosphäre und wird durch starke Regengüsse im restlichen Land verstreut.

Das hier rekonstruierte Motivgeflecht lässt sich wie folgt zusammenfassen. Da wäre zum einen die Darstellung von staatlichen Institutionen wie Polizei und Militär, die ausnahmslos überfordert, reaktionär oder auch lächerlich sind. Des weiteren gibt es den Bereich Technikkritik und Ökologie. Es ist die moderne Naturwissenschaft selbst, die im Zombie-Film in die Katastrophe führt. Eher zeitlos ist dann der sozialpsychologische Blick auf menschliche Destruktivität, mit der Botschaft, dass Menschen für Menschen eine mindestens genauso grosse Bedrohung darstellen wie Zombies.

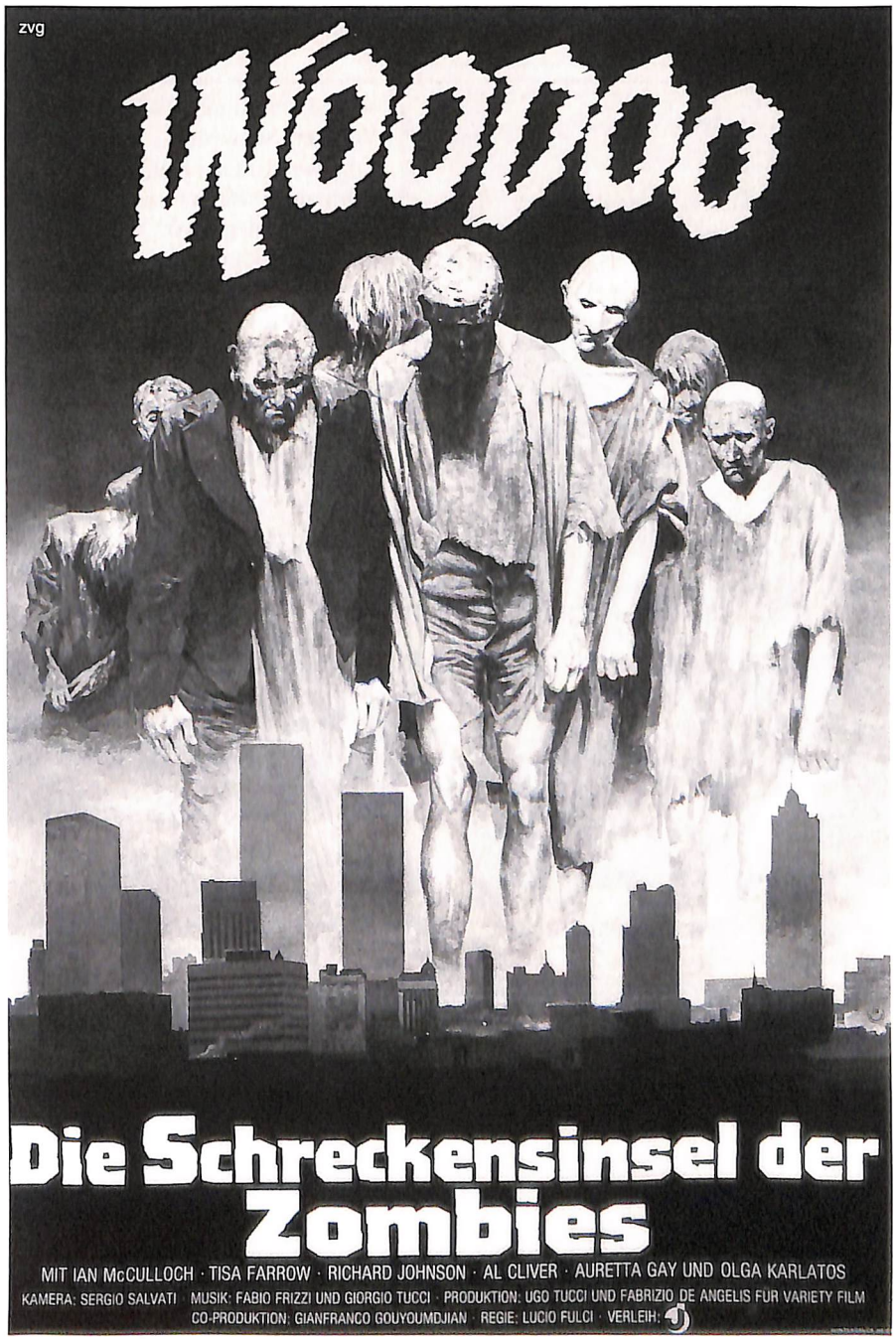
Diese Motive sind aber nicht spezifisch allein für den Zombie-Film. Die Singularität und Unheimlichkeit des Genres liegt in der Figur des lebenden Toten selbst. Dieser lässt sich als metaphorische Darstellung kapitalistischer Prinzipien interpretieren.

## Zombie und Kapitalismus-Kritik

Der Zombie ist der Vollstrecker eines grotesken Prinzips, er frisst, obwohl er keine Nahrung braucht, er handelt scheinbar aus eigenem Antrieb, denn niemand befiehlt ihm zu tun, was er tut. Und doch ist er nicht frei, sondern automatenhaft, denn er handelt nach einem Prinzip, das ihm nichts nützt und ihn nicht weiterbringt. Der Zombie ist die nicht hinterfragte zweite Natur des Menschen in kapitalistischen Verhältnissen, die sich wiederum selbst immer als naturhaft darstellen. Der Zombie bewegt sich meist in einer Masse von anderen Zombies, er kennt aber keine Gesellschaftlichkeit und keine Mündigkeit. Die Werte der sich als Natur verstehenden kapitalistischen Ökonomie sind längst zur zweiten Natur der Menschen geworden, auch wenn sich nicht alle Menschen gleich stark mit diesen Werten identifizieren, wie sich der Durchschnittszombie mit dem sinnlosen Hunger nach Menschenfleisch identifiziert.

Gleich wie das Kapital ist der Zombie eigentlich tot, wirkt aber irgendwie lebendig. Genauso wie der Zombie Menschenfleisch will, das ihn aber auch nicht wirklich lebendig machen kann, will der Verwertungsprozess ständig lebendige Arbeit. Genauso wie die geronnene Arbeit sich im Kapital verdichtet und ihm scheinbar Leben einhaucht, so verdichten sich die Überreste eines gelebten Lebens im Körper des Zombies. Der einzige Grund, weshalb der Wert sich Verwerten muss, liegt banalerweise darin, dass er Wert ist. Desgleichen der lebende Tote. Der einzige Grund für das Streben des Zombies nach Menschenfleisch liegt darin, dass er ein Zombie ist. Die Rastlosigkeit dieses sonderbaren Paars – Wert und Zombie – sollte uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie beide nicht von der Stelle kommen.

Oder ist das alles falsch und der Zombie gar am Ende der unbewusste Wunsch danach «nur noch zu fressen und nichts mehr arbeiten zu müssen», der so tabuisiert ist, dass er nur in entstellter, angstmachender Form dargestellt werden kann? ■



KLIO

**KLIO Buchhandlung und Antiquariat von der Crone, Heiniger Linow & Co.**

Geistes- und sozialwissenschaftliche Buchhandlung mit fachspezifischen Dienstleistungen und umfangreichem Sortiment

Buchhändlerisch und wissenschaftlich ausgebildetes Personal

Eigene Neuheitenkataloge

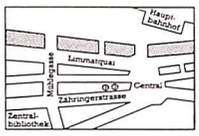
An- und Verkauf antiquarischer Bücher

Geschichte
Philosophie
Germanistik
Alte Sprachen
Soziologie
Politologie
Ethnologie
Theologie
Kommunikation
Belletristik

KLIO Buchhandlung
Zähringerstrasse 45
Postfach 699
CH-8025 Zürich 1

KLIO Antiquariat
Zähringerstrasse 41
Postfach 699
CH-8025 Zürich 1

www.klio-buch.ch




Tel. 01 251 42 12
Fax 01 251 86 12

CONTRASTE

Die Monatszeitung für Selbstorganisation

**BIOTEC** Biotechnologie und Bioethik · Von Singer zu Hitler · Die Karriere molekularer Substanzen – Politik im Zeichen von Genom und Stammzelle · Die Entsorgung der sozialen Frage – Über die Segnungen der Humangenetik **OBDACHLOSE** Erste Obdachlosenfussballweltmeisterschaft in Graz **ATTAC** »Die beste Sommerakademie aller Zeiten!« · John Holloway und die Weltrevolution **SELBSTORGANISATION** Food Coops ++ Tauschringe ++ Umsonstläden ++ NutziGems ++ Containern · Fragmente für eine radikale Politik des Sozialen **ARBEIT** Ketzerische Wahrheiten zum Begriff »Arbeit« **6. GRENZCAMP** Protestieren, Provozieren, Irrtieren mit kreativen Aktionsformen **ZIVILCOURAGE** Soziale Verteidigung in Zeiten des »Krieges gegen Terror« **BILDUNG** Das Beispiel der Frauen-Computer-Schule München · Einige Aspekte der Bildung »von unten« **SELBSTHILFE** Leipziger Genossenschaftstagung: Gemeinschaftliches Wirtschaften – Chancen in der Krise **u.v.m.**

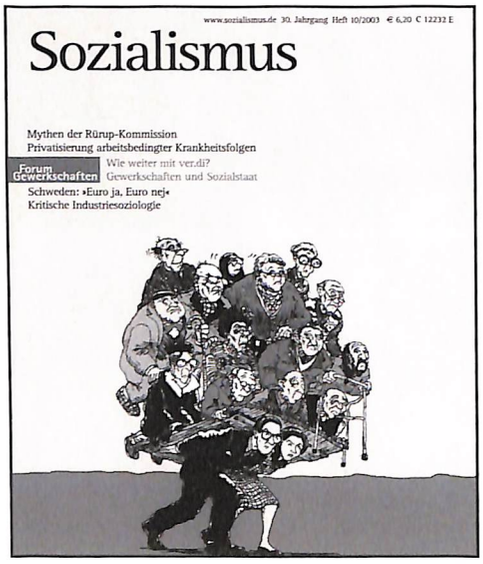
**BUNTE SEITEN 2003+** das Adressenverzeichnis der Alternativen Bewegungen. Mit ca. 13.500 Anschriften aus der BRD, CH, A und internationale Kontaktanschriften mit **Reader der AlternativMedien** im Innenteil. 1.200 Zeitschriften mit zahlreichen Beschreibungen, Video- & Filmgruppen sowie Freie Radios. 300 Seiten (DIN A4) für 18 EUR zzgl. 2 EUR Versandkosten.

**Ein Schnupperabo**
**3 Monate frei Haus**
**gibt es für 5 Euro**
(Es endet automatisch und muß nicht gekündigt werden. Nur gegen Vorkasse: Schein/Briefmarken/Bankeinzug!)

Bestellungen im Internet oder über CONTRASTE e.V. Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg

**Probelesen: www.contraste.org**

www.sozialismus.de




Redaktion Sozialismus: Anpassungskurs; Klaus Willkomm-Wiemer: Schweden – »Europa ja – Euro nej«; Lars Klingbeil/Kai Burmeister: Nach Cancun – wie weiter mit der WTO? Hans-Henning Adler: Schlechter als das Grundgesetz. Zum EU-Verfassungsentwurf; Joachim Bischoff/Richard Detje: Zum Bericht der Rürup-Kommission; Gine Elsner: Privatisierung von arbeitsbedingten Krankheitsfolgen; Harald Mattfeldt: Niedriglöhne und gesellschaftliche Nachfrage

Michael Wendl: Nach der Fusion – Wie weiter mit ver.di? Hans-Jürgen Urban: Die Zukunft des Sozialstaats; Zukunftsforum Stuttgarter Gewerkschaften: 15 Thesen gegen die Agenda 2010; Sebastian Herkommer: Renaissance kritischer Industriesoziologie; Harald Jentsch: Der »deutsche Oktober« 1923; Marion Fisch: »Rosenstraße« (Filmkritik)

Supplement: Hansgeorg Conert, Neoliberalismus und Weltmarkt

Einzelheft: sFr 11,50; Abo: sFr 125,-; Probeheft: Redaktion Sozialismus
St. Georgs Kirchhof 6, D-20099 Hamburg, Fax 004940/280 505 68
e-mail: redaktion@sozialismus.de

www.risse.info

**RISSE IST BISHER AN FOLGENDEN ORTEN ERHÄLTLICH:**

**SCHWEIZ** BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT WASER · RÜMELINSPLATZ 17 · 4001 BASEL / TRENDSTATION · MUTTENZERSTR. · 4127 BIRSFELDEN / COMEDIA GENOSSENSCHAFT · KATHARINENGASSE 20 · 9004 ST. GALLEN / BUCHHANDLUNG ATROPA · KIRCHPLATZ · 8004 WINTERTHUR / BUCHHANDLUNG AM HELVETIAPLATZ · STAUFFACHERSTRASSE 60 · 8026 ZÜRICH / BUCHHANDLUNG KLIO · ZÄHRINGERSTRASSE 45 · 8025 ZÜRICH / CHORNLADE · FIERZGASSE 16 · 8005 ZÜRICH

**DEUTSCHLAND** RWTH AACHEN · FACHSCHAFT 7/1 · 52056 AACHEN / BUCHLADEN SCHWARZE RISSE · GNEISENAUSTRASSE 2A · 10961 BERLIN / ANTIFASCHISTISCHES CAFE · CYRIAKSRING 55 · 38118 BRAUNSCHWEIG / DER NOTSTAND E.V. · UNIVERSITÄTSSTRASSE 150 · 44780 BOCHUM / INFOLADEN · LUDOLF-CAMPHAUSEN-STRASSE 36 · 50672 KÖLN / INFOLADEN · LUDWIGSSTRASSE 110A · 70197 STUTTGART

WIR SUCHEN WIEDERVER-KÄUFERINNEN

WIEDERVERKÄUFERINNEN ERHALTEN 25 % RABATT

RISSE Magazin
Postfach 3119
CH-8021 Zürich
Tel.: ++41 (0)1 262 31 50
Fax: ++41 (0)1 262 31 45
risse@risse.info

Buchhandlung am Helvetiaplatz
Stauffacherstrasse 60
8026 Zürich 4
Telefon 01 241 42 32
Telefax 01 291 07 25
helvetiabuch@smile.ch

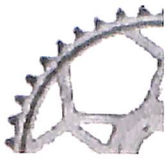
Politik und Literatur | Von > Aristoteles bis > Žižek

Lesungen, Buchvernissagen und Gespräche in der Katakombe

VELOFIX

Velofix AG
Birmensdorferstr. 126
CH-8003 Zürich
Telefon 01-463 13 03
www.velofix.ch

Aarios Alltagsvelos Anhänger Anhängevelos Airwings Arrow ausprobieren bequem Bobi Brompton Brooks edel Einräder Elektrovelos ergonomisch Faltvelos Federung fein Flyer Frauensättel Frauenvelo gemütlich gut Helme Hundehalterungen Kinderanhänger Kindersitze Kindervelos Körbe langlebig Ledersättel leise Lightspin Magura Männersättel Mountainbikes Ortlieb Packtaschen Patria Probefahrt Qualität Rahmenhöhe Rad Reiseräder Reparaturen Rohloff schnell Schwalbe Simplon Skippy sportlich Stahlrahmen Tour de Suisse Tourenvelos Trottinett wendig zeitlos zügig



FANTÔMAS
magazin für linke debatte und praxis

**Themen:** Friedensbewegte Frontlinien
Kriege am Beginn des 21. Jahrhundert
Schurkenstaaten und gefährliche Klassen
Systematische sexuelle Gewalt in Kriegen
Der Irakkrieg und die Debatte um Empire

**Fantômas – Magazin von analyse + kritik**
**erscheint halbjährlich,**
**noch erhältlich sind die Ausgaben:**
Nr. 1 (Globalisierung) und Nr. 2 (Biopolitik)

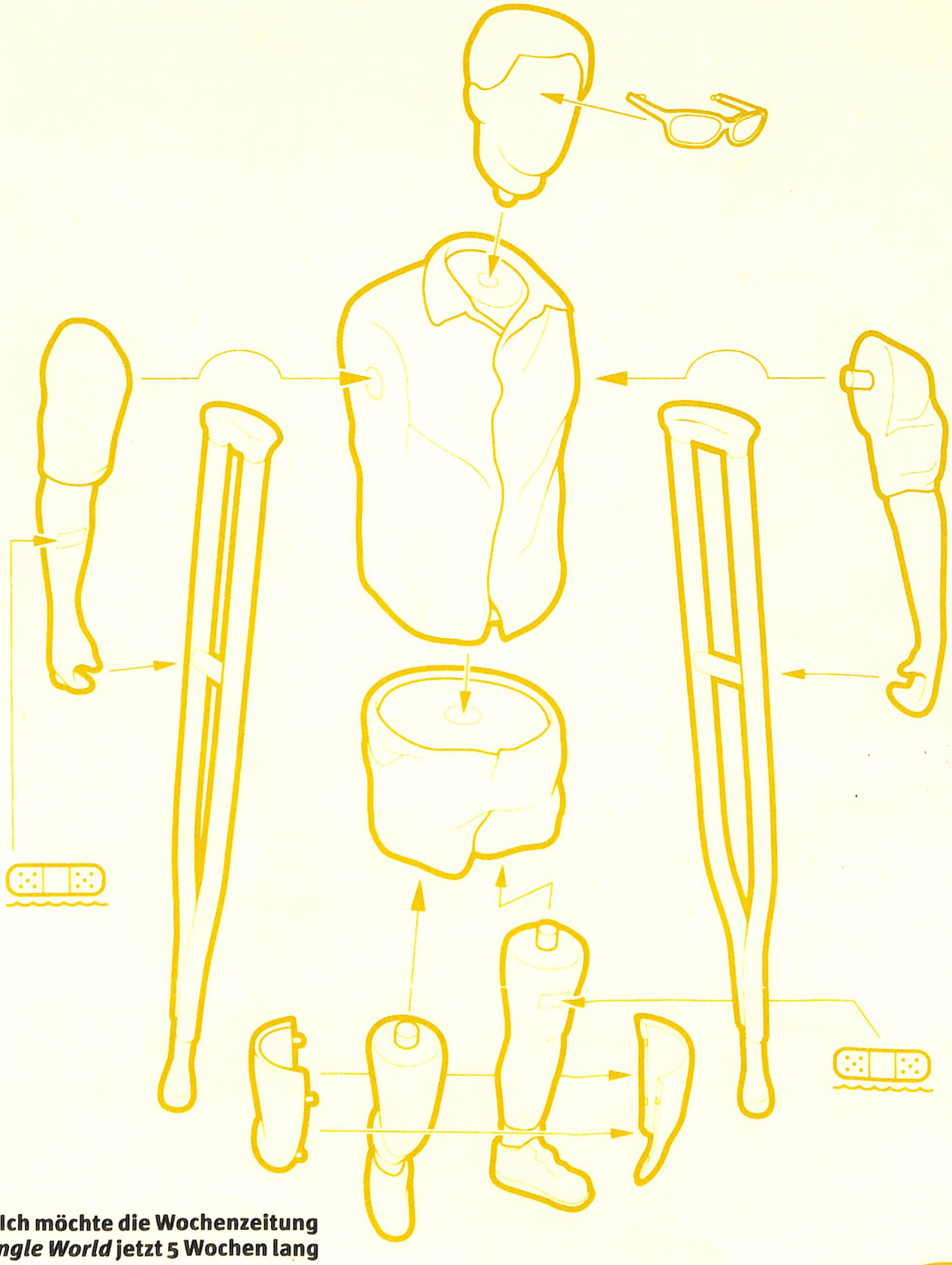
Preis: 4,50 € + Porto (per Rechnung)
oder 5 € Schein beilegen
(Fantômas ist im ak-Abo enthalten)
**Bestellungen an: fantomas@akweb.de**
**ak, Rombergstr. 10 · D-20255 Hamburg**
**Tel.: +49-40-40170174 · Fax: 40170175**

Gegen den Kahlschlag im Service Public

Die starke Gewerkschaft im öffentlichen Dienst

vpod zürich

Jungle World | Die linke Wochenzeitung



Probe-Abo

☐ **Ich möchte die Wochenzeitung *Jungle World* jetzt 5 Wochen lang für nur 10 Euro testen.**

Das Abo verlängert sich nicht automatisch.
Einen Zehneuroschein oder einen Scheck habe ich beigelegt.

name | vorname

straße, nr. | plz, ort

risse

Jungle World · Bergmannstr. 68 · D-10961 Berlin

JUNGLE-WORD.COM